

## Inhalt/Sommario

Editorial/e	2
Wenn die alte Farbe durchschimmert. Vom Movimento Sociale Italiano zu Alleanza Nazionale <i>Günther Pallaver</i>	3
Mondo Skin <i>Antonio Roversi</i>	13
Österreichs extreme Rechte zwischen Hegemonie und Terror <i>Heribert Schiedel</i>	15
Die Europaregion Tirol-Südtirol-Trentino <i>Barbara Rotensteiner</i>	20
Immigrazione/La famiglia <i>Marco Bellini</i>	28
Kulturelle Identität. Von zuverlässigen und unzuverlässigen Fremden	35
Sind rassistische Sätze logisch korrekt? <i>Philipp Steger</i>	39
Algeria/Ogni giorno, la paura	42
Das Recht der Richter <i>Carlo Ginzburg</i>	45
Polemizzare con i chiodi <i>Adriano Sofri</i>	48
Anmerkungen zu Wolfgang Staudte <i>Kurt Maetzig</i>	53
Recensioni/Rezeensionen	55

### Bildnachweis/tousagini

Seite/pag. 3 Photoflash	Seite/pag. 39 Marco Bertoldi
Seite/pag. 17 Marco Bertoldi	Seite/pag. 40 coop. strumenti visivi Brunico
Seite/pag. 20 Marco Bertoldi	Seite/pag. 45 Archivio skolast Archiv
Seite/pag. 29 Photoflash	Seite/pag. 49 Una Città
Seite/pag. 33 Marco Bertoldi	Seite/pag. 54 Freitag
Seite/pag. 35 Marco Bertoldi	

### Impressum:

skolast – zeitschrift der südtiroler hochschülerinnenschaft, rivista dell'associazione studenti/esse universitari/e sudtirolesi – schlermetr. 1, via sciliar 1 - 39100 bozen, bolzano – tel. 0471/974614, fax 0471/974948; verantwortlich im sinne des pressegesetzes, direttore responsabile: walther filz; redaktion, redazione: luca fregona e david angescheller; satz, layout: graphic line, mitterweg/via di mezzo ai piani 16/a – bozen, bolzano; druck, stampa: cicrre, via verona 16, caselle di sommacampagna (verona); gratisversand an mitglieder, spedizione gratuita per i soci: lire 15.000 jährlich, annuale; abbonement für nichtmitglieder, abbonamento per i non soci: lire 20.000; südtiroler sparkasse bozen, cassa di risparmio, agencur/agenzia 1, sk/cc: 114000 – als zahlungsgrund bitte „skolast“ angeben, con la causale „skolast“; eintragung landesgericht bozen/ registrato presso il tribunale di bolzano: r.s.l./56, erlaß vom, in data 18.06.1956; die artikel geben die meinung der autorInnen wider, gli articoli esprimono le opinioni degli autori e delle autrici; gedruckt auf chlorfrei gebleichtem umwelpapier, stampato su carta ecologica.

Das ist wahrscheinlich das kürzeste Editorial in der Geschichte des „skolast“. Es ist knapp gehalten, weil mit diesem „skolast“ die Arbeit eines Redaktionsteams zu Ende geht, das die letzten drei Jahre an dieser Zeitschrift gearbeitet hat. Abschiede brauchen nicht lange sein.

Man wird sofort bemerken, daß diese Ausgabe keine monographische ist, sondern eine Wanderung durch Themen darstellt, denen wir in den vergangenen Jahren begegnet sind und die uns in besonderem Maße angesprochen haben. Im ersten Teil sind Referate aus der SII/ASUS-Tagung über Rechte und Rechtsextremismus wiedergegeben, die im vergangenen Dezember stattgefunden hat. So ist beispielsweise der Beitrag von Antonio Roversi, ein Soziologe aus Modena, das Ergebnis einer interessanten Forschung über das Phänomen Skinheads; vermutlich in ihrer Art einzigartig in Italien. Weitere Beiträge befassen sich mit den Themen „Eurogio“, multikulturelle Gesellschaften und mit der aktuellen Situation in Algerien; diese ist dargestellt anhand eines Interviews mit einer algerischen Frau. Insbesondere möchten wir auf die beiden Beiträge zum Fall Sofri aufmerksam machen. Der erste der beiden Texte ist die Transkription eines langen Referates von Adriano Sofri, den dieser 1983 in Bozen abgehalten hat; der zweite ist eine Verteidigung Sofris durch den Historiker Carlo Ginzburg, die bereits in der „Die Zeit“ erschienen ist und dessen Wiedergabe durch den Autor genehmigt wurde. Der Fall Sofri wird in Südtirol in keinem besonderen Maße verfolgt, wahrscheinlich auch, weil es jene jüngere Vergangenheit Italiens betrifft, die der deutschsprachigen Bevölkerung kaum bekannt ist. Aufgrund dieser Überlegung haben wir beschlossen, uns damit zu befassen.

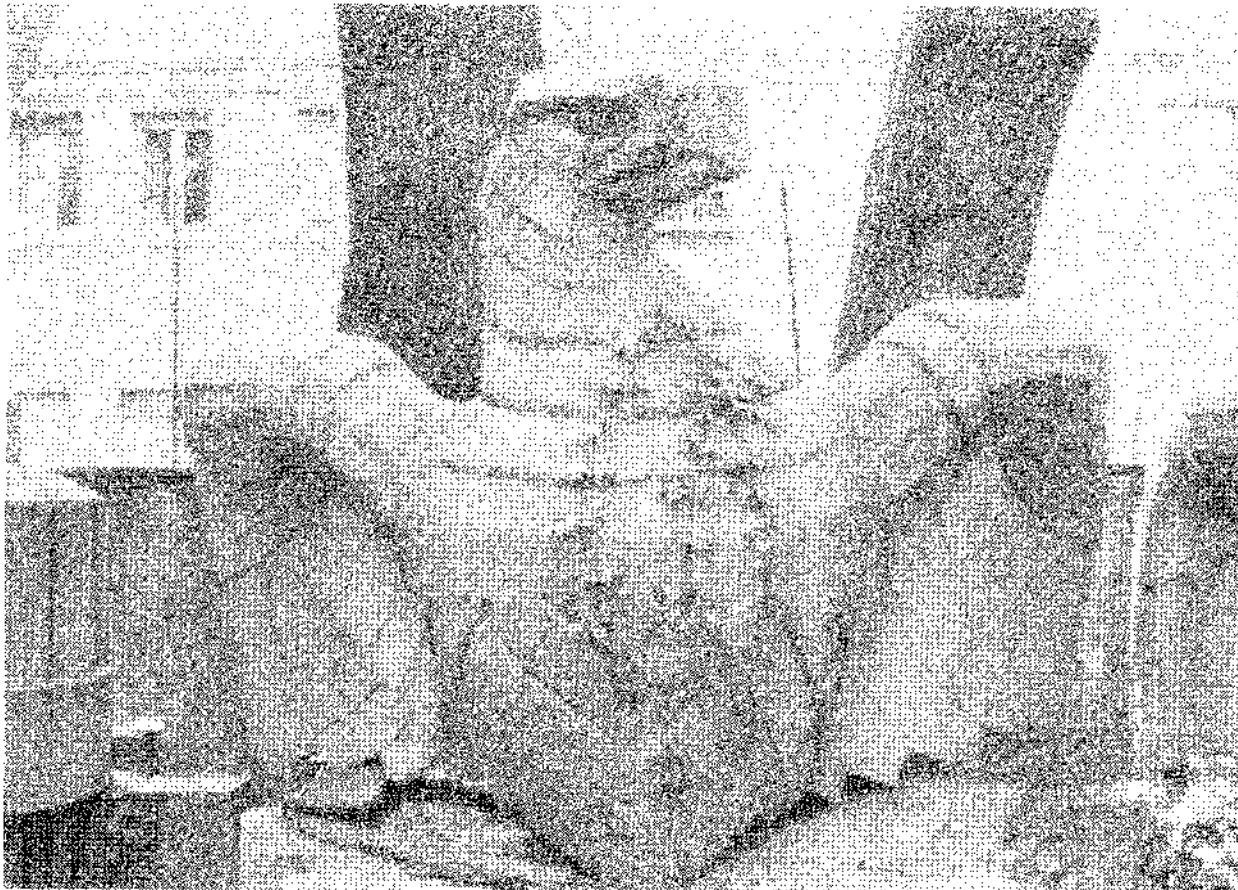
Probabilmente questo sarà l'editoriale più breve in assoluto nella storia di Skolast. Sarà breve perché, con questo numero, si chiude l'esperienza di un gruppo redazionale che ha lavorato alla rivista negli ultimi tre anni e, come si sa, è buona regola non allungarsi nei commiati.

Questo numero di Skolast, ve ne accorgete dando una semplice scorsa al sommario, non è un numero monografico. Si tratta invece di un piccolo percorso tra temi comunque a noi cari e che, grosso modo, abbiamo seguito con regolarità gli ultimi anni. Nella prima parte troverete alcuni degli interventi al convegno su "Destino ed estrema destra" che abbiamo organizzato nell'inverno scorso a Bolzano. Molto interessante è la ricerca condotta dal sociologo modenese Antonio Roversi tra gli skinheads milanesi, forse l'unica indagine del genere svolta sul campo in Italia. La rivista prosegue poi con interventi sull'Eurogio, la società multirazziale e la tragica situazione in Algeria con un'intervista ad una donna di Algeri. Ci preme infine segnalare i due interventi sul caso Sofri. Il primo è la trascrizione di un lungo intervento di Sofri a Bolzano nel 1983; il secondo è un atto di difesa dello storico Carlo Ginzburg, pubblicato dalla "Die Zeit", e che l'autore ci ha permesso di riprodurre. Il caso Sofri non è molto seguito in Südtirol probabilmente perché riguarda un avvenimento della recente storia italiana non molto noto alla popolazione di lingua tedesca. Per questo motivo abbiamo deciso di occuparcene.

Wenn die alte Farbe durchschimmert.

## Vom Movimento Sociale Italiano zu Alleanza Nazionale

Günther Pallaver



### Kontinuität oder Bruch, das ist die Frage

Am 20. Dezember 1946 wird in Rom im Büro des ehemaligen faschistischen Funktionärs Arturo Michellini auf Initiative einiger jüngerer Gefolgsleute der Repubblica Italiana di Salò (RSI) der Movimento Sociale Italiano (MSI) gegründet (Ignazi 1989, 15).

Die Parteifunktionäre des in einem blutigen Befreiungskampf beseitigten faschistischen Regimes halten sich im Hintergrund.

Am 23. Jänner 1994 wird nach einer stark besuchten Versammlung von MSI-Funktionären in Rom Alleanza Nazionale (AN) gegründet. Erklärtes Ziel dieser politischen Bewegung, von ihrer Funktion her vorerst noch eine Art Wahlverband, ist es, alle Kräfte zu sammeln, um einen Sieg der Linken bei den Parlamentswahlen im März 1994 zu verhindern. Die Initiatoren von AN sind mit wenigen Ausnahmen Funktionäre oder ehemalige Funktionäre des MSI. Die Gründung von AN erfolgt in völliger Übereinstimmung und mit voller Unterstützung des MSI (Ignazi 1994, 7).

Ein Jahr lang bestehen MSI und AN parallel, bis der MSI am Parteitag von Fluggi (25. bis 29. Jänner 1995) der Geschichte übergeben wird. An Stelle des MSI tritt AN.

Eine kleine Gruppe um Pino Rauti, ehemaliger Anführer der terroristischen Gruppierung Ordine Nuovo, vollzieht den Schritt nicht mit, verläßt den Parteitag und gründet den Movimento Sociale Fiamma Tricolore.

Besteht nun zwischen diesen Eckdaten eine Kontinuität oder sind hier eindeutige Brüche festzustellen? Handelt es sich beim MSI und AN lediglich um eine Änderung des Namens, der Fassade, oder orientiert sich AN im Gegensatz zum MSI tatsächlich an neuen politischen Wertmustern?

Diesen Fragen soll im folgenden anhand einiger ausgewählter Beispiele nachgegangen werden.

### Die Identität der Partei und ihr Verhältnis zum Faschismus

Bei seiner Gründung stellte sich der MSI offer in die faschistische Tradition. Die Partei der Besiegten beharrte mit Stolz auf dieser Kontinuität: „SI, siamo fascisti“, steht in der Zeitschrift „Rivolta ideale“ von 1947 geschrieben, die bedeutendste ihrer Art, in der die Neofaschisten ihre politischen Debatten rund um Identität und politische Orientierung, Organisation, Taktik und Strategie des MSI abhandeln (Ignazi 1994, 12).

Darum wird aber nicht ausgesprochen, auf welchen Faschismus sich der MSI bezieht.

Auf den revolutionären auf den Faschismus als Bewegung des ersten Mussolini, oder auf den sogenannten bürgerlichen, den *Fascismo*, als Regime?

Dieser Widerspruch durchzieht die gesamte Geschichte des MSI. Zu Beginn dominierten die „*duri e puri*“, die Hanten und Reiben der *Repubblica di Salò*, die sich auf das Parteiprogramm, der *Carta di Verona* von 1944, beziehen. Das sind die Parteilinken. Sie sind antibürgerlich und antikapitalistisch eingestellt, vertreten ein stark ausgeprägtes Sozialförderungsprogramm, sind antiklerikal und antimilitaristisch. Sie verstehen sich als heroische Minderheit, als Führer des Geistes, als eine Art nationalen Sozialismus anzustreben, wie etwa der junge Giorgio Almirante, erster Parteisekretär des MSI und später von 1970 bis 1987 unumstrittener Parteiführer (Revelli 1996, 14).

Allmählich aber gewinnen die sogenannten „*clerico moderati*“ die Oberhand, die Mitstreifer der Notabeln des Regimes, die Befürworter eines korporativen Kapitalismus, wie etwa der ehemalige Staatssekretär Mussolinis, Augusto De Masi. Diese Richtung bezieht sich nicht auf die „*Carta di Verona*“, sondern auf die *Carta del lavoro* von 1927. deren politische Zielrichtung ist auf die Überwindung des Klassen Gegensatzes ausgerichtet. Dazwischen ist die Logik der „nationalen Produktion“ verankert. Zu diesem Zweck wurde eine Einheitsgewerkschaft gegründet, die als Organ des Staates auftrat (Revelli 1996, 107).

Als dritte, wenngleich weitaus schwächste Komponente, organisierten sich im MSI die Traditionalisten, die radikal spiritualistisch und esoterisch ausgerichtet waren und die Moderne ablehnten. Zugleich waren sie antifliberal und antisozialistisch eingestellt und besaßen in Julius Evola einen ihrer nachhaltigsten Denker (Ignazi 1989, 411f). Zu den Schülern Evolas gehören unter anderem Pino Rauti (Brambilla 1994, 131f) und Genaro Malgieri, der derzeitige Chefredakteur der Parteizeitung „*Il Secolo d'Italia*“ (Di Michele/Gaiani 1998, 199).

Die beiden Hauptströmungen waren zugleich Ausdruck des Gegensatzes zwischen Norden und Süden. Im Norden hatte die Bevölkerung in den Jahren 1943–45 das blutige Gesicht des Faschismus kennengelernt. Im Süden behielt die Bevölkerung über das Regime Mussolinis auf Grund des Modernisierungsschubes, den der Faschismus eingebracht hatte, ein viel positiveres Bild in Erinnerung. Dieser Nord-Süd-Widerspruch schlägt sich auch in den Wahlergebnissen nieder. Das Wählerreservoir des MSI ist der Süden, nicht der Norden. Ausnahmen bilden lediglich Südfrankreich und Triest, wo der MSI die Karte der einen und unteilbaren Nation und des Nationalismus spielt.

Giorgio Almirante als Vertreter der Parteilinken gewinnt die ersten Kongresse 1948 und 1949. De Masi als Vertreter der Parteirechten schlägt ihn bei den darauffolgenden in den Jahren 1951 und 1954. Die ex *Repubblica*, wie die Gefolgsleute der RSI genannt werden, werden die Parteiführung bis 1990 nicht mehr zurückerobern. In jenem Jahr behält Pino Rauti knapp die Oberhand über Gianfranco Fini. Doch Rauti bleibt nur ein Jahr lang an der Spitze des MSI und wird 1991 von Fini wieder abgelöst (Locatelli/Marini 1992, 110).

Der MSI erbt also den Faschismus. Die Alternative innerhalb des MSI war aber nie Faschismus oder Antifaschismus, sondern revolutionärer oder gemäßiger Faschismus. Mit dem System oder gegen das System.

Hier findet sich ein erster Anknüpfungspunkt für die Frage, ob AN mit der politischen Tradition des MSI gebrochen hat oder nicht.

Mit seinem ruhigen und Vernunft ausstrahlenden Image, mit seinem gelegenen und disziplinierten Auftreten in modischer Eleganz steht Gianfranco Fini für die Kontinuität der moderaten, gemäßigten Tradition des MSI (Ignazi 1994, 106). Im Gegensatz zu einer extremen, destabilisierenden Linie, die vor seinem Austritt aus dem MSI Pino Rauti verkörpert hat.

Fini schlägt keinen neuen Weg ein. Er folgt einem alten, bereits öfters beschriebenen. Fini ist eher eine Reproduktion von Arturo Michelini, Parteisekretär von 1956 bis 1969, der sehr geschickt war, politische Verbindungen zur *Democrazia Cristiana* herzustellen. Michelini war ein Vertreter der sogenannten „*insediamento-Politik*“, der mit der DC verhandelte, die den Regierungen Zoli 1958 und Tanbrow 1960 Stimmern gab und die Staatspräsidenten Giovanni Gronchi (1955–62) und Antonio Segni (1962–64) mütterte. Michelini war der Vertreter des gemäßigten, bürgerlichen, des „guten Faschismus“ (Ignazi 1999, 88f). In eigenen Haus hat es Michelini allerdings mit dem Rebellen Almirante und mit den sogenannten Spiritualisten rund um Julius Evola zu tun. Die Gruppe Evolas wird von Rauti, Umriani, Delle Chiaie und anderen angeführt, die aus dem MSI austreten und die Bewegung *Ordine Nuovo* gründen, die mit Gewalt das demokratische System zu Fall bringen will.

Nach dem Tod Michelinis wird Almirante 1970 zum neuen Parteisekretär gewählt, der dem MSI, mit vielen internen Kompromissen, um die beiden Seelen zusammenzuhalten, bis 1987 vorsteht. Schon 1972 hebt er die sogenannte „*Destra Nazionale*“ aus der Taufe, um seine Wählerbasis zu erweitern. Zugleich gelingt es ihm, die radikalen Gruppen wie *Avanguardia Nazionale*, *Ordine Nuovo*, *Europa Civiltà* oder *Ordine Nero* wieder in die Partei zu integrieren.

Die Erklärungen Finis über die Unverzichtbarkeit der Demokratie während der Debatte um das Vertrauen der Regierung Berlusconi 1994 wurden, wenn auch nicht von allen, als historischer Schritt bezokkelt (Contini 1994, 22). Aber dieselben Aussagen hatte man auch schon vor über 20 Jahren gehört. Almirante nannte bei der TV-Beantwortung „*Tribuna Politica*“ anlässlich der Parlamentswahlen von 1972 die Demokratie und die Freiheit „vorrangige und unverzichtbare Werte.“ ja, er lobt überschneidend die „Werte der Resistenz“ als „Werte der Freiheit“ (Ignazi 1994, 116).

Schon kurze Zeit später zeigt sich, daß Almirante keine politische Werte eingeliefert hatte. Almirante hingte für Kontinuität, wenn er zehn Jahre später beim Parteikongress von 1982 unter tosendem Beifall behauptete: „*Il fascismo è qui*“, der Faschismus ist hier (Ignazi 1994, 185). Gianfranco Fini, der von Almirante auf der politischen Schuld gehoben wurde, ging gar nie so weit wie sein Lehrmeister. Als er 1987 zum Parteisekretär gewählt wurde, hatte er noch einen „Faschismus des Jahres 2000“ angekündigt, welcher der Aussteckungsgefahr mit der Moderne standhalten werde, weil dieser Faschismus des Jahres 2000 Werte besitze, die „ewig, unabänderlich und nicht historisierbar“ sind. (Ignazi 1994, 118). Es war kein politischer Ausreißer in die Vergangenheit, denn der Identitätsstiftende Bezug zum Faschismus ist bis heute aufrechtgeblieben und durch eine Fülle von Aussagen belegbar (vgl. De Cesare 1995, Francis 1994).

Noch im Frühjahr 1994 hat Fini den Duce Benito Mussolini einen der größten Politiker dieses Jahrhunderts genannt (Statera 1994, 5), auch wenn er etwas später eingestand, daß die Rassengesetze 1938 ein politischer Fehler waren (Battista 1994, 9). Fini knüpfte damit an seinen ersten Grundsatzartikel an, den er als neuer Parteisekretär in der Parteizeitung „Il Secolo d'Italia“ veröffentlichte. Schon bei jener Gelegenheit stellte er Mussolini als Vorbild für die Jugend hin (De Cesare 1995, 34). Eine Haltung, die der AN-Leader auch 1991 wieder bestätigt: im „Il Secolo d'Italia“ meinte er: „Die ideologische Definition kann heute nicht das sein, was uns (in der Partei) einigt oder trennt, weil wir uns in unseren Wurzeln, im Faschismus, wiedererkennen“ (ebda. 68).

Finis Verhältnis zum Faschismus knüpft letztlich an die Haltung von De Marsanich an, die im Slogan gipfelte: „Non rinnegare, non restaurare“, weder leugnen, noch erneuern. Ein Grundsatz, der vom „Il Secolo d'Italia“ anlässlich der Feier zur 50. Wiederkehr der Gründung des MSI in einer Sondernummer (27.12.1996) nochmals mit Entschiedenheit unterstrichen wird.

Die von den politischen Eliten immer wieder bestätigte politisch-ideologische Kontinuität wird von einer Umfra-

ge untermauert, die anlässlich des Wendeparteitags von Fiuggi unter den dort anwesenden Delegierten durchgeführt worden ist (Baldini/Vignati 1996). Unter anderem wurden die Delegierten nach ihrem Verhältnis zum Faschismus befragt.

Der Großteil der Befragten (68,6 %) gab ein positives Urteil über den Faschismus ab. Unter diesen glaubte immerhin ein nicht zu unterschätzender Anteil von 7,1 %, daß der Faschismus überhaupt das beste aller möglichen Regime war. Die restlichen 61,5 % schätzen die Zeit der Duce-Diktatur als ein „gutes Regime“ ein, wenngleich einige diskutabile Entscheidungen gefällt worden seien. Diesen zuzurechnen sind aber auch all jene, die den Faschismus als eine unausweichliche Antwort auf eine kommunistische Bedrohung rechtfertigen. Lediglich 0,2 % lehnen den Faschismus als „brutale Diktatur“ ab.

Kleinere Unterschiede lassen sich allerdings unter den MSI- und AN-Delegierten feststellen, wenn letztere „nur“ noch zu 56 % den Faschismus als positive Erfahrung einstufen. Insgesamt also waren beim Parteitag von Fiuggi noch über 80 Prozent der Postfaschisten der Meinung, die Duce-Diktatur sei mehr oder weniger eine gute Sache gewesen.

Welche ist nach Ihrer Meinung die Definition, die am besten das Wesen des Faschismus charakterisiert?			
	AN	MSI	AN
Ist nach wie vor das bestmögliche Regime?	7,1	0,3	2,7
Trotz einiger diskutabler Entscheidungen ein gutes Regime?	61,5	69,5	56,0
War die unausweichliche Antwort auf kommunistische Bedrohung?	13,0	12,2	5,3
War ein autoritäres Regime?	18,2	15,3	26,0
War eine brutale Diktatur?	0,2	0,2	
Gesamt	100	100	100
(N)	(561)	(111)	(150)
Quelle: Baldini/Vignati 1996: 86			

### Fiuggi: Keine Distanzierung vom Faschismus

Ideologischen Transformationsprozessen, den Übergängen von einer politischen Grund- und Werthaltung zu einer neuen gehen immer tiefgreifende Analysen, Debatten, interne Auseinandersetzungen über die vorhergehenden politischen Orientierungen voraus. Rituale und Symbole, die bis dahin Identität gestiftet haben, müssen ausgetauscht werden.

Dieser auch schmerzhafteste Prozeß hat in den Reihen des MSI, hat in den Reihen von AN nicht stattgefunden. Weder der MSI noch AN haben sich vom Faschismus distanzieren. Schließlich hat auch niemand diesen kritischen Reflexions-

prozeß von den Funktionären und Mitgliedern des MSI und von AN eingefordert. Der Faschismus wird kritiklos mit dem lapidaren Hinweis historisiert, dieser sei in der damaligen Ausgestaltung heute völlig unvorstellbar, müsse in einem historischen Zusammenhang gesehen werden und gehöre der Vergangenheit an (De Cesare 1995, 106).

Das einzige Zugeständnis an die Wende war folgender längerer Absatz in den verabschiedeten Parteitageshesen: „Wenn es in der Tat richtig ist, von der italienischen Rechten zu verlangen, daß sie ohne Zögern behauptet, daß der Antifaschismus der wesentliche geschichtliche Augenblick war, um zu den demokratischen Rechten zurückzukehren, die der Faschismus mit Füßen getreten hat, ist es ebenso richtig und offensichtlich, von allen zu verlangen,

daß anerkannt wird, daß der Antifaschismus nicht ein Wert an sich und ein Grundwert sein kann und daß die Aufwertung des Antifaschismus aus einem zeitbedingten geschichtlichen Augenblick zur Ideologie von den kommunistischen Ländern und der KPD vorgenommen wurde, um sich während der ganzen Nachkriegszeit zu legitimieren. In der Nachkriegszeit bedeutet nämlich nicht der gesamte Antifaschismus auch Antitotalitarismus“ (Parteitagsthesen 1995, 14)

Das ist ein Zugeschödnis, das aber nichts Konkretes über den Faschismus aussagt und außerdem in ein Meer von Wenn und Aber eingetaucht wird. Außerdem wird dieses Zugeschödnis mit dem Hinweis auf die Notwendigkeit verbunden, daß auch der Antifaschismus historisiert werden muß (Parteitagsthesen 1995, 14), der in einer demokratischen und einer totalitären unterteilt wird (Igaazi 1995, 41). Das ist der einzige Satz. Und in den restlichen 77 Seiten der deutschen Fassung der Parteitagsthesen findet sich keine kritische Analyse des Faschismus und seiner Ideologie, wenn wir von der Verurteilung des Rassismus absehen. Aber dazu später.

Dafür hat *Alleanza Nazionale* als eine der ersten Initiativen der XII. Legislaturperiode einen Gesetzesentwurf präsentiert, der die XII. Übergangsbestimmung der Verfassung streichen sollte. Diese bestimmt: „Die Neubildung der aufgelösten faschistischen Partei ist in jedweder Form verboten.“

Nach Protesten wurde der Gesetzesentwurf zurückgezogen. Faschismus-Antifaschismus. Um die eigene Vergangenheit nicht kritisch betrachten zu müssen, werden Faschismus und Antifaschismus auf ein- und dieselbe Seite gestellt (Vgl. De Luna/Rovelli 1995). Beide Seiten hätten für ihre Ideale gekämpft und der Kampf zwischen Partisanen und Soldaten der RSI sei nichts anderes als ein schrecklicher Bürgerkrieg unter Italienern gewesen. Mehr noch. Pisas Geschichtsinterpretation schließt ganz Europa mit ein, wenn er behauptet: „Der Krieg hat Europa verloren, ganz Europa“ (Lo Cascio 1995, 55). Worauf einmal die ehemalige DC-Unionchefsministerin, die Katholiken *Beni Amadio* gemeint hat, es gehe hier nicht um Fragen der Phäul, sondern der Grundwerte. Die eine Seite habe die Werte der faschistischen Diktatur verteidigt, und für diese gekämpft, die andere für die Beseitigung dieser Diktatur und für die Wiedererrichtung demokratischer Freiheiten.

Ähnlich argumentierte bereits der Philosoph Norberto Bobbio (Bobbio 1987, 5) auf die Forderung des Faschismus-Experten Renzo De Felice, als dieser 1987 gemeint hatte, es sei anachronistisch, angesichts der politischen Realität des MSI die XII. Übergangsbestimmung der Verfassung weiterhin in Kraft zu lassen (Ferrara 1987, 3).

Die Geschichtsrevision, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann, geht heute bereits so weit, daß Mussolinis RSI als Beweiszur Verteidigung Italiens gegen das Nazi-Regime interpretiert wird. Mussolini als Retter Italiens in der Endphase des Zweiten Weltkrieges. Hier drängen sich absurde Parallelen zum Antihörschewismus des NS-Regimes auf. Blicke man auf diesen Argumentationsweise der Rettung Italiens durch Mussolini ziehen, müßte man Hitler als Retter des katholischen Abendlandes gegen die „jüdisch-bolschewistische Gefahr“ hochjubeln, wie damals die NS Propaganda glaubhaft zu machen suchte.

### Rassismus und Antisemitismus

Als einzige echte Notiz im Parteiprogramm von *Bianchi* findet sich eine eindeutige Verurteilung von Rassismus und Antisemitismus. Die Verurteilung der Rassengesetze von 1938 ist nach die einzige Distanzierung vom historischen Faschismus, wenn geschrieben steht: „Als Menschen und als Italiener werden wir immer die unermessliche Schande der Rassengesetze wie ein brennendes Feuer in unserem Gewissen versprühen“ (Parteitagsthesen 1995, 16). Und zum Antisemitismus insgesamt drückt AN „ihre ausdrückliche, endgültige und berufungsunfähige Verurteilung“ jeder Form von Antisemitismus und Antijudaismus aus. Dasselbe gilt für den Rassismus, der als Form des Totalitarismus verurteilt wird (ebda).

Doch die feierliche Deklaration allein genügt nicht. Zu Beginn der *Bianchi*-Schiff Pisas war vor allem die Haltung zur Einwandererfrage noch recht ambivalent. Der MSI pendelte zwischen offiziellen Positionen, die vor rassistischen Haltungen warnten und Einstellungen, die Verhaltenweisen lokaler MSI-Funktionäre, die eindeutig rassistisch ausgerichtet waren. (Baldini/Vignati 1996, 93). 1990 waren immerhin noch 46 % der MSI-Funktionäre der Meinung, daß es „höhere“ und „mindere“ Rassen gäbe. Hier die Einstellungsunterschiede zur Einwandererfrage in der Zeitspanne 1987-1995:

*Einschätzung einiger Fragen zum Rassismus: Prozentsatz der Befragten, die sich damit einverstanden erklärten.*

	1987	1990	1995
Der hohe Prozentsatz an Einwanderern bedroht die nationale Identität.	88,6	80,5	59,1
Die Einwanderer sind der Hauptgrund für die Zunahme der Kriminalität.		14,2	34,0
Große Schutzmaßnahmen müssen auch gegen Einwanderer angewandt werden.		32,0	25,2

Quelle: Berlin/Vignati 1996, 94.



Wie aus diesen Vergleichen ersichtlich ist, gibt es keine lineare Entwicklung. Lediglich bei der Bedrohung der nationalen Identität ist die negative Einstellung leicht zurückgegangen. Die Vorlage eines neuen Einwanderer-Gesetzesentwurfes im Februar 1997, das unter anderem auch das Ausländerwahlrecht auf kommunaler Ebene einführen soll, hat AN zu heftigen Protesten provoziert und den Ruf nach Maßnahmen zum Schutz der Italiener nach sich gezogen. (Zu Fragen der Einwanderung und AN vgl. Tarchi 1995, 195–197).

Ein anderes Kapitel betrifft den Antisemitismus. Dieser gilt zwar nicht als Eigenheit des italienischen Faschismus, dennoch wird immer noch am Mythos festgehalten, daß die 1938 in Italien erlassenen Rassengesetze nur auf Druck Hitlerdeutschlands eingeführt, aber in der Praxis mit italienischer Schlarparei angewandt worden seien. Obgleich es in dieser Hinsicht klare Unterschiede zwischen Faschismus und Nationalsozialismus gibt, waren die Rassengesetze in Italien alles eher als toter Buchstabe (Zambonelli 1988). Und erst jüngst sind Dokumente zum Vorschein gekommen, wonach Mussolini noch vor seinem Sturz am 25. Juli 1943 seine Minister beauftragt hat, Konzentrationslager für Juden zu errichten (Battista 1994, 17). Als eigenständige Initiative, ohne Druck seines Bündnispartners Adolf Hitler, wie sonst Mussolini immer in Schutz genommen wird (vgl. De Felice 1988). Fest steht jedenfalls, daß sich die RSI dem Rassenwahn des NS-Regimes genähert hat.

Giorgio Amirante, der charismatische Führer des MSI, war die rechte Hand von Telesio Interlandi und Ferdinando Mezzasoma, die in der Repubblica di Salò die Rassenzeitschrift „La difesa della Razza“ herausgaben. Und dann Julius Evola. Evola, unter den AN-Gefolgsleuten nach Gentile und Mussolini einer der meistgelesenen Autoren, propagierte eine aristokratische, militärisch aufgebaute Gesellschaft und war ein Theoretiker der Rassenideologie. Seine Bücher wie „Indirizzi per una educazione razziale“, „Il mito del sangue“ oder „Sintesi di dottrina della razza“, sind in den letzten Jahren immer wieder neu aufgelegt worden. Von da zum Antisemitismus der Praxis ist es nicht weit. In einer von Ignazi 1996 durchgeführten Umfrage beim Parteitag von 1990 waren 44 % der Meinung, daß die Finanzmacht in den Händen der Juden läge (Ignazi 1994, 84). In einer leicht modifizierten Fragestellung sprachen sich 1995 47,2 % dafür aus, den Einfluß der Juden auf die internationale Finanz einzuschränken. Rechnet man noch jene 22 % hinzu, die keine genaue Antwort wußten, so weist die Summe beider Aussagen trotz der eindeutigen Verurteilung im Parteiprogramm auf einen starken antisemitischen Bodensatz von AN hin. Die AN-Anhänger tun sich schwer, ihrer Führung zu folgen. Lediglich 30,8 % beantworteten die Antisemitismusfrage mit nein (Baldini/Vignati 1996, 94).

In der Praxis tauchen denn auch solche antisemitische Ausfälle immer wieder auf. Der „Il Secolo d'Italia“ porträtierte Gad Lerner, den damaligen stellvertretenden Chefredakteur der Turiner Tageszeitung „La Stampa“ mit einer typischen Judennase, klassischer Topos jüdischer Diskriminierung (I post-fascisti 1994, 6). Und die Enkelin des Duce, die AN-Abgeordnete Alessandra Mussolini, erklärte, der amerikanische Film sei von der Linken dominiert, „die jüdisch ist“ (ebda.).

Das eklatanteste Beispiel kommt aus der Stadt Chieti, wo der Bürgermeister, Nicola Cucullo, noch kurz vor der of-

ziellen politischen Wende gemeint hat: „Hitler war die intelligenteste Person auf dieser Erde. Aber die Deutschen, die ebenfalls überlegene Wesen sind, haben einen Fehler gemacht. Sie hätten alle Juden verbraten sollen“ (Vulpio 1994, 32).

Die Diskriminierung der Juden geht Hand in Hand mit der Diskriminierung der Homosexuellen. Obgleich sich im Zeitraum zwischen 1987 (43,1 %), 1990 (34,2 %) und 1995 (24,8 %) die Meinung der MSI-Anhänger zuerst und der AN-Gefolgsleute danach fast halbiert hat (Ignazi 1994, 84, Baldini/Vignati 1996, 95), nach der die Führung eines öffentlichen Lokals durch Homosexuelle völlig unakzeptabel sei, geht die öffentliche Diskriminierung weiter.

So hat der anerkannte Musikkritiker Piero Buscaroli, der 1994 auf der AN-Liste für das Europaparlament kandidiert hat, gefordert, die Homosexuellen, weil seiner Meinung nach pervers, in Konzentrationslager zu stecken (Schmuck 1996, 45). Buscaroli steht damit in der Nachfolgepartei des MSI nicht allein da. Anspielungen auf Homosexualität politischer Gegner als Mittel der Diskriminierung werden immer wieder gemacht, selbst wenn es nicht stimmt (Di Michele/Galiani 1995, 181).

Das bekannteste Beispiel spielte sich im Oktober 1994 vor den Fernsehkameras ab. Als der Grüne Mauro Paissan zur Zeit der Regierung Berlusconi den AN-Abgeordneten in der Kammer vorwarf, sie seien die neuen Schmiergeldempfänger, stürzten sich einige AN-Onorevoli auf ihn, worauf es zu einer Saalschlacht kam (Di Michele/Galiani 1995, 181).

Auch Francesco Storace, heute Präsident der RAI-Überwachungskommission, war gegen Paissan handgreiflich geworden. Wie andere seiner Kollegen beschimpfte er ihn als Homosexuellen. Storace, damals Pressesprecher Finis, wurde wegen seines Verhaltens von der Kammerpräsidentin vorübergehend aus dem Hohen Haus ausgeschlossen. Aus demselben Grund, so Storace, hätte auch Paissan ausgeschlossen gehört, habe er doch von dessen „rot lackierten Fingernägeln“ einige Kratzer abbekommen. Der Hinweis auf die rot lackierten Fingernägel braucht nicht näher ausgeführt zu werden. Und wundert auch nicht, wenn man weiß, daß Storace im Jänner 1995 den Präsidenten der Homosexuellenvereinigung „Arcigay“ Franco Grillini, ein Treffen vorgeschlagen hat und diesen „die Stunde, den Ort und das Bett“ auswählen ließ (Schmuck 1996, 58).

Zu all diesen Ausfällen hat Parteipräsident Gianfranco Fini nie ein Wort des Tadels, des Verweises oder der Distanzierung gefunden.

## Liberalismus und Demokratie

In den Thesen von Fiuggi findet man keine Zeile über den Liberalismus. Die neue Rechte wird hingegen als eine geistige Strömung präsentiert, die „nicht Tochter des Faschismus (ist)“. Die Werte der Rechten bestanden vor dem Faschismus, haben ihn durchquert und haben ihn überlebt. Die kulturellen Wurzeln der Rechten stecken in der italienischen Geschichte vor, während und nach dem faschistischen Regime.“ (Parteitagsthesen 1996, 14). Liest man dann die Liste der Autoren, auf die sich die Rechte bezieht, so stößt man auf eine Reihe von Denkern, die von einer liberalen Tradition meißelweit entfernt sind. In den

Parteitagsbesen von Fuggi worden als geistige Väter der Rechten Carl Schmitt und Giovanni Gentile zitiert, Spirito und Tighe, Prozzolini und Capiati, Maronetti und Soffici, Evola und D'Annunzio bis hin zu Joseph de Maistre. Der Hinweis, daß AN auch Dante und Machiavelli, Croce und selbst Gramsci, der Gründer der Kommunistischen Partei Italiens, zu ihren geistigen Vätern zählen bedeutet nichts anderes als eine Leerformel, ist Ignazi überzeugt. An zieht sich auf den neutralen Boden der „neuen Rechten“ zurück (Ignazi 1996, 42).

AN behauptet, „daß das demokratische System außer Diskussion steht. Es läuft keine Gefahr noch befindet es sich im Vorstadium“ (Parteitagsbesen 1996, 19). Solche Aussagen sind keine Neuheit. Auch Almirante hatte schon die „demokratische Methode“ anerkannt. Genauso wie er auch das Prinzip der Freiheit im Sinne eines pluralistischen Weltbildes akzeptiert hatte, wenngleich Anspruch und Praxis dann auseinanderklafften. Wie oberflächlich mit solchen Begriffen umgegangen wird, kann beispielsweise einem Interview Finis entnommen werden, in dem dieser behauptet hatte, daß in bestimmten

Wie wichtig erscheinen Ihnen die folgenden Autoren für die politische Bildung eines Jugendlichen?

Autoren	sehr wichtig	wichtig	nicht sehr wichtig	unwichtig	unbekannt	gesamt
Gentile	60,6	30,9	5,0	0,0	2,5	100
Mussolini	47,2	35,1	10,7	2,0	5,1	100
Evola	32,7	37,8	17,2	4,6	8,0	100
Sorel	20,2	24,0	22,0	7,0	19,0	100
Spirito	10,3	24,7	25,0	8,7	17,2	100
Croce	15,2	45,1	22,1	6,7	7,8	100
Machiavelli	11,2	31,8	26,0	11,9	19,5	100
Sartre	10,0	30,8	30,0	17,5	11,2	100
Popper	9,2	25,0	23,2	14,5	22,1	100
Friedman	3,6	24,1	33,1	9,3	20,5	100
Quelle: Baldini/Vignati 1996, 87						

Aufschlußreich ist in diesem Zusammenhang das Ergebnis der Baldini/Vignati-Untersuchung, wenn nach jenen Autoren gefragt wird, die nach Meinung der AN-Parteitagsdelegierten für die Sozialisation der Jugendlichen besonders wichtig sind.

Ein plakatives Ergebnis führt dabei der Philosoph und faschistische Unterrichtsminister Giovanni Gentile ein. 90,9 % halten diesen für „wichtig oder sehr wichtig“. Sehr hohe Prozentsätze erzielen auch Benito Mussolini (86,4 %) und Julius Evola (70,5 %).

1990 hatte Piero Ignazi den Delegierten des Parteitag eine ähnliche Frage gestellt und war zu ähnlichen Ergebnissen gekommen. Unter den Lieblingsautoren befand sich damals auch Adolf Hitler mit seinem „Mein Kampf“ (Ignazi 1994, 84). Aus der Rangordnung der AN-Liebingsautoren läßt sich noch kein Liberalisierungsschub ablesen. Im Gegenteil. Diese weisen darauf hin, daß die MSI-AN Parteitagdelegierten mit Nostalgie an die Zeit des Faschismus zurückdenken und das alte ideologische Gepäck als wichtiges Fundament betrachten.

Phasen die Freiheit nicht das höchste Gut sei. Eine Aussage, die einem echten Liberaldemokraten nie über die Lippen kam. (Baldini 1994, 9)

Die formale Anerkennung der Demokratie war allerdings nicht mit der Anerkennung der Prinzipien der Französischen Revolution verbunden, auf denen unsere westliche Demokratie aufgebaut sind. Die Ablehnung von Liberalismus und Kommunismus mußte zwangsläufig in der Ablehnung der Prinzipien der Freiheit, Gleichheit und Geschwisterlichkeit münden.

Wie aus der Tabelle ersichtlich wird, ist heute die Mehrheit der befragten Parteitagdelegierten von Fuggi (66,8 Prozent) dem idealen Einfluß der Französischen Revolution positiv gegenüber, nur noch 25 Prozent sind dazu völlig negativ eingestellt. Auffällig ist allerdings, daß die Delegierten bis 30 die negativsten Einstellungen (39 %) den Tag legen.

Überhaupt tendieren die Jugendlichen weit stärker als die älteren MSI-Aktivist zu radikaleren Positionen. Eine Umfrage aus dem Jahr 1991 unter den Aktivisten des „Fronte della Gioventù“ hatte ergeben, daß



Welchen Einfluß haben nach Ihrer Meinung die Prinzipien der Französischen Revolution (Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit) auf die Rechte der Bürger gehabt? Aufschlüsselung der Antworten nach Partei und Alter (in Prozent)

	MSI	AN	bis 30	31-40	41-50	über 50
Sehr positiv	16,2	22,3	3,9	15,2	15,0	26,2
Positiv	50,6	55,4	42,3	30,3	50,3	57,1
Keinen	8,1	5,4	9,8	8,3	9,8	4,8
Negativ	15,3	10,1	18,7	18,5	13,7	10,3
Sehr negativ	9,9	6,8	20,3	7,6	11,1	11,6
Gesamt	100	100	100	100	100	100
(N)	(657)	(409)	(123)	(145)	(153)	(126)

Quelle: Baldini/Vignati 1996: 98

- 66 Prozent finden es in Ordnung, Auseinandersetzungen mit Gegnern handgreiflich auszutragen,
- 58 Prozent weigern sich, die Toleranz als einen positiven Wert anzuerkennen,
- sich lediglich 13 Prozent als demokratisch bezeichnen,
- 50 Prozent die Demokratie als eine Scharlatanerie einstuften,
- für 88 Prozent der Faschismus der historische Bezugspunkt bleibt (Ignazi 1994, 88).

Die Frage der formalen und materiellen Akzeptanz demokratischer Spielregeln haben Baldini und Vignati noch an einer anderen Frage festzuhalten versucht. Die Fiuggi-Paritätagsdelegierten wurden danach gefragt, ob sie bereit wären, die Verfassung auch gegen die bestehenden Spielregeln zu ändern. 43 Prozent behaupten, sie wären damit nicht einverstanden. Die restlichen 57 Prozent sind allerdings bereit, eine solche Verfassungsänderung hinzunehmen. Davon gibt es 18 Prozent der Befragten, die auf jeden Fall, restliche 39 Prozent, die einem solchen Vorgehen nur unter bestimmten Bedin-

gungen zustimmen würden (Baldini/Vignati 1996, 92). Alessandra Mussolini gibt auf solche Fragen allerdings eine eindeutige Antwort: „Wenn mein Großvater den Krieg gewonnen hätte, wären wir nicht da und würden bestimmte Diskussionen führen“ (Berenghi 1994, 24).

Die Vorliebe für Plebiszite auf der einen Seite und der direkt gewählten Figur des Regierungschefs auf der anderen geht auf Konzeptionen zurück, die vor 1945 praktiziert wurden. Auch die Forderung nach Einrichtung von intermediären „Verbindungsorganismen zwischen der bürgerlichen Gesellschaft und den Institutionen“ ist nicht sehr klar und geht in Richtung Korporativismus.

Der Ruf nach einem „starken Mann“, wie er im Verfassungsreformvorschlägen von AN vorkommt, entspricht durchaus den Vorstellungen der Fiuggi-Delegierten. Auf einer Skala zwischen 1 und 10 sollten die Delegierten ihr Naheverhältnis zu einer Reihe von Parteien und politischen Leadern angeben. 1 bedeutet die maximale Entfernung, 10 die maximale Nähe.

Durchschnittliche Nähe zu europäischen Leadern und Parteien

	bis 30	31-40	41-50	über 50
Adenauer	3,1	4,3	5,0	6,2
Churchill	3,5	3,7	4,0	4,4
De Gaulle	5,3	6,1	6,4	6,8
Franco	5,8	5,5	5,0	6,7
Hitler	4,3	2,7	2,7	2,3
Kohl	3,8	4,5	4,7	5,5
Le Pen	5,2	4,4	4,7	5,1
Thatcher	3,3	4,7	5,4	5,9
CDU	4,0	5,1	5,3	5,6
Forces	4,0	5,0	5,7	5,5
Front National	5,9	5,0	5,1	5,3
HPO	3,8	3,5	3,6	3,2
Republikaner	4,0	3,1	3,2	2,7
Her	5,1	6,6	6,5	6,8

Quelle: Baldini/Vignati 1996: 99

Unter den politischen Führern steht bei den bis zu Drei- bis Fünfjährigen der spanische Diktator Francisco Franco (5,8) an erster Stelle, gefolgt von General Charles de Gaulle (5,3) und dem Rechtsextremisten Jean-Marie Le Pen (5,2). Besonders zu Denken gibt allerdings der Umstand, daß der Kaiser der Jugendlichen für Adolf Hitler (4,3) im Verhältnis zu den älteren Partifunktionsären (2,0) bedeutend höher liegt, während die Skala bei den gemäßigt konservativen Politikern wie Konrad Adenauer oder Winston Churchill genau umgekehrt ist.

## Der korporative Staat

Im alten Parteiprogramm hatte der MSI noch den korporativen Staat eingefordert. Diese Staatskonzeption steht im Widerspruch zum demokratischen Parlamentarismus. An Stelle eines zur demokratischen Wahlen hervorgegangenen Parlaments hatte der Faschismus eine Kammer der Korporationen gesetzt. Ihre Repräsentanz des Volkes, die durch die einzelnen Berufsgruppen vertreten wird. Die damalige Einheitspartei *legittimata Fini* sogar noch 1988. Diese sei damals „Ausdruck eines revolutionären Willens“ gewesen (Fucillo 1988, 75).

Die Forderung nach einem korporativen Staat war immer eine politische Forderung des MSI gewesen, institutioneller Ausdruck eines Weges, der im Faschismus zuerst und in der Politik des MSI danach der dritte Weg zwischen Kapitalismus und Kommunismus gesehen hat. Auch 1987 sprach sich eine Mehrheit der MSI-Anhänger eindeutig für diesen dritten Weg aus (Baldini/Vignati 1996, 88).

Selbst im neuen Parteiprogramm bricht AN nicht mit der korporativen Tradition, wenn geschrieben steht: „Neuen Formen von Volkssouveränität (Präsidentialismus und vorschlagende Volksentscheide) müssen zur Zeit neue Formen der Teilnahme durch Verbindungsorganismen zwischen der bürgerlichen Gesellschaft und den Institutionen nach sich ziehen. In diesem Zusammenhang ist der CNFL (Nationaler Rat für die Wirtschaft und die Arbeit) alles andere als obsolet, auf ihn muß man sich neu besinnen und ihm rechtsverbindliche Befugnisse gegenüber der Regierung und dem Parlament nach seiner totalen Reorganisation bei der die produktiven Schichten, die zentralen Berufe und die sozialen und gewerkschaftlichen Kräfte in ihm organisch vertreten sein sollen, zuerkennen“ (Parteitagsthesen 1995, 31). Die italienische Verfassung (Art. 99) sieht hingegen vor, daß sich der „staatliche Beitrag für Wirtschaft und Arbeit“ aus Sachverständigen und Vertretern der Produktionszweige zusammensetzt. Er ist ein Beratungsorgan der Kammer und der Regierung und es sich ihm die Gesetzesinitiative zu.

Im Text der verabschiedeten Parteitagsthesen von Fiuggi wird versteckt wieder die Kammer der Korporationen eingefordert, wenn dem CNFL legislative Funktionen übertragen werden sollen. Damit würde das Herz der repräsentativen Demokratie, die Souveränität des Parlaments, aufs schwerste getroffen. Dieses System will AN außerdem auch auf regionaler Ebene verwirklichen. Übrigens hat Fini während seiner Karriere als MSI-Parteiführer immer wieder vom „Produzentenstaat“ gesprochen, bei dem alle für die höheren Werte des Staates arbeiten (Fucillo 1988, 75). Eine idealistische Konzeption, die der Ideologie des Faschismus entspringt und 1927 in der

„Carta del lavoro“ niedergelegt, in der versucht wurde, den Grundwiderspruch zwischen Kapital und Arbeit zugunsten des höheren Prinzips des Staates aufzulösen.

Das „organische“ Bild der „Volksgemeinschaft“ der „größeren Einheit der Gemeinschaft“ (Parteitagsthesen 1995, 16) taucht auch an anderer Stelle auf. In den Parteitagsthesen über die „nationale Gemeinschaft“ wird mehr offen als versteckt gegen das traditionelle Parteiensystem polemisiert, liberaldemokratischen, pluralistischen und wettbewerbsorientierten Sichtweisen wird ein „organisatorisches“ Modell gegenübergestellt, den Parteien der ersten Republik, „die die Italiener spalteten“ die „Partei der Italiener“ (Pirelli 1996, 102).

Selbst wenn man das Kapitel der Parteitagsthesen über „Reform der Institutionen und Neubegründung des Staates“ (Parteitagsthesen 1995, 18) analysiert, in dem in erster Linie die Einführung des Präzidentialismus gefordert wird (ebda, 21), findet man starke Parallelen zum „Großen Reformvorschlag“ aus dem Jahre 1983, in dem der korporative Staat neu aufgelegt (Reveili 1996, 92) und einige Jahre später neu bearbeitet als „Dichiarazioni per il nuovo Stato“ lanciert wird (D'Agostino/Rasi/Tarnassia 1986). Wie danach wird auch in den Parteitagsthesen von Fiuggi die „Republik der Parteien“ stark kritisiert. Im Gegensatz zu den Vorschlägen der 80er Jahre ist in den Parteitagsthesen von Fiuggi oft weniger die Substanz als die Begrifflichkeit, der sprachliche Duktus gelobt und modernisiert worden.

## Organisatorische und personelle Kontinuität

An der Convention im Jänner 1994, bei der AN als Wahl-Erfolger aus der Taufe gehoben wurde, nahmen als Promotoren der Politologe Domenico Fischella und einige DC-Pflichtlinge teil wie etwa der spätere Transportminister Berlusconi, Pabito Fiori, oder der Journalist und ehemalige Europaparlamentarier Gustavo Seiva.

Das sind Ausnahmen. Denn das gesamte politische Personal sowie sämtliche Strukturen von AN bestehen aus den Kadern und Funktionären des MSI. AN ist aus dem MSI hervorgegangen, mit seinen Parteistrukturen, seinem politischen Personal, seinen Finanzierungsquellen (Fucchi 1997, 223ff). Was an AN besteht, das sind Statuten, Parteisitze, Zeitungen des MSI mit über 8.000 Parteifunktionen, der Gewerkschaft *Cislal*, die sich zum Jahresende 1996 in *UGI* (Unione generale del lavoro) umgewandelt hat. Geblieben sind die Jugendorganisation *Fronte della Gioventù*, deren Name erst zu einem späteren Zeitpunkt in *Azione Giovani* geändert wurde, wie auch der *UDAN*, der *Fronte universitario di azione nazionale*, jetzt *Azione Universitaria*. Geblieben sind der Sportverein *Fiamma*, die ökologische Vorfeldorganisation *Fare verde*, der Veteranenverband *Federazione Nazionale combattenti repubblicani*, der *Comitato nazionale degli italiani nel mondo*, das *Istituto di Studi Corporativi*, die *Fondazione Spirito*, die Verlage *Corrapico*, *Settimo Sigillo*, *Sette Colori*, *Isa* usw. Der MSI lebt im neuen Gewand von AN weiter.

78% der suspendierten Parlamentarier nach den Wahlen 1993 – damals waren es zwischen Kammerabgeordneten und Senatoren insgesamt 59 gewesen – kandidierten 1994 bei den Parlamentswahlen erneut. Die neuen Kon-

didaten und Kandidatinnen stammten mit wenigen Ausnahmen alle aus dem MSI-Apparat. AN weist unter allen Parteien im italienischen Parlament die stärkste personelle Kontinuität auf (Verzichelli 1995, 405). Dasselbe gilt für die Wahl zum Europaparlament im Juni 1994. Nach Straßburg wurden MSI-Politiker gesandt, die aus ihrer Sympathie für den Faschismus nie ein Hehl gemacht hatten. Dazu gehören etwa Pino Rauti, oder andere, die in der sogenannten „Zeit der Spannungen“ in die Nähe von terroristischen Anschlägen gerückt worden waren, wie der Abgeordnete Massimo Abbataungio, der wegen Mangel an Beweisen von der Anklage freigesprochen worden war, am Attentat gegen den Zug Italicus beteiligt gewesen zu sein (Messina 1994, 7).

AN konnte dadurch Freiräume, die sich durch die Auflösung des politischen Zentrums aufgetan hatten, besetzen (Ignazi 1994b). Was unter anderem auch möglich war, weil der MSI, da immer in der Opposition, an Praktiken illegaler Parteienfinanzierung im wesentlichen unbeteiligt war. Diesen Prozeß der Eingliederung ins politische System, der von äußeren, nicht von inneren Faktoren eingeleitet worden ist, könnten zwei Elemente beschleunigen, und neben dem äußeren auch dem internen Transformationsprozeß irreversibel machen. Parteien operieren mit kollektiven und selektiven Anreizen. Die kollektiven Anreize werden auch mit dem Begriff der Identität umschrieben. Eine Partei wie der MSI, der als ausgeschlossener Pol von einem Teil des Wäh-

Parlamentswahlen 1948-1996 - Wahlergebnisse des MSI/AN

Jahr	Prozent	Stimmen	Jahr	Prozent	Stimmen
1948	2,0	526.882	1972	5,2	1.929.598
1953	3,6	1.582.227	1983	6,8	2.511.722
1958	4,9	1.407.350	1987	5,9	2.285.722
1963	5,1	1.579.232	1992	5,4	2.090.960
1968	4,5	1.414.194	1994	13,5	6.202.698
1972	3,7	2.894.546	1996	15,7	5.875.391
1978	6,1	2.224.113			

All'Anza Mazzoni

Quelle: Pasquino 1995, 251; Bevilacqua 1996, 38 und eigene Ergänzungen.

## Schrittweise Legitimation

Bei den Parlamentswahlen im März 1994 schnellte der MSI-AN von 5,4 Prozent auf 13,5 Prozent, das beste Ergebnis in der fast 50jährigen Geschichte des MSI. 1996 legte AN auf 15,7 Prozent zu.

Ist dieser Erfolg im wesentlichen auf den angeblichen Bruch mit der Vergangenheit zurückzuführen? Wohl nur zu einem sehr geringen Teil. Dafür waren andere Gründe wesentlich entscheidender. Unter anderem die schrittweise Legitimation einer Partei, die seit ihrer Gründung immer als „ausgeschlossener Pol“ bezeichnet wurde. Eine Antisystempartei, die in einer klaren Gegenposition zu den Parteien des Verfassungsbogens stand (Sartori 1982, 20).

Der erste Politiker, der anfangs, den MSI salonfähig zu machen, war Sozialistenchef Bettino Craxi, als dieser 1983 bei den Konsultationen zur neuen Regierungsbildung meinte, man könne eine Partei nicht als verfassungswidrig einstufen, wenn sie im Parlament vertreten sei (Ignazi 1989, 224ff).

Auf Craxi folgte der ehemalige Staatspräsident Francesco Cossiga, der sich für die Einbeziehung des MSI ins politische System stark machte. Und dann Silvio Berlusconi, der die festgefahrene Situation für den MSI entblockierte, als er im November 1993 bei den Gemeinderatswahlen von Rom den Bürgermeisterkandidaten Fini gegen den Grünen Rutelli unterstützte (Höhne 1995, 184).

Dazu kommt weiters die Historisierung des Faschismus, vor allem aber der Zusammenbruch des alten politischen Systems (Ignazi 1996, 703-704).

werbs unter den Parteien angeschlossen war, mußte zur Aufrechterhaltung seiner inneren Kohäsion die Ideologie ganz besonders stark betonen. Diese Ideologie schuf Heimat, Gemeinschaft, Identität (Panchianco 1982, 63).

Einen Teil dieser Gemeinschaftsideologie hat Pino Rauti durch seine Abspaltung in Fuggi mitgenommen (Bocca 1995, 216; Grignetti 1995, 7). Aber dank dieser Abspaltung hatte der Prozeß des Übergangs vom MSI zu AN an Echtheit dazugewonnen. Die Wende, so AN-Vertreter, wäre unvollständig geblieben, wenn auch Pino Rauti in der Partei geblieben wäre (Ignazi 1995, 43). Doch so wenig signifikant die Abspaltung im ersten Moment auch aussah, AN hat in der politischen Arena am rechten Rand Konkurrenz erhalten. Und ist deshalb gezwungen, mitunter jene Grundworte wieder stärker zu betonen, die identitätsstiftend wirken.

Die neue Rolle, in der sich der MSI-AN plötzlich fand, hat die Postfaschisten gezwungen, ein Doppelleben zu führen. Der Zugang zur Macht in der Regierung Berlusconi, die Möglichkeit, materielle Güter und Dienstleistungen zu verteilen sowie Einfluß, Positionen und Karrieren zu garantieren (selektive Anreize), ändern den Kohäsionskitt. Die Ideologie als kollektiver Anreiz wurde in die zweite Reihe zurückversetzt, die selektiven Anreize in die erste vorgezogen.

Dazu kommt eine Art schleicherender Säkularisierungsprozeß, den viele, besonders mittlere AN-Funktionäre unbewußt mitmachen. 50 Jahre parlamentarische Arbeit gehen nicht spurlos vorüber.

Doch nicht ohne Grund befand sich Fini zu Jahresbeginn 1997 in einer Phase der Orientierungslosigkeit, weil er

nach der Rückkehr in die Opposition wieder stärker auf die Ideologie als kollektiven Anreiz für die innere Kohäsion setzen mußte, während seine Bündnispartner, allen voran Silvio Berlusconi Forza Italia, eine Politik der selektiver Anreize verfolgten, eine Politik, die in Richtung des alten „consocialismo“ geht. AN, die als MSI gerade von diesen politischen Absprachen ausgeschlossen war und auf diesem Ausschluß einen Teil ihrer Identität aufbaute, kann einer solchen Positionierung nicht ohne interne Probleme folgen.

Dennoch haben einige Untersuchungen ergeben, daß in der Partei Haltungen und Werte vorhanden sind, die über offen und abseits von klassischen faschistischen Stereotypen sind (Ignazi 1994c, 191). Diese embryonale Akzeptierung der Moderne ist allerdings weder bewußt noch kollektiv angenommen worden und lebt mit einer latenten faschistischen Ideologie zusammen. AN lebt ein Doppelleben. Es ist dies ein Grundwiderspruch, den die Evolution im demokratischen Sinne endgültig lösen muß.

Als Indikator dieses Doppellebens kann die Frage herangezogen werden, wie das kollektive Gedächtnis der Partei neu definiert und neu eingeordnet werden soll. Denn statt einer tiefgehenden Diskussion und Selbstreflexion wird versucht, „soft“, leichtfüßig, sozusagen klarantelndlich der Tradition zu entzwickeln, der man angehört. Dies geschieht durch eine zunehmende „Neutralisierung“. Man neutralisiert die Tradition, indem man sie historisiert, zurückversetzt in die Vergangenheit, auch verklärt, ohne daß sie mit der Gegenwart in Verbindung gebracht werden kann. Das führt aber zu Widersprüchen. Denn der Basis kann nun zwar erklärt, daß die Vergangenheit zu Ende sei und daß man sich heute ändern, sich den neuen historischen Bedingungen anpassen muß. Doch eine Partei, die 50 Jahre lang ihre Identität auf eine starke Ideologie aufgebaut hat, auf dem „Antefatto“ innerhalb eines Parteiensystems, das man ablehnte und das schließlich im Taugertoppl-Sumpf unterging, kann nicht plötzlich behaupten, daß die Prinzipien, die Ideale, die Ideologie, die Utopie, auf die sich Mitglieder, Funktionäre und Stammwähler beziehen haben, völlig falsch waren und diese plötzlich über Bord zu werfen seien. Poggi hat nicht eine neue Partei geboren, sondern erst einen Transformationsprozess eingeleitet, der noch lange nicht abgeschlossen ist (Taroni 1997, 410). Für die Situation, in der sich AN derzeit befindet, benötigt Ignazi ein sehr anschauliches Bild. Die neue Fortschritt demokratischer Werte wird lediglich auf eine alte, tiefingefaserte, nonfaschistische Schicht aufgetragen. Und diese alte Schicht leuchtet immer wieder durch. Dies wird der Partei von Gianfranco Fini noch so stark unüberrascht beschreiben.

Verwendete Literatur

BALLINO, GIUSEPPE/VIAGRETI, RITA LEO (1996), *Dal MSI ad AN: Una nuova politica?*, in: Polis 1/1996, 81-101.  
 BAVENZA, PIRO (1994), „Il fascismo? Anno fino al '88“, in: La Stampa, 3.6.1994, 9.  
 BERGOTTI, RICCARDO (1994), *Il nonno di ieri, il ceto di oggi*, in: Il Manifesto, 24.5.1994, 24.  
 BOCCA, GIORDANO (1995), *Il filo nero*, Milano.  
 BORRINI, *Il fascismo resta diluita*, in: Il Messaggero, 29.12.1987, 5.  
 BRAMBILLA, MICHELE (1995), *Intercapitolio alle leve*, Milano.  
 CHIARINI, ROBERTO (1995) *Desidero parlare. Dall'Unità d'Italia a Alleanza Nazionale*, Verona.

CHIOGGINO, FURIO (1994), *Quel 15 ottobre nel ghetto di Roma*, in: La Repubblica, 16.10.1994, 16.  
 CUCINIA, MARCO (1994) *Finì, democrazia e voto credibile*, in: Il Manifesto, 24.5.1994, 22.  
 D'ACQUINO, FILIPPINO/RASSI, GIULIANO/TAMASSIA, PIROLO (1985), *Discrezioni per il nuovo Stato* (Istituto di Studi Serpantini), Roma.  
 DE CASARE, CORRADO (1995), *Il fascismo nel duemila. Le radici del consenso Gianfranco Fini*, Milano.  
 DE FELICI, RENZO (1988), *Storie. Leggi ebrei italiani sotto il fascismo*, Torino.  
 DE LUCA, GIUSEPPE/ROVERI, MASSIMO (1997), *Fascismo/antifascismo: le idee, le ideologie*, Firenze.  
 DE MARTINI, SERGIUSIO/MILANI, ALFASSEMIO (1997), *Mal di destra. Fascisti e postfascisti, i protagonisti di ieri e di oggi, la loro cultura*, Milano.  
 EVIDENTI, ANTI-EBREI, in: La Stampa, 18.10.1994, 7.  
 FANTUZZI, CHIARINO (1995), *Von Mussolini bis Fini. Die extreme Rechte in Italien*, Verona.  
 FANTUZZI, CHIARINO (1987), „Le nuove anime il fascismo? Sono grateschi, abilitando“, in: Corriere della Sera, 27.12.1987, 5.  
 FRANCA, PIRO (1994), *Finì. La sua destra*, Bologna.  
 GREGORINI, FRANCESCO (1995), *Roma. Anno il nuovo corso*, in: La Stampa, 4.3.1995, 7.  
 GROSSI, IGNAZI (1995), *Alleanza Nazionale – eine demokratische Rechtsparterie?*, in: Bernini, Luigi/Vicario/Tranquilli, Gianni/Gillich, Hermann (Hg.), (1995), *Italien auf dem Wege zur „zweiten Republik“? Die politische Entwicklung Italiens seit 1992* (Bullen in Geschichte und Gegenwart, 100, 3), Frankfurt/M.  
 I POST-FASCISTI, L'ANTISTIGLIE e le „homone di spirito“, in: La Repubblica, 9.6.1994, 6.  
 IGNAZI, PIRO (1989), *Il polo estremo. Profilo del Movimento Sociale Italiano* (Studi e ricerche CCR XI), Bologna.  
 IGNAZI, PIRO (1994), *Postfascisti? Dal Movimento sociale italiano ad Alleanza nazionale* (Contemporanea 74), Bologna.  
 IGNAZI, PIRO (1994a), *L'estrema destra in Europa* (Contemporanea 70), Bologna.  
 IGNAZI, PIRO (1994b), *Alleanza nazionale*, in: Taroni, Ivo/Mannheimer, Peter (Hg.), Milano + Roma, Coll. „L'Italia elettorale del 1994“ (Interventi 11), Roma, 47-52.  
 IGNAZI, PIRO (1995), *Lo status transito di Alleanza nazionale*, in: Il Mulino, 1/1995, 38-46.  
 IGNAZI, PIRO (1996), *From Neo-Fascists to Post-Fascists: The Transformation of the MSI into the AN*, in: West European Politics 4/1996, 692-714.  
 LUCARELLI, GOTTFRID/MARINI, DANIELE (1994), *Dare addio. La biografia di Gianfranco Fini*, Milano.  
 MASSIMO, SEBASTIANO (1994), *Postfascisti alla compagna d'Europa*, in: La Repubblica, 30.5.1994, 7.  
 Notiziario dell'Istituto storico della Resistenza in Campo e Provincia (Hg.) (1985), *Nonna destra e cultura: razionalista negli anni ottanta*, Cuneo.  
 PANFIERANO, ANGELO (1982), *Modelli di partito*, Bologna.  
 REVELLI, MARCO (1996), *La destra neofascista*, Parma.  
 ROSSIGNOLI, PIRO (1975), *Neofascismo in Italia*, Frankfurt-Kahn.  
 RUSCIGLI, GIUSEPPE (1995), *Resistenza e postfascismo*, Bologna.  
 SANDARELLI, RENZO (1974), *Fascismo e neofascismo. Studi e problemi di ricerca*, Bene.  
 SARTORI, GIOVANNI (1984), *Teoria dei partiti e caso italiano* (Argomenti 57), Milano.  
 SCHMUCK, ERICH (1996), *Vom Movimento sociale italiano (MSI) zu „Alleanza Nazionale“ (AN). Vom Neofascismus zum Postfascismus*, Innsbruck, Diplomarbeit.  
 SILEIRA, ALBERTO (1994), „Il migliore resta Mussolini“, in: La Stampa, 1.1.1994, 3.  
 TARDI, MARCO (1996), *Cinquant'anni di nostalgia*, Milano.  
 TARDI, MARCO (1997), *Dal MSI ad AN. Organizzazione e strategie* (Studi e ricerche CCR LXXIII), Bologna.  
 VINCIGUALLA, LUCA (1995), *Chi c'è chi è*, in: Barolini, Stefano/D'Almonte, Roberto (Hg.), *Maggioritario ma non troppo. Le elezioni politiche del 1994* (Studi e ricerche CCR LXXI), Bologna, 401-425.  
 ZANONELLI, ANTONIO (1982), *Ebrei regiani tra leggi razziali ed Olocausto, 1938-1945*, in: *Ricerche storiche. Rivista di storia della Resistenza jugoslava* 61, 7-54.  
 ZORRUTO, BRUNO (1995), *Züge der neuen italienischen Rechten* (Parteilogisches), Stuttgart.

GÜNTHER PALLAVER aus Branzoll, Studien in Innsbruck, Salzburg, Wien, Verona und London, Dr. jur., Dr. phil., Journalist, Universitätsassistent am Institut für Politikwissenschaft an der Universität Innsbruck.

# MONDO SKIN

*I nazi-skin italiani sono un arcipelago violento e contraddittorio. Pervasi da un razzismo feroce, succubi di miti e mode: ragazze e ragazzi che cercano un posto nel mondo con la semplice adesione ad un gruppo totale.*

Antonio Reversi

Il gruppo "Azione Skinhead" nasce come gruppo politico organizzato alla fine degli anni ottanta, tra l'86 e l'87, dalla confluenza di tre tipi di esperienze. Facciamo qualche passo indietro. Il movimento skin "originale" prende vita in Inghilterra verso la metà degli anni sessanta, ed è legato da un lato a mode musicali, e dall'altro alla riscoperta da parte di alcuni giovani della classe operaia bianca delle proprie origini proletarie. Questo movimento mantiene le medesime caratteristiche più o meno fino alla metà degli anni settanta, per poi quasi scomparire e ripresentarsi con qualche punta di visibilità alla fine degli anni ottanta. Sembra quindi abbastanza strano che abbia prodotto degli effetti nell'Europa continentale negli anni successivi. Invece non è così. Pur costituendo una frangia estremamente minoritaria della realtà giovanile, il movimento skin ha continuato ad esistere in Europa ed anche in Italia in due diverse forme. Dal movimento inglese infatti non sono nati solo i nazi-skin: ne è scaturita anche una versione di sinistra, conosciuta con l'acronimo SHARP, che sta per Skin Heads Against Racial Prejudice, ed ha caratteristiche del tutto opposte. Gli SHARP, ancora oggi, sono molto più numerosi di quanto non siano mai stati i nazi-skin, e fanno riferimento soprattutto ai centri sociali giovanili. Infatti durante la ricerca mi ha sorpreso molto constatare che alcuni membri del gruppo provenivano da lì, cioè che avevano transitato, frequentato, o comunque conoscevano molto bene il Leoncavallo, che come sapete è un centro sociale di estrema sinistra. La spiegazione è abbastanza semplice. Il Leoncavallo era per loro l'unico luogo in cui si poteva ascoltare un certo tipo di musica, incontrare un certo tipo di persone... Una seconda area di provenienza dei giovani di "Azione Skinhead", anche questa quasi ovvia, è quella delle tifoserie calcistiche. Un folto gruppo di questi nazi-skin, e tra questi anche uno dei tre leader cittadini, proviene dall'esperienza dello stadio, più precisamente dagli ultras dell'Inter, anche qui riprendendo una tradizione abbastanza diffusa. In effetti, quando ho fatto i miei studi sugli ultras degli stadi italiani mi è capitato di conoscere molti nazi-skin, e quindi, questa presenza non mi ha per nulla sorpreso. Ma a riguardo bisogna dire anche, ed è un percorso davvero curioso questo, che i ragazzi sono "usciti dallo stadio", dal gruppo di hooligans, proprio quando sono entrati nel gruppo di Azione Skinhead, perché hanno iniziato a ritenere quell'esperienza degradante dal punto di vista dell'iniziativa politica. Nel momento in cui gli spazi di azione si sono ristretti, cioè in tempi recenti, sono tornati nuovamente sugli spalti. Per chi studia in questo momento il fenomeno ultras, questo è un dato molto interessante. Oggi, nel mondo giovanile, sono le



"curve" che stanno facendo politica, soprattutto nei quartieri, proprio perché al loro interno c'è stato un ritorno di questi gruppi di estrema destra. Il terzo elemento che ha portato alla formazione di questo gruppo organizzato, numericamente più debole, ma politicamente più forte, è dato invece dai pochi giovani che provenivano dal Fronte della Gioventù, il movimento politico giovanile dell'allora Movimento Sociale Italiano. Ad un certo momento questi tre "filoni", queste tre anime in apparenza lontane, si sono unificati. Il processo di cementificazione deriva soprattutto dalle precedenti esperienze comuni dei giovani negli spazi e per le ragioni citate, e, potremmo dire, si è realizzata sulla base di rapporti amicali. Quindi è l'amicizia ad aver trasformato nell'arco di alcuni anni un gruppo di giovani vagamente orientati da una idea politica, ma in realtà molto più attirati dallo stile del "maschio violento" tipico dell'iconografia skinhead e dalla dimensione musicale specifica di questa sottocultura, in un gruppo politico organizzato, in un gruppo di militanti politici.

Ma chi sono questi giovani? Prima di tutto va sottolineato che in tutti i gruppi giovanili sottoculturali l'adesione allo "stile", all'immagine ha un significato molto pregnante. Questi movimenti sono tutti "griffati". Non si porta mai una maglietta per caso. Gli skin portano tutti le Fred Berry, shirts simili alla Lacoste, ma che come simbolo al posto del cocodrillino hanno l'alloro. La felpa deve essere per forza una Lonsdale, non può essere di un'altra marca. A ciò si lega un fenomeno che sarebbe interessante studiare sia dal punto di vista politico-commerciale, sia da



quello etico-economico. Questi ragazzi, rivolgendosi di riferimento a queste cose di abbigliamento molto rilevanti, ottengono addirittura delle versioni personalizzate della merce. Voi non troverete mai in commercio una di quelle magliette con i bordi delle maniche e del collo nei tre colori nazionali, bianco rosso e verde; invece tutti questi ragazzi le portano, e le loro sono magliette originali, fabbricate su misura dalle industrie.

Il gruppo di "Azione Skinhead" è costituito da maschi di età compresa tra i 18 e i 24 anni. Pochissimi, solo un paio tra quelli che ho incontrato, escono da questa fascia di età. Ci sono anche alcune donne, poche ma ci sono. La cosa sorprende soprattutto perché le skin-girls, così vengono chiamate, escono da qualsiasi canone, da qualsiasi idea di donna noi possiamo avere. Da una parte queste ragazze aderiscono in modo molto forte allo stile "skin", ma dall'altro sanno anche che questi gruppi hanno un'impostazione fortemente sessista, per cui si ritrovano in una condizione di forte ambiguità. Tutto questo rispecchia quella



"intolleranza delle incompatibilità", che è una delle caratteristiche tipiche dei fanatici di ogni genere. Vorrei spiegare questa definizione con un esempio. Se si chiede a un giovane neonazista di spiegare brutalmente la propria ideologia, questo vi riproporrà gli schemi classici nell'ideologia di estrema destra, schemi per i quali, fra le altre cose, la donna è vista come un essere biologicamente inferiore, e come tale deve stare in casa, essere subordinata al marito, fare figli per riprodurre la razza bianca, etc. ... In realtà queste giovani vivono da sole, hanno "modernissimi" rapporti sessuali con membri del gruppo, ma contemporaneamente hanno innalzato la figura della donna biologicamente inferiore, angelo del focolare, incapace di razionalità, al punto che non mettono mai in discussione i rapporti con i maschi del gruppo. Durante una riunione del direttivo, composta ovviamente da soli maschi, per provocazione, ho chiesto per quale ragione non ci fossero donne. La reazione che ho potuto cogliere è stata semplicemente di stupore. Come se non ci avessero mai pensato, come se fosse una cosa assolutamente inconcepibile.

Un'altra sorpresa uscita dai miei studi, che nega un luogo comune diffusissimo, è che di norma questi ragazzi non appartengono affatto al proletariato, o ad ambienti socialmente disagiati. La loro provenienza familiare è prevalentemente piccolo borghese: figli di artigiani, piccoli commercianti, dipendenti pubblici, piccoli imprenditori. In due parole: il coro medio. Quello che è interessante è che di norma tutti hanno peggiorato la condizione familiare. Un sociologo direbbe che hanno esplorato la mobilità discendente. Nel senso che sono giovani senza lavoro, o che fanno lavori precari, e con esperienze scolastiche disastrose alle spalle. Hanno peggiorato la condizione di partenza, rinunciando allo stato di benessere faticosamente conquistato dai genitori, e affrontano il futuro con un presente fatto di incertezza e di rischio. È proprio in questo che risiedono almeno una parte delle motivazioni alla base della creazione di questo gruppo. Ora, per esplorare l'orizzonte ideologico di "Azione Skinhead", vorrei di nuovo fare un esempio concreto. Alla domanda "sei antisemita", un giovane neonazista ha risposto che gli ebrei sono disprezzabili perché sono usurai, persone attaccate al denaro, sono loro stessi che profanano i cimiteri... Una risposta che ci saremmo aspettati. All'antisemitismo si aggiungono poi ovviamente il razzismo, il sessismo, la xenofobia, o il disprezzo per tutto ciò che non appartiene al loro mondo. Gli "altri" giovani sono stupidi, arrivisti, degradati. Ma la categoria più araba nella quale potremmo inquadrare questi giovani è quella del fanatismo. Cerco di spiegare questa ovvietà, nella quale però risiedono le contraddizioni, le debolezze di questo movimento. Prendiamo la fedeltà coniugale, quando poi in realtà praticano una "moderna" libertà sessuale, combattono aggressivamente la pornografia, ma si scambiano cassette pornografiche... Ecco, questo intendo per fanatismo. Fino ad ora ho cercato di collocare nel quadro dell'ideologia, della psicologia, della provenienza sociale, e delle abitudini di questo gruppo neonazista, ma vorrei concludere questo intervento con una domanda, preceduta da una breve premessa. Qualche tempo fa a Milano c'è stato il cosiddetto "problema Lombravalle". In seguito allo sgombero effettuato dalle forze dell'ordine nella sede storica del centro, sgombero fortemente voluto dalla giunta municipale leghista, e caldamente sostenuto da una parte della pubblica opinione, ci sono stati degli scontri di piazza piuttosto duri. La situazione sembrava aggravarsi di giorno in giorno, ma poi è stata risolta grazie all'intervento del figlio di un noto imprenditore che ha "concesso" un proprio capannone in disuso. Allora questo gruppo neonazista si è chiesto "perché non lo facciamo anche noi?" Poco tempo dopo hanno trovato un luogo, un finanziatore ed hanno aperto il loro centro sociale. È nato così il primo luogo pubblico gestito da giovani neonazisti.

La domanda che volevo porvi, e che mi punga anch'io come cittadino democratico, non come ricercatore, è la seguente: "Bisogna chiederlo o non bisogna chiederlo?"

ANTONIO ROVERSI è ricercatore all'Università di Modena. Per oltre un anno ha seguito un gruppo di nazi-skin italiani, pubblicando poi una ricerca per la rivista *Polis*.

*Sintesi dell'intervento del prof. Antonio Rovarsi al convegno sull'estrema destra organizzato dall'ISIS/ASUS nel dicembre 1997. Trascrizione ed editing di Fabio Giobato.*



# Österreichs extreme Rechte zwischen

## HEGEMONIE und TERROR

Heribert Schindler

Die europäische Rechte blickt nun schon zehn Jahre lang neidvoll in die Alpenrepublik und auf das „Modell Haider“. Die rechtsextreme<sup>1</sup> Freiheitliche Partei Österreichs (FPÖ) setzte im Oktober '96 ihren Höhenflug fort und erreichte bei den Wahlen zum EU-Parlament rund 28 % der abgegebenen Stimmen. Damit schloß die FPÖ zu den beiden anderen Großparteien (SPÖ und ÖVP) auf, in zwei Bundesländern – Kärnten und Salzburg – ging sie gar als stärkste Partei aus den Wahlen hervor. Unter den Normalarbeitern zwischen 30 und 50 Jahren erfuhr die FPÖ deutlich überproportionalen Zuspruch (ca. 38 %). Ein euphorischer Haider nahm die mediale Darstellung der FPÖ als „Arbeiterpartei“ gerne auf und erklärte sich zum rechtmäßigen Erben des legendären Bruno Kreisky, SP-Parteichef und Kanzler von 1970 bis 1983.

Ein Verständnis davon, wie rechts der Zeitgeist in Österreich ist, kann zwar nicht über Zahlen vermittelt werden, zur Illustration möchte ich dennoch ein paar anführen: Rund 70.000 ÖsterreicherInnen betätigen sich im Österreichischen Turnerbund (ÖTB), der laut *Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes* „mit Abstand wichtigste(n) Organisation des Deutschnationalismus und Rechtsextremismus“. Beinahe jeder siebente österreichische Mann ist Mitglied im Kameradschaftsbund, dem Traditionsverband ehemaliger Wehrmachtangehöriger und ihrer Nachfolger im Geiste.

Mehr als 40 % der ÖsterreicherInnen lesen täglich die „Neue Kronen Zeitung“, ein Boulevardblatt, das offene AusländerInnenhetze betreibt und auch die Wahlempfehlungen für die FPÖ kaum verbirgt. Was auch nicht weiter überrascht, hat doch die kleinformatige Tageszeitung mit dem FPÖ-Zentralorgan „Neue Freie Zeitung“ den Druck bzw. Vertrieb gemeinsam. Die „Krone“ wurde Anfang der 60er Jahre mit Gewerkschaftsgeldern aufgepäppelt: Franz Olah, sozialdemokratischer Kärntner Krieger und Präsident des Österreichischen Gewerkschaftsbundes (ÖGB), unterstützte mit einem Großteil der damals von ihm veruntreuten 20 Millionen Schilling das rechte Revolverblatt, der Rest des Geldes floß übrigens in die Parteikasse der FPÖ. Der Gladio-Kontaktmann Olah, dessen Schlägertrupps 1950 ausrückten, um den als „kommunistischen Putschversuch“ denunzierten Generalstreik niederzuschlagen, sah sich schon als Kanzler einer SPÖ-FPÖ-Koalition, als er 1964 schließlich über seine Machenschaften stürzte. Gut 30 Jahre später wird Olah von der FPÖ für die Ehrenbürgerschaft der Stadt Wien vorgeschlagen.

Die restriktiven „Ausländergesetze“, deren Entschärfung erst unlängst eine Allianz aus „Krone“, ÖGB und FPÖ verhindern konnte, werden von zirka 80 % der ÖsterreicherInnen gut geheißt. Über die Führung dieser Allianz gab jüngst Fritz Verzetnitsch, Präsident des ÖGB und des Europäischen Gewerkschaftsbundes, Auskunft: Die FPÖ,

so der Gewerkschafter, sei in der „Ausländerpolitik“ ein gelehriger Schüler des ÖGB.

Anfang 1995 wurde die Aussage „Die Juden nützen den Holocaust für ihre eigenen Absichten aus“ von 8 % der ÖsterreicherInnen stark befürwortet und von 20 % eher. 26 % wollten Juden/Jüdinnen nicht als Nachbarn haben und 19 % meinten, diese hätten „zuviel Einfluß“ in Österreich. Ein Jahr später meinten laut einer vergleichenden Studie 28 %, „der Zugang von Juden zu einflussreichen Berufen (sollte) kontrolliert oder beschränkt werden“ – ein Wert, der nur von Polen übertroffen wurde (31 %). Mit einer 20prozentigen Zustimmung zur Aussage „Hinsichtlich der Konzentrationslager und der Judenverfolgung wird sehr viel übertrieben“ liegt Österreich im Vergleich mit osteuropäischen Ländern uneinholbar an der Spitze. Nicht viel anders verhält es sich mit der Aussage „Die Juden beherrschen die internationale Politik“, der hierzu-lande 23 % voll und 32 % eher zustimmen.

### Kontinuität

Entgegen der weit verbreiteten Meinung, wonach legaler wie terroristischer Rechtsextremismus als relativ neues Phänomen erst seit 1986 (dem Jahr der Wahl Jörg Haider zum Parteivorsitzenden der FPÖ) den österreichischen Polit-Alltag prägte, möchte ich im folgenden die ideologische, parteiförmige und personelle Kontinuität hervorheben. Dabei soll die Bedeutung des charismatischen Haider – zum einen als Einiger und beinahe unumschränkter Führer des gesamten rechtsextremen Lagers, zum anderen als autoritär-populistischer Volkstribun – für den beschleunigten Rechtsruck nicht unterschlagen werden. Doch lenkt die Verengung des Blickes auf die Haider-FPÖ und ihr militantes Umfeld von der Verantwortung der bisherigen Großparteien ab. Als deren „Übertreiber“ bezeichnete Peter Turrini einmal treffend Jörg Haider.

Tatsächlich können wir uns dem Phänomen des Rechtsextremismus in Österreich weniger über eine allgemeine Ursachenforschung nähern, die vor allem auf die desintegrativen Momente der neoliberalen Offensive – Stichwort „Modernisierungsverlierer“ – abhebt. Erst der Blick auf die spezifische politische Kultur der Zweiten Republik ermöglicht ein Verständnis der FPÖ-Erfolge.

Die Ausgangsbedingungen für einen radikalen Bruch mit dem Faschismus waren in Österreich denkbar schlecht: Als am 27. April 1945 mit der von SPÖ, ÖVP und KPÖ unterzeichneten Unabhängigkeitserklärung der provisorischen Regierung die Geburtsstunde der Zweiten Republik schlug, starben noch ungarische Juden und Jüdinnen auf den „Todesmärschen“ in Oberösterreich. Das KZ Mauthausen wurde erst am 5. Mai befreit. Peter Turrini dachte genau an

diese Ungleichzeitigkeit, als er 1995 Österreich im „Spiegel“ eine „Mörderrepublik“ nannte, die auf Blut gebaut worden sei. Wo es überhaupt zum Abrücken von der offenen Identifikation mit dem NS gekommen ist, erklärten sich die ÖsterreicherInnen kollektiv zum ersten Opfer der deutschen Aggression. Dieser Opfer-Status, der in der Moskauer Erklärung von 1943 seine Sanktion durch die Alliierten erhält, wäre schon alleine mit der Tatsache unvereinbar gewesen, daß rund 660.000 ÖsterreicherInnen NSDAP-Mitglieder waren und die „Östmärker“ deutlich überproportional viele NS-Verbrecher stellten. Die als Heimliche verhafteten Nazis wurden als unersetzbare Minderbelebter in die Volksgemeinschaft – pardon: „Gemeinschaft des Volkes“<sup>2</sup> – bzw. Staatsapparate reintegriert. Um ihre Brust setzen kaum drei Jahre nach der Befreiung ein wahrer Wettlauf unter den Parteien ein. Das offiziöse Geschichtsbild, das erst im Gefolge der Waldheim-Kandidatur, des Gedenkjahres 1988 und jüngst durch die Ausstellung über die Verbrechen der Wehrmacht ein wenig ins Wanken geraten ist, wird gupligt von Verhängungen und Legenden, von Verschweigen und Anbiederungen an die Täter.

Bis in die 80er Jahre kämpfte bspw. eine Koalition aus ÖVP, FPÖ und Teilen der SPÖ für die Freilassung des als „letzten österreichischen Kriegsgefangenen“ bezeichneten SS-Schlichtners von Marzabotto, Walter Reder. Der in Italien 1951 zu lebenslanger Haft verurteilte und vom österreichischen Staat seit 1967 als Kriegsoffer mit einer Invalidenrente unterstützte Massenmörder Reder wurde schließlich 1985 vorzeitig entlassen. Am Salzburger Flughafen begrüßte der frühereiche Verteidigungsminister der SPÖ-FPÖ-Koalition<sup>3</sup> den heimgekehrten Nazi-Scheren per Handschlag. Für die SPÖ kein Grund, die Koalition mit den Freiheitslichen platzen zu lassen. Erst als 1986 Haider zum FPÖ-Obmann gewählt wurde, bedeutete dies für die damalige Minorität den Gang in die Opposition. Haider selbst zählte den von ihm als „Kämpfer für das verlorene Europa“ bezeichneten Mänon der Waffen-SS wiederholt Respekt. Zuletzt nannte er die Angehörigen dieser verbrecherischen Organisation beim Veteranentreffen in Krimpendorf 1995 „anständige Menschen“, die „über Gesinnung bis heute nicht geblieben sind.“ Doch war der FPÖ-Chef in bester Gesellschaft: Am offiziellen Teil der alljährlich stattfindenden „Ulrichsbergfeier“ nahm damals als Postmoder auch Verteidigungsminister Fasstabend (ÖVP) teil. Ein Jahr später wurde diese Ehre dem ehemaligen stellvertretenden Landeshauptmann von Kärnten, Rudolf Galloß (SPÖ), zuteil: Der Sozialdemokrat (S) schimpfte die gerade in Klagenfurt laufende Wehrmachtausstellung „die größte Beleidigungssaktion der Altsoldaten des Zweiten Weltkrieges“.

Diesen Angriffs- und Vernichtungskrieg, von Haider „Kampf für die Freiheit Europas“ genannt, interpretierte jüngst Heinz Magenheimer, Dozent an der Landesverteidigungsakademie, zum „Präventivkrieg“ um. Die aus der Motenakrie der NS-Propaganda und dem Arsenal der „Revisionisten“ entlehnte Legende, wonach der Überfall auf die UdSSR nur als vorbeugender Schlag gegen einen unmittelbar bevorstehenden sowjetischen Vorstoß erfolgt sei, wurde von Magenheimer wiederholt in offiziellen Schriften des Bundesministeriums für Landesverteidigung verbreitet. Damit sind wir schon beim Kern des Problems: Das als Ausgrenzung bezeichnete Verhalten von ÖVP und SPÖ gegenüber der FPÖ bleibt notwendig oberflächlich und auf die Person Jörg Haiders beschränkt. Das ermöglicht

diesem, sich als Opfer, als verfolgter Oppositioneller darzustellen. Haider, politischer Funktionär seit frühester Jugend, kann sich so als Anti-Politiker außerhalb des Es-Ab-Is-Instrumentes auf die Seite der „Meinen Leute“ schlagen. Diese personelle Ausgrenzung, die der ideologischen Selbstdarstellung entgegenkommt, wird durch die Bioverleumdung rechtsextremer Inhalte konterkariert. Von der staatlichen und parteipolitischen Kollaboration mit den NS-Tätern bis zum Versuch, Haider in der „Ausländerpolitik“ zu überhandeln – der Boden für die Erfolge der FPÖ wurde hart, wird von ihren KonkurrentInnen beachtet.

Von der konservativen ÖVP darf man kaum etwas anderes erwarten. Als diese Partei den wegen seiner NS-Vergangenheit auf dem besetzten Balkan auch international ins Gerade gekommenen Kurt Waldheim mit einer antisemitischen Weile 1986 ins Bundespräsidentenamt hievte, ist sie so sich selbst gekommen. Nachhaltiger prägte jedoch die SPÖ das politische Klima, in welchem der Neofaschismus derart gedolben kann. Denn das Agieren von Sozialdemokraten, ausgestattet mit explizit antifaschistischem Bekenntnis, mußte mit kollektiven Erwartungshaltungen kollidieren. Der Widerspruch zwischen antifaschistischem Programm und von Kollaboration geprägter Tagespolitik wurde gesellschaftlich als Diskreditierung des Antifaschismus verarbeitet.

So stand die SPÖ 1948 schon an der Wiege der FPÖ-Vorläuferpartei Verband der Unabhängigen (VdU). Dessen Gründung konnte erst nach Intervention des sozialdemokratischen Innenministers bei den US-Alliierten erfolgen, da diese im VdU richtigerweise eine Ansammlung von Nazis sahen und daher seine Zulassung verhindern wollten. In Kärnten konnte bspw. ein SPÖ-Kandidat für den Landeshauptmannsessel noch in den 80er Jahren mit dem Bekenntnis, auf die Mitgliedschaft in der HI stolz zu sein, bei Wahlen punkten. Vor allem aber war es Bruno Kreisky, als dessen Erbe sich Jörg Haider jüngst eingesetzt hat, der das faktische Verhältnis der SPÖ zum historischen Faschismus auf den Punkt brachte. Im ersten Kabinett Kreisky 1970 saßen gleich fünf ehemalige NSDAP-Mitglieder, ein Minister brachte es auch zum SS-„Untersturmführer“. Ein anderer wurde nach der Befreiung gar unter dem Verdacht der neonazistischen Wiederbetätigung acht Monate lang inhaftiert. 1975 veröffentlichte Simon Wiesenthal die NS-Vergangenheit des Beinahe-Vizekanzlers einer SPÖ-FPÖ-Koalition: FP-Obmann Friedrich Peter war „Unterscharführer“ in der berüchtigten 1. SS Infanteriebrigade, die vor allem in der besetzten Sowjetunion Juden und Jüdinnen zu Tausenden ermordete. Kreisky stellte sich daraufhin vor Peter und nannte Wiesenthal den „Völkfeind Österreichs Nr.1“, einen „jüdischen Faschisten“ und „Agenten“ der Gestapo, einen Mann, der „mit den Methoden einer Mafia arbeitet“, dem „das Handwerk geliegt“ gehöre und der „verschwinden muß“. Die von der SPÖ-Mehrheit getragene Kampagne gegen Wiesenthal, auf die heimische Neonazis bis heute dankbar zurückgreifen, stellt einen Höhepunkt in der Mobilisierung antisemitischer Einstellungen nach 1945 dar.

## Die FPÖ: Von der Honoratioren- zur Protestpartei

Hier ist nicht der Platz, ausführlicher auf die Geschichte der FPÖ einzugehen<sup>4</sup>. Ich werde mich vielmehr auf die

jüngere Entwicklung konzentrieren, in deren Verlauf sich die FPÖ von der Honoratiorenpartei zur sozialdemagogischen, kleinbürgerlichen Protestpartei wandelte. Im Gegensatz zu den immer zahlreicher werdenden Betreibern einer „Unterdämmung“ der FPÖ, denen die Bezeichnung „populistische Protestpartei“ bloß dazu dient, Roß und Reiter nicht beim Namen nennen zu müssen, sehe ich keinen Widerspruch zwischen dem rechtsextremen und dem populistischen Charakter der Haider-Partei. Ganz im Gegenteil: Wenn auch heute „nur“ ca. der Hälfte der FPÖ-WählerInnen eine gefestigte rechtsextreme Einstellung attestiert werden kann, so muß sich diese Form des Protests unter den gegebenen gesellschaftlichen Verhältnissen und hegemonialen Konstellationen geradezu in der Stimmabgabe für eine rechtsextreme Partei äußern. Diese subjektiv als Protest gegen die Auswirkungen der neoliberalen Offensive empfundene grundsätzliche Affirmation der Verhältnisse kann notwendigerweise nicht links ausfallen. Der herrschende Diskurs von Leistung, Tüchtigkeit und völkischer Standortpolitik, den die FPÖ mit sozialdarwinistischen und wohlstandschauvinistischen Tönen und Angriffen auf Politikerprivilegien, die homogene (Sozialstaats-)Bürokratie und das „Sozialschmarotertum“ dominiert, trägt das Seine zur Formation eines neuen Rechtsblocks bei.

Die FPÖ ging 1955/56 nach vorangegangenem Richtungsstreit zwischen liberalem und nationalem Flügel als Partei der (ehemaligen) Nazis aus dem VdU hervor. Während die unterlegenen Liberalen fast geschlossen die Partei verließen, konnten die Rechtsextremisten – zumeist hochrangige NS-Kader – beinahe sämtliche Führungspositionen besetzen. Diese frühe FPÖ hatte ihre soziale Basis vor allem unter Bauern und Akademikern bzw. Beamten. Ab den frühen 60er Jahren orientierte sich die FPÖ unter Friedrich Peter verstärkt auf das städtische Mittel- und Oberschichtsegment und in Richtung Liberalismus,

was von einigen Nationalen mit der Abspaltung quittiert wurde. Bei aller liberal-demokratischen Orientierung der Bundespartei Spitze, die sich zunehmend verjüngte, blieben die Landesorganisationen vor allem in Niederösterreich und Kärnten fest in der Hand der Rechtsextremisten. In der von Burschenschaften dominierten nationalen Fraktion wurde Jörg Haider politisch aufgezogen und dessen Obmannschaft vorbereitet. 1986 sollte sich dieser rechtsextreme Flügel der FPÖ durchsetzen und in der Folge die liberale Minderheitenfraktion zunächst aus den Gremien und dann aus der Partei drängen. Dieser Prozeß der Entliberalisierung der FPÖ wurde mit dem Ausscheiden der Fraktion um Heide Schmidt Anfang 1993 abgeschlossen. Gleichzeitig konnte die FPÖ seit 1986 ihren Anteil an den abgegebenen Stimmen von 6–8 % bis auf 23–28 % erhöhen. Zunächst brach die Haider-Partei massiv in ÖVP-WählerInnen (Bauern, Selbstständige und Teile der Beamtenschaft) ein. Seit dem Beginn der 90er Jahre werden über rassistische Agitation und Anti-EU-Mobilisierung (Stichwort „Schilling-Patriotismus“) vorwiegend SPÖ-WählerInnen (ArbeiterInnen und Angestellte) gewonnen. Nur unter den PensionistInnen, Frauen und StudentInnen/jungen AkademikerInnen erfüllt die autoritäre Führerpartei FPÖ heute noch unterproportionale Zustimmung. Haider reagiert auf den Rückstand unter letzteren mit einem Spagat: Die FPÖ versucht zunehmend, auch das urbane, postfordistische Segment (neue Selbstständige vor allem im Dienstleistungsbereich) mit wirtschaftsliberalen Positionen zu bedienen. Dieser Spagat setzt sich auf der Ebene der KandidatInnenauswahl und der Vorbereitung der Regierungsübernahme fort: Den sozialdemagogischen, autoritär-populistischen Anrufungen der „kleinen Leute“ entspricht das Ziel einer parlamentarischen Mehrheit, während mit einer gemäßigeren, staatstragenden Agitation Koalitionsfähigkeit hergestellt werden soll. Das Rezept zur Lösung dieses Widerspru-



ches, der auch historische faschistische Parteien prägnant ist unantastbar. Der klassisch rechtsextreme Kern der FPÖ mit seiner verschwommenen Grenze zum Nationalismus formierte das Projekt einer „nationalen Arbeiterpartei“, die nur auf kurze Sicht Stützpunkt hätte. (Übrigens sind es nicht die unbedeutendsten SPÖ-Politiker, die sich den jüngsten FPÖ-Erfolgen bereits öffentlicher Bereitschaft zeigen, diese Funktion zu übernehmen.) Neokonservative und VertreterInnen von Interessen bestimmter Kapitalfraktionen setzen hingegen auf Mäßigung und Rücksichtnahme auf das Ansehen im Ausland bzw. den Standort Österreich, also auf eine Koalition mit der bürgerlichen ÖVP.

Haider versucht, den Spagat so lange wie möglich zu halten (was ihm bereits den Opportunismusvorwurf aus den eigenen Reihen einbrachte), wobei in letzter Zeit die Option „nationale Arbeiterpartei“ Oberhand zu gewinnen scheint. Die im November 1996 angekündigte Gründung einer FPÖ-Gewerkschaft in Konkurrenz zum ÖGB dient dem Ziel, die Bindung der Einheitsgewerkschaft an die Sozialdemokratie zu lösen und eine stabile proletarische Massenbasis zu gewinnen. Haider verbund seine Drohung mit der Gewährung einer Frist, in welcher sich die Gewerkschaftsbürokratie von ihren Stellungen in der SPÖ bzw. dem Parlament und der Sozialpartnerschaft zurückziehen müsse. Der dann vorgeblich unabhängige ÖGB solle so seine „Zahnlosigkeit“ (Haider) überwinden und im Bündnis mit dem „österreichischen Robin Hood“ (Haider über Haider) endlich die Interessen der sogenannten „Tüchtigen und Fleißigen“ vertreten. Wie gut der ÖGB bereits auf diese Aufgabe vorbereitet ist, habe ich schon eingangs erwähnt – hinzu kommt begünstigend die Tatsache, daß ausländische ArbeiterInnen dank der gewerkschaftlichen Verhinderungspolitik immer noch kein passives Betriebsratswahlrecht besitzen.

Neben der Wiederentdeckung der sozialen Frage grub die FPÖ die Vorzüge der Selbstdarstellung als Bewegung aus: Die im Januar 1995 vollzogene Wandlung der FPÖ zum „Bürgerbündnis“ bzw. zur „Bewegung“ namens Die Freiheitlichen (F) gehorchte zwar taktischen Überlegungen, stellt jedoch mehr dar als einen bloßen Wechsel der Hülle. Sie ist konsequent angesichts der Attacken Jörg Haiders auf die „Altparteien“ bzw. den „Parteienstaat“, die auch Attacken auf die aktuelle Form der parlamentarischen Demokratie und im übrigen so alt wie der Rechtsextremismus sind. Die Kritik an parteiförmiger Organisation gesellschaftlicher Interessen bliebe ungläubwürdig, würden diejenigen, die sie vorbringen, sich in ihrer politischen Praxis nicht erheben. Diese – rund ein Jahr später zum Teil wieder zurückgenommen<sup>10</sup> – Wendung der Partei wurde von jenen Rechtsextremisten, die im geschaffenen FPÖ-„Grundsatzreferenten“ und Leiter der Partei-Akademie, Andreas Mölzer ihren prominentesten Vertreter bzw. in der „Anla“ und der Österreich-Ausgabe der „Jungen Freiheit“ ihr Sprachrohr haben, vehement abgelehnt. Neben einer „Amerikanisierung“ sah man hinter dem Etikettenwechsel vor allem eine drohende Entideologisierung.

### „Österreich zaerst“

Doch es sollte noch tiefer kommen: Mitte im Sommer 1995 hinein verknüpfte Haider das Abbrechen der FPÖ von jedweder „Deutschförmigkeit“. Das quasi religiöse Be-

kenntnis zur „deutschen Volks- und Kulturgemeinschaft“ – konstituierendes Moment des österreichischen Rechtsextremismus – wollte er ersetzt wissen durch „aggressiven Österreich-Patriotismus“. Dieser vorordnete Wandel freiheitlicher Selbstverständnis kündigte sich schon vor geraumer Zeit an und ist ein weiterer Ausdruck der strategischen Umorientierung auf die Masse der „Unzufriedenen“. Einige wenige Nationaler sagten sich zwar enttäuscht vom einst als „Eisbrecher“ gefeierten Haider los, in ihrer Mehrzahl aber igelten sie sich auf erhabenen Posten ein. Denn nahezu alle Beteiligten wissen, daß mit dem „Bekenntnis zur deutschen Volks- und Kulturgemeinschaft“ zwar auf Bürgerschafter-Buden, nicht jedoch in Füllgeheerzonen für Stimmung gesorgt ist. Sie wissen bei aller Kritik an Haider opportunistischen Schwelger auch, daß die „Dritte Republik“ nur mit ihm zu haben ist.<sup>11</sup>

Zum anderen ist das der anti-preußischen Grundstimmung vieler Bevölkerungsschichten geschuldete Bekenntnis zu Österreich weder von, noch mit Deutschnationalismus inkompatibel. So erklärte Haider in seinem Lipos „Die Freiheit, die ich meine“ die ÖsterreicherInnen in ihrer Mehrzahl zu „bajwarischer Abstammung“. Im deutsch-österreichischen Rechtsextremismus gibt es seit jeher eine relevante katholische Strömung, die in Konkurrenz zum protestantischen Kontext steht. Diese Tatsache wird von denjenigen übersehen, die bspw. die Bekennerschreiben der Terror-Bande Bajwarische Befreiungsgemeinschaft (BBA) nicht als klassisch rechtsextremistisch identifizieren können<sup>12</sup>.

Überhaupt hat der herkömmliche Deutschnationalismus für viele Teile dieser Szene ausgedient: Spätestens mit der Zuwendung zum „Ausländerproblem“ als dem zentralen Feld rechtsextremistischer Agitation wurde ein positives Verhältnis zu Österreich notwendig, kann doch der Rassismus seine Wirksamkeit erst im staatlichen Bezugssystem voll entfalten. Auch der Kampf gegen eine EU-Mitgliedschaft Österreichs – von Haider ausschließlich für seine Ablehnung der „Deutschförmigkeit“ genannt – wurde von rechtsextremistischer Seite mit rot-weiß-roten Parolen geführt.<sup>13</sup>

### Personal für die „Dritte Republik“

Die Heterogenität der FPÖ-Funktionäre (mit einem deutlichen Überhang an Männern und Beamten) entspricht der der WählerInnen. Neben der persönlichen Bekanntheit mit Jörg Haider („Buberipartei“) und einem hohen Bekanntheitsgrad („Quereinsteiger“) qualifiziert vor allem die Mitgliedschaft in den Freiheitlichen Akademikerverbänden bzw. den Bürgerschaften für eine Funktion in der FPÖ. Nach der Mutation zur „Bewegung“ erwartete letztgenanntes Milieu, daß ihr Einfluß zurückgeschraubt werden wird. Dies zum einen aufgrund der Notwendigkeit einer „wohl taktisch gemeinten Erneuerungsgradigung“<sup>14</sup> in Zeiten faschistischer Terrors, wie die öffentliche Distanzierung Haider von der „Anla“ nach den rassistischen Morden von Oberwart deutlich machte<sup>15</sup>. Zum anderen entspricht die erklärte personelle Aufstockung der F-Kader durch „Quereinsteiger“ der Ideologie einer Regierung der von gesellschaftlichen Partikularinteressen vermeintlich unabhängigen „Experten“. Mit den „Quereinsteigern“, die vor allem im EU-Wahlkampf präsentiert wurden, soll auch und gerade auf internationalem

Parkett Bündnis- und Salonfähigkeit hergestellt werden. An die beiden konkurrierenden Kaderreservoirs denkt der Burschenschafter Jürgen Hatzenbichler, wenn er über „erfolgsgewohnte Technokraten“, „wortlose Yuppies“ und „hochkapitalisierte(n) Karrieristen und Adabeis“ herzieht und den ganzen Prozeß als „Etablierung einer Clique von Ja-Sagern“<sup>12</sup> bezeichnet.

Doch erwiesen sich diese Befürchtungen letztlich als ablenkende Übertreibung: Die FPÖ ist vielerorts fest in Händen der deutschnationalen akademischen Männerhände. Daß aus diesen auch die BBA-Terroristen kommen, gilt für nicht-FPÖ-nahe Medien und Ermittler als gesichert. Neben den konkreten Hinweisen spricht auch die Erfahrung dafür, weisen doch die FPÖ und ihre Vorfeldorganisationen seit jeher personelle Nahtstellen zum terroristischen Rechtsextremismus auf. Von den „Werwölfen“ unmittelbar nach 1945 über die Zerstörer von KPÖ-Lokalen in den 50er Jahren, die Südröhlerterroristen der frühen 60er Jahre, die Schänder jüdischer Friedhöfe und antifaschistischer Mahnmale – der Großteil der Täter kam entweder aus den „national-freiheitlichen“ Verbänden, der FPÖ bzw. ihrer Vorfeldorganisationen oder machte nach den Anschlägen dort Karriere. Heute macht – nach einer Schrecksekunde – nur die rechtsextreme Szene einschließlich der FPÖ für den Terror Antifaschisten verantwortlich, die damit der Haider-Partei schaden wollten. Im Falle der Schändung des jüdischen Friedhofes von Eisenstadt im Oktober 1992 wurde dieses Unterfangen bereits als Ablenkungsmanöver und Verschwörungstheorie entlarvt: Die Täter waren nicht wie von höchsten FPÖ-Funktionären dauernd behauptet „Linksextremisten“, sondern Neonazis, die zum Zeitpunkt der Tat für die FPÖ bei Kommunalwahlen kandidierten bzw. im Ring Freiheitlicher Jugend aktiv waren. Im Sommer 1996 wurde daneben auch öffentlich, daß der FPÖ-Bundesgeschäftsführer Karl Schweitzer persönlich die beiden Neonazis und späteren Friedhofsschänder für die freiheitliche Sache gewinnen konnte und einem der beiden Täter angesichts erster Ermittlungsschritte der Terrorfahnder noch die Mauer machte. Schweitzer mußte nicht zurücktreten und seine Partei fuhr kurz darauf die größten Wahlerfolge in ihrer Geschichte ein ...

#### Anmerkungen

- 1 Ich verwende den Begriff Rechtsextremismus im Sinne der Definition von Wilfried L. Holzner. Vgl. Wilfried L. Holzner: Rechtsextremismus – Konturen, Definitionsmerkmale und Erklärungsansätze. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW) (Hg.): Handbuch des österreichischen Rechtsextremismus. Wien 1996.
- 2 Aus der Regierungserklärung vom 27. April 1945: „Jene freilich, die nur aus Willensschwäche, infolge ihrer wirtschaftlichen Lage, aus zwingenden öffentlichen Rücksichten, wider innere Überzeugung und ohne an den Verbrechen der Faschisten teilzuhaben, mitgegangen sind, sollen in die Gemeinschaft des Volkes zurückkehren und haben somit nichts zu befürchten.“ (Hervorhebung d. A.)
- 3 Der Zusatzminister dieser Koalition, Harald Ötner (FPÖ), konnte 1980 den österreichischen Neonazi-Führer Gotfried Küssel für eine Kandidatur bei den Kommunalwahlen in Niederösterreich gewinnen. Ötners Namen findet sich daneben auf einer Liste von Persönlichkeiten aus dem rechtsextremen Lager, welche im Falle von Verhaftungen umgehend zu verständigen seien. Diese Liste wurde im Zuge der Ermittlungen gegen die verbotene AKTION NEUE RECHTE (ANR) nach den Sprengstoffanschlägen zu Beginn der 80er Jahren gefunden.
- 4 Vgl. dazu: Neugebauer, Wolfgang: Die FPÖ: Vom Rechtsextremismus zum Liberalismus? In: DÖW (Hg.): Rechtsextremismus in Österreich nach 1945. Wien 1981 (5., überarbeitete und ergänzte Auflage). Böler, B./Neugebauer, W.: Die FPÖ: Vom Liberalismus

zum Rechtsextremismus. In: DÖW (Hg.): Handbuch des österreichischen Rechtsextremismus. Wien 1996.

- 5 Während das (vor allem deutsche) Finanz- und Monopolkapital in erster Linie von der SPÖ, das schwächere österreichische und (west-)exportorientierte Industriekapital vor allem von der ÖVP vertreten wird, setzt das binnen- bzw. ostorientierte Handels- und Industriekapital zunehmend auf die FPÖ. Das spiegelt sich auch in der Wandlung der FPÖ von der Pro zur Anti-EU-Partei wider: Für letztgenannte Kapitalfraktionen bedeutete der EU-Beitritt Österreichs ja tatsächlich eine Verschlechterung ihrer Verwertungsbedingungen.
- 6 Mittlerweile nennt man sich wieder FPÖ, in der Langfassung jedoch *Die Freiheitlichen*.
- 7 Auch Haider kann den deutschnationalen Kern der FPÖ, welchem er ja selbst entstammt, nicht einfach rechts liegen lassen. Die nur rund 40.000 Mitglieder zählende FPÖ würde dann gänzlich als löcheriger Koloss von Wahlerfolg zu Wahlerfolg torkele, ohne organisatorischen wie ideologischen Zusammenhalt. Denn ein Führer macht noch keine Partei. Darum billt Haider dieses Milieu bei Launz, zuletzt mit der Erneuerung seines Schwures, „für die Erhaltung des deutschen Volkstums zu stehen“ (Junge Freiheit 17/96).
- 8 Da hier nicht Platz ist, Ursachen und Genese des rechtsextremen Terrors, der seit Dezember 1993 vier Todesopfer und 15 zum Teil Schwerverletzte forderte, abzuhandeln, möchte ich auf eine jüngst erschienene Darstellung verweisen: Zellhofer, Klaus: Die Briefbombenwelle in Österreich. In: Mecklenburg, Jens (Hg.): Handbuch deutscher Rechtsextremismus. Berlin 1996.
- 9 Das „Ja zu Österreich – Nein zu EUP“ der Rechten sollte von linken EU-KritikerInnen wörtlich genommen werden. Aber anstatt dies zu tun, reagierten patriotische Linke angesichts der (notwendig übermächtigen) Konkurrenz am Feld des Österreichisch-Nationalen in bewährter Manier mit dem Vorwurf der Täuschung. Der Patriotismus der Rechten wird als Schein entlarvt, welcher die tatsächliche, vaterlandsverräterische Absicht tarnten sollte.
- 10 Vinzenz Eschlauer: Die Bomben destabilisieren das Dritte Lager. In: Aula 3/1995.
- 11 Das monatlich erscheinende „freiheitliche Magazin Aula“, dem Haider 1991 noch zum 40jährigen Bestehen gratulierte, kam als Stützorganerin rechtsextremer Bombenleger in das Visier der Terrorfahnder. Diese beschlagnahmten im März 1995 die Abo-Daten der bis dahin wohl wichtigsten rechtsextremen Postille. Kurz darauf wurde auch noch der „Aula“-Verantwortliche wegen NS-Wiederbetätigung verurteilt. Das Projekt einer eigenen Österreich-Ausgabe der „Jungen Freiheit“ ist als unmittelbare Reaktion der Szene auf das Scheitern der „Aula“ in punkto Salonfähigkeit und Brückenbau zu Konservativen zu sehen.
- 12 Jürgen Hatzenbichler: Werte, Ideologie und etwas Freiheitliches. In: Aula 9/94.

HERRIBERT SCHIEDEL ist freier Journalist in Wien und Autor in Putscheller, Wolfgang (Hg.): Die Ordnung, die sie meinen. „Neue Rechte“ in Österreich. Wien 1994 und ders. (Hg.): Die Rechte in Bewegung. Seilschaften und Vernetzungen der „Neuen Rechten“. Wien 1995.





## Die Europaregion

# Tirol-Südtirol-Trentino

Barbara Rottensteiner

Im Vergleich zu den meisten anderen Projekten grenzüberschreitender Zusammenarbeit unterscheidet sich das Projekt der Europaregion Tirol durch das politische Ziel der regierenden Landesparteien. Im Vordergrund des politischen Diskurses steht nicht die sozioökonomische Entwicklung des Grenzgebietes, sondern die „Wiedervereinigung“ Nord- und Südtirols. Auf der Klausurtagung der SVP im Juni 1994 bekräftigte die Partei „ihren grundlegenden Auftrag, die kulturelle Identität der deutschen und ladinischen Volksgruppe zu bewahren und nach diesem Grundziel alle Bemühungen auszurichten. Die geistig-kulturelle Einheit des Landes Tirol im engen Zusammenwirken mit Österreich und eine diesem Ziel dienende Politik auf Landes-, Regions- und Staatsebene ist das bleibende Ziel der SVP.“<sup>1</sup> In einem Gespräch wird auch die Haltung des Nordtiroler Landeshauptmanns W. Weingartner deutlich: „Die Gemeinschaft Nord-Südtirol ist der Kern für eine Europa-Region Tirol, auch aus historischer Sicht. Diese Einheit hat einen anderen Charakter, als dies bei den anderen Europa-Regionen der Fall ist. Eine Zusammenarbeit mit Trient ist nicht gleich zu werten wie die Zusammenarbeit Nord-Südtirol. Eine Einbezie-

hung des Trentino kann aber aus Erwägung politischer Opportunität nützlich sein. Das ändert aber nichts am Hauptziel, die beiden Landesteile Tirols einander nahezubringen, anderenfalls der Hauptzweck der Europa-Region verfehlt würde.“<sup>2</sup>

Aufgrund der internationalen Entwicklung in den letzten Jahren – der Zusammenbruch des Ostblocks, die Wiedervereinigung Deutschlands, die Schaffung einer politischen Europäischen Union, der EU-Beitritt Österreichs sowie die Streitbeilegungserklärung zwischen Österreich und Italien und die Unterzeichnung Italiens des Rahmenabkommens der Madrider Konvention – sehen sich nun die politischen Kräfte Nord- und Südtirols in der Lage, ihr politisches Ziel unter Beachtung internationaler Abkommen und nationalstaatlicher Gesetzgebung annähernd zu verwirklichen. Die politischen Promotoren sind sich dabei bewusst, daß der Erfolg einer Europaregion Tirol in dieser Hinsicht nur möglich ist, wenn der geschaffene politische Ausgleich zwischen Österreich und Italien sowie zwischen den deutschen und italienischen Südtirolern nicht gestört wird. Die Einbindung des Trentino ist deshalb ausschlaggebend, um die Glaubwürdigkeit des Pro-



jekts als tatsächlich grenzüberschreitende Zusammenarbeit nicht zu gefährden.

Es wäre jedoch zu kurz gegriffen, würde man die Schaffung einer Europaregion Tirol nur unter dem Aspekt der „Wiedervereinigung“ Nord- und Südtirols betrachten. Südtirol bzw. das „Südtirolproblem“ nimmt zwar in verschiedenster Hinsicht eine zentrale Stellung ein, das Projekt bezieht sich aber, trotz erklärter Vorrangigkeit, nicht nur auf die Grenzziehung zwischen Italien und Österreich von 1919. Die Schaffung einer Europaregion Tirol muß deshalb auch aus vier Blickpunkten betrachtet werden. Das sind die politische Kultur des „historischen Tirols“, die sich hier in ihrer Kontinuität manifestiert, die geopolitische und -ökonomische Lage des Gebietes, die Konsolidierungsversuche der Volksparteien sowie die „mittel-europäische Forderung“ nach Regionalisierung der EU mit ihrem Ansatz teilweiser Delegitimierung des Nationalstaates. Diese vier Faktoren stellen in den Legitimationsargumentationen der Europaregion Tirol die Bezugspunkte dar.

Die politische Ausrichtung der Europaregion Tirol im Spannungsverhältnis dieser Faktoren wird ihren Charakter ausmachen.

## Der politische Status der Regionen in der Europäischen Union

### I

Spätestens seit den 80er Jahren hat sich eine Diskussion um die Rolle der Regionen im Prozeß der europäischen Einigung entwickelt. Mit der Entwicklung hin zur politischen Integration Westeuropas haben sich die Forderungen einer Einbeziehung der Regionen in den europäischen Entscheidungsprozeß verstärkt.

Auch wenn die Regionen im Verlauf der Europäischen Einigung eine untergeordnete Rolle spielten, läßt sich eine sich verändernde Positionierung der Regionen, und insbesondere der grenzüberschreitenden regionalen Zusammenarbeit, feststellen. Diese korrespondiert jeweils mit den jeweiligen Hauptanliegen der europäischen Institutionen.

Betrachtete man in der Nachkriegszeit die grenzüberschreitende regionale Zusammenarbeit als friedenssichernde Integration<sup>3</sup>, so fand im Laufe der wirtschaftlichen Einigung die sozioökonomische Bedeutung immer mehr Beachtung.<sup>4</sup> Dies aufgrund der negativen wirtschaftlichen Auswirkungen der ökonomischen Integration selbst, welche eine Arbeitsteilung zwischen Zentren und Peripherie zur Folge hatte. Ab 1975 mit der Errichtung des EFRE, Europäischen Fonds für Regionale Entwicklung, entwickelte die EU ein Instrumentarium „mit dem Ziel einer großräumigen Umverteilung ökonomischer Aktivitäten zugunsten der peripheren und entwicklungschwachen Regionen der Union“<sup>5</sup>. Dieses Instrumentarium wurde erweitert, und mit dem Abschluß der Einheitlichen Europäischen Akte 1986 wurden die regionalpolitischen Maßnahmen erstmals vertraglich aufgenommen. Vor dem Hintergrund der Vollendung des Binnenmarktes „zeichnet(e) sich ein großer Wandel bezüglich der Stellung der Regionalpolitik innerhalb der Europäischen Gemeinschaft ab, denn Integration und Harmonisierung kann nur zwischen Gebieten der gleichen Entwicklungsstufe erfolgreich sein“.<sup>6</sup>

Mit der Entwicklung der Europäischen Gemeinschaft hin zur Europäischen Union zeichnet sich auch im Bereich der Regionen eine demokratiepolitische bzw. föderalistische Debatte ab. Mit der Übertragung nationalstaatlicher Kompetenzen auf die EU-Ebene sehen die Regionen ihre politische Einfluß- und Entscheidungsmacht durch einen europäischen Zentralismus gefährdet: Kompetenzen, die gemäß der bisherigen staatlichen Gesetzgebung in ihren Entscheidungsbereich fielen, werden nun auf EU-Ebene reglementiert. Hauptsächlich ausgehend von den deutschen Bundesländern werden daher massiv Forderungen gestellt, die die Regionen in den Entscheidungs- und Gestaltungsprozeß der EU einbinden sollen. Diese Forderungen sind ansatzweise in den Vertrag von Maastricht von 1991 – mit der Errichtung des „Ausschusses der Regionen“, der dem Ministerrat untersteht –, eingegangen<sup>7</sup>. Zusammenfassend lassen sich drei Aspekte der EU-Regionalpolitik aufzeigen: Friedenssicherung, Ausgleich ökonomischer Disparitäten und Dezentralisierung.

Seit 1989 wird den Regionen von engagierten Regionalpolitikern eine weitere Aufgabe zugeschrieben: die Erhaltung der kulturellen Vielfalt Europas.<sup>8</sup> In Zusammenhang mit der Konstruktion einer europäischen Identität, etwa der US-amerikanischen gegenüberstehend, zeichnet sich eine Kontroverse um die kulturelle Identität des Europäers/der Europäerin ab, welche derzeit von der neokonservativen/kommunitaristischen Seite dominiert wird. In bildlicher Sprache dargestellt, sollte nach deren Vorstellungen Europa nicht zu einem „melting pot“ werden, sondern eher die Struktur eines „Fleckerlteppichs“ aus volkstumspolitischer Sicht bewahren.

### II

Die EU ist nicht das einzige Forum europäischer Regionalpolitik. Unabhängig von ihr existieren Zusammenschlüsse von Regionen auf gesamteuropäischer Ebene wie beispielsweise die „Ständige Konferenz der Gemeinden und Regionen“ im Rahmen des Europarates, die „Versammlung der Regionen Europas“ und die „Föderalistische Union Europäischer Volksgruppen“ (FUEV).<sup>9</sup> Diese regionalen Organisationen sind jedoch an zwischenstaatliche Abkommen gebunden und agieren oft nur auf privatrechtlicher Basis. Mit der Verwirklichung des Binnenmarktes und der Orientierung der EU hin zu einer politischen Union versuchen die regionalen Zusammenschlüsse und bereits bestehenden Kooperationen ihre Belange an die EU-(Regional)-Politik zu koppeln.

Aus der Forderung der Akteure europäischer Regionalpolitik, welche in der Anerkennung der Regionen als politisches Subjekt besteht, wird ein Kompetenzstreit zwischen den drei politischen Ebenen EU, Nationalstaat und Region ersichtlich. In der derzeitigen Struktur und Organisation der EU-Institutionen sehen sich die Regionen durch die weitgehenden Kompetenzverlagerung nach Brüssel in den Bereichen Wirtschaft und Soziales in einer benachteiligten Situation, in der sie von gesetzlichen Mitbestimmungsrechten ausgeschlossen sind. Die Forderungen, die momentan an die EU gerichtet werden, sind, nach der Einrichtung des Ausschusses für Regionen, die Errichtung einer Regionalkammer auf EU-Ebene und eine regionale Interpretation des Subsidiaritätsprinzips.

Ein grundlegendes Problem auf EU-Ebene stellt die Definition von Regionen dar. Aufgrund der unterschiedlichen innerstaatlichen Strukturen von Gebietskörperschaften gibt

os auf EU-Ebene keine genaue Definition von Regionen. Angesichts der sich mehrenden Kooperationen zwischen Regionen, aus denen sich neue politisch-administrative – auch grenzüberschreitende – Entitäten herausentwickeln, könnte sich in Zukunft ein Streit zwischen Regionen und Staaten anbahnen, der auf EU-Ebene ausgeglichen wird. Bereits heute läßt sich die Tendenz beobachten, daß die Regionen, darunter werden hier sowohl die Regionen als Gebietskörperschaften als auch die sich nun herausbildenden grenzüberschreitenden regionalen Kooperationen verstanden, einen direkten Vertretungsanspruch in der EU anmahnen, der unweigerlich mit den Interessen des Nationalstaates kollidiert. Diese Tendenz ist in verschiedener Weise beobachtbar.

Durch die Kompetenzverlagerung nach Brüssel werden die innerstaatlichen föderalistischen Auseinandersetzungen zwischen Region und Staat bzw. zwischen Bund und Ländern verschärft. Dabei kann festgestellt werden, daß die EU als die zukünftige – quasi als nationalstaatlich unabhängige – Politikarena betrachtet. In der Auseinandersetzung zwischen Makro- und Mikroebene von politischen Strukturen gehen die Argumentationslinien der Regionalpolitik in Richtung Delegitimierung des Nationalstaates als Organisationsseinheit.

An dieser Stelle muß jedoch eine territoriale Einschränkung vorgenommen werden. Die Auseinandersetzung zwischen den drei politischen Ebenen EU-Nationalstaat-Region findet fast ausschließlich im mitteleuropäischen Raum statt. In diesem Zusammenhang muß ebenfalls darauf hingewiesen werden, daß die regionale Diskussion derzeit keine demokratierepolitische Debatte ist. Zum einen geht es um die Verteidigung des Wirtschaftsstandortes Kernuropa als treibende wirtschaftliche Kraft. Dies wird durch die derzeitige Regionalpolitik der EU gefördert. Diese wurde zwar als Integrationsinstrument konzipiert, das die Disparitäten innerhalb des EU-Raumes ausgleichen sollte. Doch bei den verschiedenen EU-Programmen, wie z. B. INTERREG, bleiben die Problemregionen benachteiligt, da sie nicht dieselbe Attraktivität wie wirtschaftlich dynamische Regionen aufweisen und als Partner für Kooperationen daher nicht gefragt sind. Denn jene Grenzregionen, zwischen denen bereits eine Zusammenarbeit existiert, befinden sich im europäischen Zentralraum und repräsentieren keineswegs die Problemregionen.<sup>10</sup>

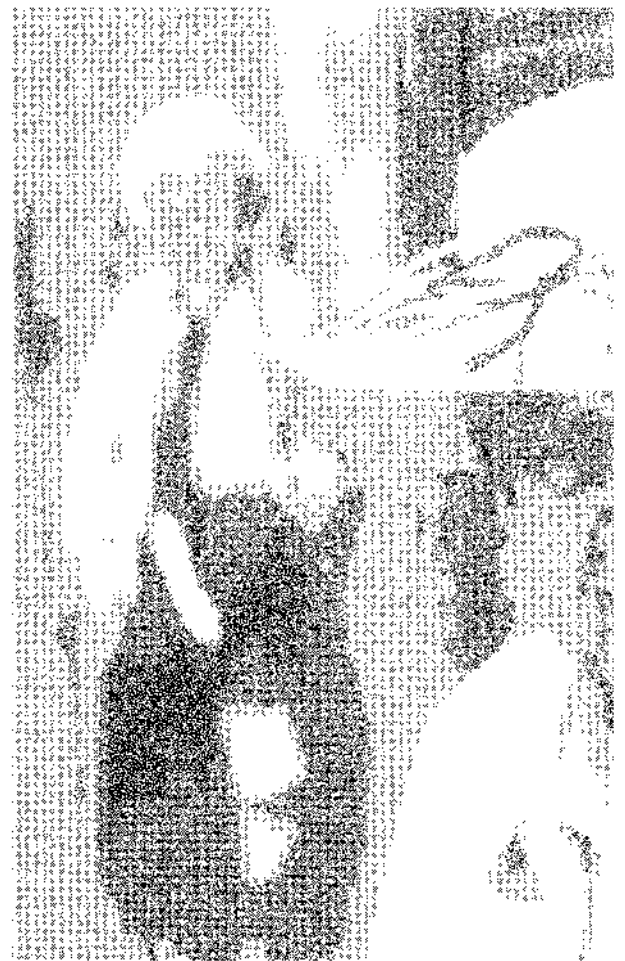
Zum anderen wird die Debatte über die zukünftige Rolle der Regionen in der EU von mikronationalistischen, volkstumspolitischen und rechtsextremen Argumentationen überschattet. Bruno Levrà vertritt die These, daß vor allem seit 1989 die europäische Regionalpolitik hauptsächlich von neokonservativen und rechten Kräften in den deutschen Grenzregionen zur Ausweitung der deutschen politischen Einflusssphäre genutzt wird. „Ma oggi l'Europa delle regioni diventa terreno di iniziativa politica non solo per i federalisti, ma anche per i fautori di politiche etnonazionali. La maggioranza delle nuove regioni europee che sorgono su ex territori „tedeschi“ sono sostenute anche da esponenti politici che rivendicano „diritti storici“ su questi territori. Il mito della nazione omiliata e offesa riprende forza con una nuova destra paladina della „differenziazione regionale, culturale ed etnica“ in grado di „sprime un varco attraverso la pietrificata sovranità statale“.<sup>11</sup>

Die EU-Chemien haben in der Integrationspolitik Europas die regionale Entwicklung als Basiselement eingebaut.

Dadurch entstanden auch in Koordination mit dem Maastrichter Abkommen von 1992 im Rahmen des Europarates eine Vielzahl von regionalen und grenzüberschreitenden regionalen Zusammenarbeiten, aus denen sich eine neue Ebene in ökonomischer, sozialer aber auch politischer Hinsicht herausentwickeln könnte. Aus der Sicht der EU liegt der Sinn dieser Kooperationen nur in der sozialen und ökonomischen Integration von Regionen. Daß sich daraus politische Ansprüche entwickeln könnten wurde nicht berücksichtigt. Konzepte über die politische Rolle der Regionen fehlen noch. Das ist insofern problematisch, als die derzeitigen Forderungen und politischen Ambitionen weniger von Föderalisten als mehr von Verfechtern des „Europa der Regionen“ ausgehen. Dieses ist ein territorial-politisches Konzept, welches dem Individualprinzip der Demokratie widerspricht. Kritiker befürchten durch ein territoriales Gruppendenken die Delegitimierung des Staates als Garant der Bürgerrechte: „Il pensiero liberale deve difendere e valorizzare lo stato nazionale eterogeneo, inteso a favore della civic nation, rispetto alla etnia, perché solo la nazione che si fonda sull'uguaglianza dei diritti civili dei cittadini e non sull'omogeneità etnica rappresenta una conquista di civiltà, storicamente fuori al di là dello stato nazionale non sono cure istituzioni (potestà) capaci di tutelare il diritto. E finché questo non accade, dobbiamo proteggere lo stato nazionale.“<sup>12</sup>

## Die Europaregion Tirol

Die Gründung einer institutionalisierten Europaregion Tirol basiert auf konkreten wirtschaftlichen und politischen Interessen, die sich sowohl nach innen als auch nach au-



Ben richten: regionsintern wird eine Integration auf verschiedensten Ebenen angestrebt, das sich als Zielsetzung deutlich von anderen regionalen Zusammenarbeiten unterscheidet, welche auf einem Verhältnis der Kooperation basieren.<sup>13</sup> Regionsextern soll eine Anerkennung als wirtschaftliche und kulturelle Einheit erreicht werden, von der politische Vertretungsansprüche zumindest auf EU-Ebene abgeleitet werden können. Zur Verfechtung der Idee einer Europaregion füllten sich die politischen Akteure genötigt, den volkstumspolitischen bzw. mikro-nationalistischen Diskurs zu forcieren, um eine Legitimationsbasis zu schaffen.

## Der Legitimationsdiskurs

Der kulturpolitische Legitimationsdiskurs in bezug auf die Europaregion Tirol ist nicht laizistischer, sondern – wie bereits an anderer Stelle vermerkt – ethnischer Prägung. Es ist ein Diskurs über das „Volk“. Wurde bisher (in der Auseinandersetzung um Südtirol) das Volk primär über seine Sprache definiert, trifft mit der Einbeziehung des Trentino die sprachlich fundierte Gemeinsamkeit nicht mehr zu. Die Anknüpfungspunkte müssen daher andere sein, um einen internen Konsens herzustellen und dem Vorwurf des Geschichtsrevisionismus in bezug auf die österreichisch-italienische Grenze entgegen zu können.

Das Projekt der Europaregion Tirol ist ein Projekt der Zukunft, die Rechtfertigung jedoch wird nicht in sachpolitischen Perspektiven angelegt, sondern in einer gemeinsamen – „teilweise verhängerten“ – tausendjährigen Geschichte Tirols:



*„Im Fall des ‚Landes des Gebirges‘, des historischen Tirols, haben die Gebietskörperschaften, die die Europaregion bilden wollen, bei allen Unterschieden und Besonderheiten eine Identität und eine Kultur, die auf einer engen, über tausend Jahre bestehenden Beziehung basiert. Zum – sagen wir einmal Nützlichkeitsaspekt – die gemeinsame Position gegenüber der Europäischen Gemeinschaft zu stärken, kommt in unserem Fall die Wiederaneignung einer Kultur, das Bedürfnis, das Band einer gemeinsamen Geisteshaltung wieder zu verknüpfen, das seit jeher Trentino, Südtirol und Tirol verbindet ... Einige Ereignisse in der Geschichte haben Entwicklung und Fortschritt gebremst und manchmal auch aufgehoben, aber die Geschichte nimmt ihren Lauf. Heute liegt es an uns, die Ideen und Werte, für die unsere Väter gelebt haben, in die Zukunft zu tragen, um in Kohärenz mit uns selbst und unserer Identität eine gemeinsame Heimat zu schaffen, die authentisch und europäisch ist.“*

Die zukünftige Region wird als Kontinuum der in der Geschichte angelegten Einheit verstanden, wie sie im regionalwissenschaftlichen „Lebensraumkonzept“ formuliert wird. Demgemäß stellen „Regionen Räume mit unverwechselbaren Eigenheiten dar, politisch-geographische Einheiten, deren naturräumliche, kulturelle, ethnische und ökonomische Grundlagen der Eigenständigkeit meist älter sind als die derzeitigen Nationalstaaten.“<sup>14</sup>

Für die Europaregion Tirol bedeutet dies, daß ein Konsens zwischen Deutschen und Italienern, zwischen „Deutschtirol“ und „Welschtirol“ hergestellt werden muß. Ein historischer Rückgriff auf 1919 wäre in dieser Hinsicht zu kurzfristig. Das Konzept einer „Tirolität“, ein Begriff der von W. Weingartner eingeführt wurde, muß deshalb geschichtlich früher angelegt werden. In diesem Sinne wurde die Ausstellung über Meinhard II (1259–1295), der kurzerhand zum Urvater einer mittelalterlichen Europaregion Tirol uminterpretiert wurde, 1995 konzipiert: diese Ausstellung ist als Hinweis auf die politisch-administrative Einheit Tirols gedacht.<sup>15</sup>

Der politische Diskurs um die Europaregion Tirol ist zwischen einer realen politischen Kultur bzw. Tradition und einer neuerlichen rückwärtsgewandten Rekonstruktion einer wiederherzustellenden Einheit angesiedelt. Das betrifft sowohl die Bezugnahme auf eine politisch-administrative Einheit als auch auf eine einheitliche Kulturlandschaft, die in eine enge Beziehung gesetzt werden. Als Kontinuum kann hier die antimodernistische Tradition gesehen werden, die sich in einer „antistaatlichen“ und gegenaufklärerischen Haltung manifestiert.

Aus der Politik der Symbole und aus Dokumenten zur Europaregion Tirol geht als historisch-legitimatischer Anknüpfungspunkt die Zeit vor 1848 hervor. Ist doch 1848 das Symbol für die national-demokratische Revolution und der Beginn der deutsch-italienischen Auseinandersetzungen.

Hier werden zwei verschiedene historische Ansatzpunkte erkennlich. Während die Einheit Tirols in einer tausendjährigen Geschichte angelegt wird, werden die kulturpolitischen Charakteristika auf die historischen Ereignisse zwischen dem 16. Jh. und 19. Jh., von 1525 bis 1848, bezogen. In dieser Zeit entwickelt sich die Idee eines antiaufklärerischen Tiroler Föderalismus bzw. Autonomismus, der Gegensatz zwischen Wien und Tirol, der sich auch im Kulturkampf von 1861 bis 1892 artikuliert, und ein religiös fundierter Patriotismus. Der antimoderne, föderale Patriotismus geht mit der Privilegiavertheidigung

der herrschenden Klassen einher. „A partire dagli anni Ottanta del Settecento i ceti dominati tirolresi, clero e nobiltà, riscoprono o meglio pongono sempre più in evidenza, la diversità del Tirolo nei confronti delle altre province austriache, diversità che consiste nel carattere 'nazionale' dei tirolresi, nella religiosità e negli ordinamenti istituzionali.“<sup>16</sup>

Dieses Spannungsverhältnis zwischen Tradition und Rekonstruktion einer kulturellen, geographischen und wirtschaftlichen Einheit, in dem Teile der Geschichte und Politik ausgeklammert werden,<sup>17</sup> dient dem Zukunftsentwurf. Die Feststellung einer nach wie vor bestehenden Einheit ist die Basis für das (kultur-)politische Projekt der Europaregion Tirol. Ausgehend von einem neokonservativen (euro-)regionalen Verständnis ist das Ziel der Schutz kultureller Eigenart, welche es gegen die nivellierenden Tendenzen in einer postmodernen und postindustriellen Gesellschaft zu verteidigen gilt.

Dieser Rekonstruktion ist die Auseinandersetzung um das Verhältnis zwischen Individuum und Gemeinschaft immanenti, in dessen Mittelpunkt der Auseinanderfall der Gemeinschaft durch den „Austritt“ des modernen Individuums steht. In einer „Propagandaschrift“<sup>18</sup> zur Europaregion Tirol, in der ein bestimmter Hang zur Blut-und-Boden-Ideologie unverkennbar ist, wird in diesem Kontext Bezug auf die neokonservativen Ansätze der Postmoderne genommen. Das postmoderne Postulat der Pluralität wird hier nicht auf das Individuum bezogen, sondern auf die existierenden Gemeinschaften oder Völker, deren innere Differenziertheit „vernachlässigt“ wird. Zur Veranschaulichung erlaube ich mir, ein längeres Zitat anzuführen.

*Die Gemeinschaften, die 'eine bestimmte Region der Erde besetzen' entwickeln ein eigenes Kollektivbewußtsein als Mitglieder einer Gebieteinheit, die als einzigartig verstanden wird, da sie aus einem einzigen gemeinsamen Erbe besteht. Nicht im einschränkenden Sinn, bzw. im Sinne der lokalen Gemeinschaft, ist es denkbar, daß man auf die ganze Trentiner-Tiroler Region den Begriff der Gemeinschaft von Ferdinand Tönnies anwenden kann, als Auffassung der gemeinsamen Herkunft und des gemeinsamen Erbes, als Anerkennung der Eigenschaft einer biologischen Verbindung und einer räumlichen Lokalisierung. Außerdem sind die Geographen der Meinung, daß die Kultur der Gemeinschaften von einer Generation zur anderen durch die Kulturmodelle überliefert wurde, die aus einer großen Zahl an Wesenszügen bestehen. Unabhängig von der institutionellen oder schulischen Erziehung ist diese Übertragung dennoch nie vollständig, weshalb der 'genetische Code' der Kultur, zu der man gehört, stets umfassender als der individuelle ist.“<sup>19</sup>*

[...] Und wenn auch Unterschiede bestehen, scheint man doch sagen zu können, daß sie sich eher in sozialen Schichten oder in Teilen des Gebiets zeigen, in denen man weniger von der eigenen Identität überzeugt ist: dort, wo man anfällig ist für die Ansteckung mit der Vormassung – zum Beispiel in Orten, die stark vom Tourismus betroffen sind – und für das immer heftigere Drängen von standardisierten Verhaltensmodellen, die sich in vielen Teilen des Planeten verbreitet haben und auf verschiedene Weise angenommen wurden. Es handelt sich um jene universalistische und kosmopolitische Ideologie, die die betroffenen Gebiete gerade im Namen ihres principium individualitatis zu bekämpfen versuchen, im Namen der Hervorhe-

bung ihrer Besonderheit und des Anspruchs auf ihre Eigentümlichkeit und daher könnte man sagen – ihrer Kultur.

Eine aktuelle geo-ethnographische Karte könnte zeigen, wie sich dem totalisierenden Drängen des durchschnittlichen westlichen Standards, des Universalismus als hegemonisches Programm der europäischen Kultur, eine ebenso drängende Forderung nach kultureller Differenzierung und Relativismus gegenübersteht, nach Lokalismus, Autonomismus und ethnischem Partikularismus, die sowohl in den Mikro- als auch Makroregionen vorhanden ist.<sup>20</sup> Diese Zitat verdeutlicht, daß die Tiroler als eine natürlich gewachsene Gemeinschaft anzusehen seien. Trotz der Erfahrung von Nationalsozialismus und Faschismus werden Herrschafts- und Machtstrukturen nicht hinterfragt, sondern nationalistisch-biologistische Argumentationsweisen zur Machterhaltung herangezogen, in denen das Volk als organische Gemeinschaft mit vorgegebener Identität definiert wird.

Das Projekt der Europaregion Tirol ordnet sich in die politische Kultur dieses Gebietes ein. An der praktizierten Kulturpolitik und den autonomistischen Forderungen läßt sich die Fortführung bzw. Zementierung antiaufklärerischen und antisäkularen Denkens ablesen. Durch die ständige Berufung auf die zu bewahrende Tradition der Tiroler, sei es nun die kulturelle oder auch die politische, findet eine „Mythologisierung“ der Tiroler Gesellschaft statt, die der Konstruktion eines neuen „Wir-Tiroler-Gefühls“ dienen soll. Daß die Tradition eher einen Museumscharakter hat und in der Alltagskultur wenig Relevanz besitzt, spielt dabei keine Rolle. Von einem Mikroculturalismus kann nicht zuletzt aufgrund der Abgrenzungsversuche gegenüber Österreich bzw. Italien gesprochen werden. Das betrifft v. a. das Bundesland Tirol und die Provinz Trient. Die Abgrenzungsversuche finden nicht nur auf dem Gebiet der Kompetenzteilung statt, sondern auch in Charakterbeschreibungen. Südtirol betreffend sind Abgrenzungen nicht notwendig aufgrund der 50jährigen Protektion des „Südtiroler Volkscharakters“ durch die SVP.

Meine abschließende These lautet, daß bewußt sowohl die Tradition des Tiroler Separatismus aufgenommen wird als auch der nationalistische Diskurs geführt wird. Die Gründe sind die Erhaltung der derzeitigen Machtstrukturen und nicht zuletzt die Selbstherrlichkeit gewisser Politiker.

## Die geoökonomische Perspektive

In Hinblick auf die Einführung einer einheitlichen europäischen Währung wird die geoökonomische Signifikanz deutlich. Die Europaregion Tirol wird auch als wirtschaftspolitisches Instrument im Prozeß des europäischen Einigungsprozesses angesehen. Durch eine Koordination der ökonomischen Strukturen und Bereiche soll die Wettbewerbsfähigkeit der Region gesichert werden.

Das Bundesland Tirol und die Provinzen Bozen und Trient sind zwar wirtschaftlich starke Gebiete und befinden sich in der „Blauen Banane“, der „wirtschaftlichen Nord-Südachse, welche der dichtbesiedelteste und höchstentwickelte Raum in Europa“<sup>21</sup> ist, die Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumordnung räumt dieser Region aber aufgrund ihrer derzeitigen Wirtschaftsstruktur wenig dynamische Entwicklungsmöglich-

keiten ein. Dies aufgrund der zukünftigen wirtschaftlichen Wachstumsdynamik, welche an die technologische Entwicklung gebunden ist. Die Wirtschaftsstruktur von Tirol, Südtirol und Trentino zeichnet sich durch Klein- und Mittelbetriebe aus und kann daher als arbeitsintensive Wirtschaftsstruktur bezeichnet werden und nicht als kapitalintensive. Die geringen technologischen Kapazitäten/Innovationen können deshalb aufgrund der internationalen Wettbewerbslage zu einer regressiven Wirtschaftsentwicklung führen.<sup>22</sup> In der Folge wird massiv auf eine Standorticherung gesetzt: „L'obiettivo della ricerca è l'individuazione del sistema territoriale competitivo, cioè in grado di promuovere e attrarre attività economiche e risorse finanziarie e umane, tenendo conto che le imprese per far fronte alla concorrenza mondiale non potranno più agire da sole, ma dovranno fare maggiore affidamento sulle capacità del proprio sistema territoriale.“<sup>23</sup>

Aufgrund der bereits bestehenden wirtschaftlichen Verbindungen zwischen den drei Ländern bietet sich die Europaregion Tirol als wirtschaftspolitisches Instrument an. Den Kern der bisherigen wirtschaftlichen Aktivitäten stellt Südtirol dar: erstens aufgrund der kulturpolitischen Ausrichtung der Südtiroler politischen Klasse nach Nordtirol; zweitens aufgrund internationaler Abkommen wie beispielsweise dem *Accordino*<sup>24</sup>, und drittens schließlich aufgrund der administrativen Einheit der Region, die die beiden Provinzen Bozen und Trient umfaßt. Aus ökonomischer Perspektive wird nun die Europaregion Tirol als Rahmenbedingung für den Ausbau der „territorialen Kapazitäten“ dieser Länder bzw. Provinzen angesehen, welche eine vergleichbare Wirtschaftsstruktur aufweisen.

Die wirtschaftspolitischen Gründe für einen Zusammenschluß sind unterschiedlich. Sie richten sich jedoch alle nach der Wettbewerbsfähigkeit in einer zunehmend internationalen, auch kleine Regionalgebiete beeinflussenden Ökonomie. Tirol ist an der Europaregion interessiert aufgrund der Ostöffnung, wodurch die Investitionen sich stark nach Ostösterreich verlagert haben. Eine Europaregion verschafft Tirol bessere Chancen auf dem italienischen Markt. Südtirols Interesse liegt v. a. in den Exportmöglichkeiten, die bisher beschränkt waren. Trient seinerseits erhofft eine wirtschaftliche Öffnung nach Norden und die Einbindung in einen aus politischer Sicht krisensicheren Wirtschaftsraum. Im wesentlichen geht es um die Ausweitung des „heimischen“ Marktes aus verschiedenen Perspektiven und Problemlagen.

Andererseits soll die Europaregion Tirol den Ausbau der strategischen Position des Transitgebietes, das allen drei gemeinsam ist, ermöglichen. In einer Auftragsstudie<sup>25</sup> wurde gerade die geökonomische Eigenschaft als Verbindungsglied zwischen Nord- und Südeuropa bzw. zwischen den ökonomisch starken Gebieten Süddeutschland und Norditalien als Zukunftsperspektive ausgemacht. Die Empfehlungen gehen daher in Richtung Ausbau der Bereiche Transport, Bankwesen und Tourismus. Für den Bereich Tourismus, der sich bisher nicht auf den Ferientourismus konzentrierte, ist der Ausbau zum Wirtschaftstourismus nachzuholen. Im Bankwesen wurden diesen Sommer erste Schritte unternommen, um ein gemeinsames Netz des Geldverkehrs aufzubauen. Eine institutionalisierte Europaregion hat in dieser Hinsicht hauptsächlich zwei Funktionen: zum einen eine Koordinierung und Integration der verschiedenen wirtschaftlichen Bereiche, die sich sowohl nach innen als auch nach außen nieder-

schlagen soll, und zum anderen den Abbau des konkurrierenden Verhältnisses zwischen Innsbruck, Bozen und Trient, das sich u. a. in einer gemeinsamen Markt- und Marketingstrategie äußern soll.

Neben der regionsinternen Wirtschaftsintegration spielt ein drittes Moment eine Rolle. Die Europaregion Tirol soll als politisches Instrument auf EU-Ebene genutzt werden können, um ökonomische Interessen, zu denen der Transitverkehr und die Ökologie ebenso zählen, auf europäischer Ebene wahrnehmen und vertreten zu können. Die Integration der drei Gebiete ist hierfür Voraussetzung und beinhaltet auch die Schaffung gemeinsamer Entscheidungsinstanzen, die als politische Akteure nach außen agieren können. Noch vor der tatsächlichen Errichtung der Europaregion Tirol kann die Eröffnung des amstriede- oder gemeinsamen EU-Verbindungsbüros am 19.10.1995 als erster Schritt in diese Richtung gewertet werden. Das EU-Büro wurde nach dem Vorbild der deutschen Länder eingerichtet und dient hauptsächlich als Lobby des Alpenraumes in den EU-Gremien. Schließlich soll die Errichtung der Europaregion Tirol auch der Möglichkeit, EU-Gelder, die im Rahmen des INTERREG-Programms vergeben werden, besser auszuschöpfen dienen. Dafür ist die Errichtung einer Europaregion zwar nicht notwendig, durch die Kooperation der drei Gebiete auf interner als auch durch das gemeinsame Auftreten auf EU-Ebene erhofft man sich jedoch einen leichteren Zugang zu EU-Förderungsmitteln.

Abschließend sei noch auf ein weiteres Ziel der Europaregion Tirol hingewiesen. Meiner Einschätzung nach geht es nicht zuletzt auch darum, Tirol, Südtirol und Trient stärker an Kenuropa zu binden, um eventuellen nationalstaatlichen Entwicklungen entgegenzusteuern. Dies hängt, Österreich betreffend, mit der Ostorientierung großer Teile der Wirtschaft zusammen, das in Tirol mit einem Abdriften aus der nationalen wirtschaftlichen Interessensphäre gedeutet wird, Italien betreffend, mit der bevorstehenden Währungsunion. Falls Italien nicht die Konvergenzkriterien zu erfüllen vermag, erhoffen sich die beiden italienischen Provinzen durch die Europaregion ein festes Standbein im „schnelleren“ Europa.

## Die politische Dimension

Zu den Diskussionen um die Europaregion Tirol scheinen die kulturpolitischen und wirtschaftspolitischen Anliegen im Vordergrund zu stehen. D. h. die Berechtigung wird in der Schaffung einer Kultur- und Wirtschaftsregion angesiedelt. In politischer Hinsicht bedeutet dies eine Fortführung der autonomistischen und antistaatlichen Tradition, die sich mit der Herausbildung der Nationalstaaten im Gebiet Tirol-Südtirol-Trentino entwickelt hat. Mit der Einbettung des Projekts in das Konzept „Europa der Regionen“ erfährt diese eine Ausweitung.

Die Schaffung der Europaregion Tirol hat eindeutig politische Ziele. Diese artikulieren sich in der Absicht der Institutionalisierung gemeinsamer grenzüberschreitender Organe, welche sowohl legislative als auch exekutive Kompetenzen innehaben sollen. Aus nationalstaatlicher Sicht wird dies als ein Versuch interpretiert, eine neue politische Einheit konstituieren zu wollen. Die institutionelle Form ist nach wie vor unklar. Der erste Versuch



eines Entwurfs, der auf dem internationalen Abkommen der Madrider Konvention, der Autonomiebefugnisse der Regionen und den nationalstaatlichen Gesetzgebungen beruht, wurde aufgrund verfassungswidriger Bedenken kurzweilend zurückgezogen. Tatsächlich scheuten sich die Promotoren der Europaregion vor einer Provokation, v. a. gegenüber dem italienischen Staat, der diese Entwicklung mit äußerster Skepsis beobachtet.<sup>26</sup> Dies deutet auf eine Unsicherheit der Landeshauptmänner hin, die sich wahrscheinlich der Sprengkraft ihrer Forderungen und „ultra-nationalistischen Argumentationen bewußt sind. Dabei steht das Vermeiden von politischen Spannungen zwischen Rom und Bozen im Vordergrund.

In den Betrachtungen zur Europaregion Tirol müssen drei Aspekte herangezogen werden. Das sind: die politischen Zielsetzungen gegenüber den drei politischen Ebenen EU, Staat und Region; die unterschiedlichen Beweggründe der drei Gebiete zur Errichtung der Europaregion Tirol; die parteipolitischen Interessen der drei Volksparteien TVP, SVP und PATZ.

### I

Die Errichtung der Europaregion Tirol liegt im Spannungsverhältnis der Kompetenzen zwischen der EU, dem österreichischen bzw. italienischen Staat und dem Land Tirol, der Provinz Trient und Bozen.

Auf EU-Ebene wird zunächst das Ziel der eigenständigen Vertretung und des Lobbying in ökonomischer und kulturpolitischer Hinsicht verfolgt. Dies in Zusammenarbeit mit anderen regionalen Verbänden und Interessenverbänden. Die weitreichende Perspektive zielt auf eine anerkannte Vertretung in einer möglichen zukünftigen Regionalkonferenz der EU. Da die zukünftige Rolle und Struktur der Regionen in der EU noch keineswegs geklärt ist, liegt derzeit die eigentliche Problematik im Verhältnis zwischen Region und Staat. Ein „Europa der Regionen“ scheint zwar ein reales Ziel der politischen Wortführer der Europaregion Tirol zu sein. Wie bereits im ersten Kapitel beschrieben, verfolgen auch die Lang-Politiker Tirols, Südtirols und des Trentino ihre Aufmerksamkeiten zusehends auf die EU. Augenblicklich dient diese Zielsetzung jedoch mehr der Forderung nach Kompetenzumverteilung von der Staatsebene auf die Regionalebene. Die EU wird als diskursiver Ermöglichungsrahmen neuer Entwicklungen und Forderungen herangezogen.

Voraussetzung für die legislative Integration der drei Gebiete sind annähernd gleiche Befugnisse. Die für die Europaregion als notwendig erachteten Befugnisse besitzt derzeit jedoch nur Südtirol aufgrund seines weitreichenden Autonomiestatus, welches jährlich um einige Kompetenzen ausgeweitet wird und als noch nicht abgeschlossen betrachtet werden kann. Tirol und Trient stehen dem nach. Da die Errichtung der Europaregion nicht ein zwischenstaatliches Abkommen zwischen Österreich und Italien ist, sondern ein Abkommen zwischen dem Land Tirol und den beiden italienischen Provinzen, wird als Voraussetzung eine autonomistische Politik in allen drei Gebieten verfolgt. Die Provinz Trient (PATZ) versucht in diesem Zusammenhang ein ähnliches Minderheitenstatut wie Südtirol zu erhalten. Diese Forderung wird mit der Existenz zweier kleiner Minderheiten im Trentino, den Zimbern – eine deutschsprachige Minderheit – und einer kleinen ladinischen Minderheit, begründet. Das Bundesland Tirol hingegen drängt auf die Bundesstaatsreform.

Die politischen Interessen für eine Europaregion sind unterschiedlich gelagert. Die Absicht der Wiederherstellung des „Historischen Tirols“ mit allen seinen möglichen kulturellen, wirtschaftlichen, ökologischen und politischen Implikationen ist zwar allen gemein, schwerpunktmäßig lassen sich jedoch Unterschiede ausmachen.

Für Südtirol (SVP) gilt als primäres Ziel die Rückkopplung an das „Vaterland“ mit friedlichen Mitteln, also die kulturpolitische Perspektive.

Nordtirol (TVP) hingegen betrachtet die Europaregion Tirol mehr aus wirtschaftspolitischer Sicht. Dies macht eine Aussage des Tiroler Landeshauptmannes W. Weingartner deutlich: „Seit dem Fall des Eisernen Vorhanges ist in Österreich eine geopolitische Neuorientierung nach dem Osten im unüberschaubaren Westösterreich gefühlbar. In Gefahr, zum – auch finanziell – vernachlässigten Nebenland zu werden. Für Tirol ist es daher an der Zeit, sich auf seine strategischen Möglichkeiten zu besinnen, die eindeutig in der traditionellen Nord-Süd-Orientierung liegen. In Worten der modernen marktstrategischen Terminologie ausgedrückt, hieße dies: Der Faktor Südtirol verhilft dem Bundesland Tirol zu einem Alleinstellungsmerkmal unter den österreichischen Bundesländern. Politisiert gesagt: Wir brauchen Südtirol mehr als umgekehrt als strategische Möglichkeit. Hinzu kommt selbstverständlich die durch das gemeinsame Auftreten gewonnene Stärkung der Position für die Durchsetzung von Interessen im gewandelten Europa.“<sup>27</sup>

Die Provinz Trient sieht in der Europaregion Tirol, wie bereits weiter oben beschrieben, ein Instrument zur Erlangung einer weitreichenden Autonomie. Gleichzeitig bezweckt es damit eine stärkere Bindung an die Provinz Bozen. Das Trentiner Autonomiestatut ist an das Südtiroler gekoppelt. Der Minderheitenstatus im Pariser Vertrag galt der gesamten Region Trentino-Alto Adige. Mit der „Los von Trient“-Bewegung als Ausgangspunkt erhielt Südtirol seine eigene Autonomie auf Provinzebene. In den letzten beiden Jahren wurde von einigen Südtiroler Politikern der rechten SVP-Fraktion im Zusammenhang mit der Formalisierung des Italo-tiroler Staates die Trennung der Region Trentino-Alto Adige gefordert. Dadurch entstünde Befürchtungen in Trient, das eigene Autonomiestatut zu verlieren. Eine Einbindung in die Europaregion Tirol ist deshalb für das Trentino ausschlaggebend. Nicht zuletzt, um derartige politische Forderungen von Südtiroler Politikern zu neutralisieren bzw. zu verändern.

### II

Die dritte politische Dimension liegt in den parteipolitischen Interessen der drei regierenden Landesparteien. Das Projekt der Europaregion Tirol ist ausschließlich ein Ziel der Regierungsparteien TVP, SVP und PATZ. Sämtliche Entscheidungen werden auf Regierungsebene getroffen. Dies nicht zuletzt, um das Mitspracherecht der Opposition zu beschränken. Das Politikum Europaregion wird so ausschließlich als Regierungssache diskutiert. Eine breite Unterstützung in der Bevölkerung wird nicht mittels Gespräch und politischer Auseinandersetzungen mit allen Landtagsfraktionen gesucht, sondern mittels populistischer und Tirol-nationalistischer Öffentlichkeitsarbeit. Die Regierungsparteien sind sich bewußt, daß der Großteil der Bevölkerung dem Projekt der Europaregion Tirol indifferent gegenübersteht.<sup>28</sup> Eine breite Zustim-



mung der Bevölkerung erachtet die regierende politische Klasse jedoch als wichtigen Legitimationsfaktor gegenüber dem österreichischen und dem italienischen Staat. So wird versucht, ein neues Tiroler Bewußtsein zu schaffen.

Dieses Vorgehen interpretiere ich als einen weiteren Versuch der Konsolidierung und des Ausbaus des Machtmopolis der drei Volksparteien TVP, SVP und PATT. Die Errichtung einer Europaregion Tirol ist als eine konzentrierte Machstrategie dieser Parteien zu betrachten.

Mit diesem „außenpolitischen“ Ziel wird von internen parteipolitischen Problemen abgelenkt. Die Krise der traditionellen Volksparteien ist auch hier spürbar. Die TVP mußte bei den letzten Nationalratswahlen erhebliche Einbußen hinnehmen. Zusätzlich muß sie sich weiter als Schutzmacht Südtirols auch nach der Südtirolerlegungserklärung von 1992 glaubwürdig machen. Das Feindbild des unberechenbaren Italiens wird hier weiter gepflegt. Der PATT hat aufgrund seines autonomistischen Kurses Abgrenzungsschwierigkeiten zur Lega Nord. Die SVP muß sich mit Abschluß der Paketverhandlungen ein neues volkstumspolitisches Ziel geben. Landeshauptmann Luis Durnwalder betort bei den sommerlichen Zusammenkünften mit italienischen Regierungsvorstellern nach wie vor, daß immer noch Österreich „unser“ eigentliches Heimatland sei. Zudem flammten mit dem Paketabschluß innerhalb der Sammelpartei SVP die Kämpfe zwischen den verschiedenen Parteilinien wieder auf, die die Position des Landeshauptmannes schwächen. Insgesamt entsteht der Eindruck, daß die Landeshauptmänner – das betrifft v. a. Weingartner und Durnwalder – nach dem Motto „Bines Landesfürsten Traum“ in einem konkurrierenden Verhältnis als überparteiliche „Väter der Nation“ verstanden werden wollen.

#### Anmerkungen

- 1 Grundsatzklärung der SVP zur Bildung der Europaregion Tirol, Klausurtagung der SVP, Ritten, 27.5./6.6.1994.
- 2 Aus dem Gespräch zwischen Landeshauptmann Weingartner, Regionalassessor Pahl und dem Referat „S“ in Innsbruck am 19.5.1994. In (1994): Franz Pahl, *Leitführende Bemerkungen zur Autonomie Europa-Region-Tirol*.
- 3 In diesem Sinne wird meistens die deutsch-niederländische Euregio angeführt, welche im Jahr des Inkrafttretens der Römischen Verträge, 1958, gegründet wurde.
- 4 Ursula Bauer, (1994), *Europa der Regionen – Zwischen Anspruch und Wirklichkeit*, Wien.
- 5 Ebd., S. 28.
- 6 Ebd., S. 31.
- 7 Die Anhörung des Ausschusses der Regionen ist in folgenden Bereichen zwingend vorgeschrieben, (1996): Bildung, Kultur, Gesundheitswesen, transeuropäische Netze sowie wirtschaftlicher und sozialer Zusammenhalt. Siehe Europäische Kommission, Bericht der Kommission an die Reflexionsgruppe, S. 25.
- 8 Richard Münch, (1993), *Das Projekt Europa*, Frankfurt a. M.
- 9 Ursula Bauer, (1994), *Europa der Regionen – Zwischen Anspruch und Wirklichkeit*, Wien, S. 18 ff.
- 10 Ebd. S. 39.
- 11 Bruno Luvera, (1996), *Oltre il confine*, Bologna, S. 11. Vergleiche hierzu auch den Aufsatz von Herbert Schiedel „Die Extreme Rechte im Dienste der europäischen Neuordnung“ in (1995): Wolfgang Purtscheller, *Die Rechte in Bewegung*, Wien. Schiedel geht hier auch auf die „Südtirolforderungen“ der Rechten ein.
- 12 Ebd., S. 194.
- 13 Diese Zusammenarbeiten sind mehr an ökonomischen und Freizeitinteressen ausgerichtet. Allerdings ist in letzter Zeit auch verstärkt die Wiederentdeckung der alten Kränländer der Donaumonarchie zu beobachten, wobei die gemeinsame Geschichte und

kulturelle Gemeinsamkeiten in vielen neuen Publikationen betont werden. Hinter diesem Interesse verbirgt sich nach der Öffnung nach Osten die „Wiederentdeckung“ Mitteleuropas, wobei Deutschland und Österreich als Zentralmächte bzw. Brückenstaaten gesehen werden.

- 14 Ursula Bauer, (1994), *Europa der Regionen – Zwischen Anspruch und Wirklichkeit*, Wien, S. 8.
- 15 Siehe III Nr 34 vom 19.8.1995, S. 36.
- 16 Bruno Luvera, (1996), *Oltre il confine*, Bologna, S. 26.
- 17 Beispielsweise der Nationalsozialismus in Südtirol und der deutsch-italienische Konflikt. In gewisser Hinsicht wird die gesamte Problematik des Nationalstaates in der Europaregion Tirol-Diskussion übergangen, obwohl sie als Ausgangspunkt angesehen werden muß. Dies läßt eine anabivalente Interpretation zu: zum einen findet eine Anknüpfung an feudale Strukturen statt, zum anderen kann dies auch dahingehend interpretiert werden, daß die „natürliche Einheit“ Tirols aus einer nationalen Perspektive gesehen wird.
- 18 Giuliana Andreotti, (1995), *Euroregion Tirol – eine neue Art, sich Europa vorzustellen*, Trient.
- 19 Ebd., S. 109 f.
- 20 Ebd., S. 113.
- 21 Ursula Bauer, (1994), *Europa der Regionen – Zwischen Anspruch und Wirklichkeit*, Wien, S. 26.
- 22 Bruno Luvera, (1996), *Oltre il confine*, Bologna, S. 98 ff.
- 23 Bruno Luvera, (1996), *Oltre il confine*, Bologna, S. 99.
- 24 Siehe Fußnote 18.
- 25 Cerca, G., Nuovi compiti per il vecchio Tirol: le ragioni dell'economia. In: AA. VV., (1994), *La collaborazione transfrontaliera: proposte di sviluppo*, Trento, Regione Trentino-Alto Adige.
- 26 Siehe dazu III Nr. 50/95 und 14/96.
- 27 W. Weingartner, in (1996): *1000 Jahre Ostarrichi, Mai*.
- 28 Vergleiche dazu die Studie von R. Nick/G. Pallaver, *Europaregion Tirol-Südtirol-Trentino. Die Meinung der Bevölkerung*, Mai, 1996. Diese Studie ist eine Auftragsarbeit der drei Landesregierungen.

# La famiglia *del* pinto

**Come le strutture familiari e la trasmissione della proprietà influiscono sull'atteggiamento delle società europee nell'accoglienza degli immigrati; tra assimilazione e segregazione. Intervista a Emmanuel Todd.**

Marco Bellini

*Lei si occupa dell'immigrazione a partire dallo studio dei costumi ed in particolare delle strutture familiari. Ce ne può parlare?*

Paradossalmente, la conclusione alla quale arrivo, o meglio l'ipotesi che formulo, in base a ricerche sulle strutture familiari, è la seguente: ciò che in modo assolutamente determinante decide il tipo di rapporto che si crea fra gli immigrati e la società che li accoglie, che decide, cioè, se gli immigrati saranno assimilati, segregati od altro, non dipende affatto dalla cultura degli immigrati e nemmeno dalla distanza o dall'antagonismo che può esserci fra la cultura degli immigrati e la cultura del paese di accoglienza. È qualcosa che preesiste al contatto, che appartiene alla cultura della società di accoglienza. È qualcosa che ha a che fare con le strutture mentali della società, una sorta, se così posso dire, di inconscio collettivo; insomma, qualcosa che preesiste al rapporto interetnico e che permette di comprendere la ragione per cui vi sono società *a priori* "universaliste" o "differenzialiste". Una società differenzialista è una società nella quale preesiste la concezione dell'esistenza di differenze tra gli uomini, che si perpetuano perché riproducibili. Inevitabilmente, la pura e semplice logica mostra che dietro l'idea di una riproducibilità degli uomini e delle differenze si annida una nozione biologica: il differenzialismo rinvia sempre ad una certa forma di razzismo, quali che siano gli artifici intellettuali che si mettano in campo. Si può parlare di rispetto della differenza, ma se la differenza diviene eterna, se essa è riprodotta dalle relazioni sessuali e dalla nascita di bambini, la differenza in questione diventa una differenza razziale. Dunque, il differenzialismo rinvia sempre ad una qualche forma di concezione razziale. Ora, il mondo anglosassone, la società tedesca e la società giapponese si possono configurare come società *a priori* differenzialiste. Le società universaliste hanno invece una percezione opposta, quella di un'eguaglianza degli uomini. Vorrei precisare: anche se comunemente "universalista" è una parola connotata positivamente, essere "universalista" non vuol dire essere "gentile". Per definizione universalismo vuol dire "pensare che gli uomini sono gli stessi dovunque". Ora, è chiaro che queste differenze non si possono spiegare ricorrendo a distanze antropologiche fra le rispettive culture. Faccio un esempio per spiegare cosa intendo per società "differenzialista" e società "universalista": in Francia, società universalista alla seconda generazione, il tasso di matrimoni misti delle figlie di immigrati algerini con la popolazione francese è del 25 %, mentre in Germania il tasso di matrimoni misti delle figlie di immigrati è del 2 %, cioè 10 volte meno, e per le figlie di immigrati pakis-

stani in Inghilterra il tasso di matrimoni misti è a metà strada fra queste due percentuali. Ora, è chiaro che queste differenze non si possono spiegare ricorrendo a distanze antropologiche fra le rispettive culture, l'algerina e la francese, la turca e la tedesca o la cultura pakistana e quella inglese. C'è evidentemente una preconcezione e io ne cerco l'origine, da antropologo, nella famiglia. È una vecchia ipotesi che esplicita il rapporto esistente fra una struttura familiare ed un certo numero di preconcezioni ideologiche. L'ipotesi è molto semplice, e proprio per questo terrificante: se si è allevati in un sistema egualitario, nell'idea, cioè, che i fratelli, maschi e femmine, sono eguali, questo fatto produce una sorta di preconcezione sociale generale, per cui se i fratelli sono uguali, anche i popoli sono uguali, anche gli uomini sono uguali, dappertutto. Viceversa, se siete allevati in una famiglia nella quale i fratelli non sono considerati uguali, ne segue, visto che i fratelli sono differenti, che anche gli uomini, ed i popoli, sono differenti. Dunque, se prendiamo il bacino parigino, dove sono nate tutte le ideologie egualitarie francesi, dove è nato lo stesso concetto di uomo universale e dove si protesta contro gli immigrati, ma se ne sposano le figlie, vediamo che questa mentalità egualitaria può essere ricondotta ad una struttura familiare altrettanto egualitaria, nella quale non si fanno differenze tra i figli al momento dell'eredità. Al contrario, la famiglia inglese, a partire dal XVII secolo, è un sistema molto individualista, nel quale non c'è un principio di equivalenza e di eguaglianza fra i figli, ma una tradizione di differenziazione che si esprime nell'assenza di regole per l'eredità e nell'uso completamente libero del testamento. È tipico dell'insieme del mondo anglosassone che le persone facciano quello che vogliono con i loro beni. In generale, cercano di trasmettere beni equivalenti a tutta la loro discendenza, ma non sono obbligati a farlo da tradizioni o leggi, non vige cioè un principio di simmetria tra figli e fratelli. Quello inglese è un differenzialismo moderato, perché non dice che i fratelli sono gerarchicamente diseguali, ma soltanto che sono differenti. E dirà altrettanto dei popoli. Prendiamo, invece, il caso della Germania, del paese, cioè, che con il nazismo ha prodotto il differenzialismo ideologico più duro nella storia europea. Ma tale differenzialismo si era già manifestato con il pangermanesimo e, prima ancora, con la riforma protestante che spezzò l'unità del mondo cattolico. Ogni volta si è proclamata l'esistenza di un destino separato e dominante per il popolo tedesco, di una sua missione: religiosa nel caso della Riforma protestante, politico-nazionale con il pangermanesimo e razziale nella fase nazista, tramite una gerarchiz-



zazione dei popoli della terra secondo la coppia ariano-cbreo, che supera addirittura la dimensione nazionale. Ora, il differenzialismo tedesco è molto più duro di quello anglosassone, perché non dice solo che gli uomini sono differenti, ma li gerarchizza. E che tipo di struttura troviamo nella famiglia tedesca tradizionale, ossia in quella contadina? Una struttura apertamente inegualitaria, cioè una sistema ad erede unico, nel quale viene designato un successore, generalmente il figlio maggiore, mentre gli altri figli, esclusi totalmente dall'eredità, possono divenire preti, soldati, oppure sposarsi con la ragazza di una famiglia in cui non c'erano figli maschi. Questa struttura familiare è la *famille souche*, la famiglia stirpe, che, del resto, non è presente solo in Germania, ma anche in Giappone, in tutta la periferia della Francia, in particolare nel sud-ovest e nel nord, nelle Alpi ed in Alsazia, ed è presen-

te poi in diverse regioni dei paesi latini: per esempio, nella fascia settentrionale della Spagna, in Catalogna, nei Paesi Baschi, in Galizia e nelle Asturie. In queste regioni si possono osservare tradizioni differenzialiste: la gente pensa di essere differente, pensa di essere basca o catalana, un po' come i tedeschi pensano di essere un popolo speciale. Anche il nord del Portogallo ha strutture familiari *souches* importanti, nella zona di Porto.

*Finora quasi tutta la letteratura sull'immigrazione si interessava al posizionamento degli immigrati sul mercato del lavoro o agli indici di delinquenza, lei sembra essenzialmente interessata ai matrimoni misti ...*

Tutto, ovviamente, dipende da quello che si cerca di analizzare: se si cerca di analizzare la sofferenza e la difficoltà degli emigrati nel periodo attuale, il tasso di disoccupa-

zione diventa un indice essenziale: se ci si interessa al loro adattamento ad una società postindustriale, il livello di riuscita dei bambini a scuola diventa una variabile fondamentale; se si vuole comprendere la reazione delle popolazioni ad un certo tipo di tensioni, gli indicatori della delinquenza diventano importanti. Quoi che mi interessa, dal mio punto di vista, è il destino degli immigrati nel lungo periodo, ossia cosa succede nell'avvicinarsi delle generazioni. Per questo il tasso dei matrimoni misti alla seconda generazione è il criterio fondamentale. Un tasso di matrimoni misti elevato, quali che siano gli altri parametri, anche se il tasso di disoccupazione è terribile nella prima e seconda generazione, ci dice molto sul passato, ci racconta, cioè, quel che è successo prima che i bambini non sono stati separati, che hanno frequentato le stesse scuole, gli stessi quartieri, che hanno giocato insieme ai figli dei residenti, perché non c'era un imperativo di segregazione e questo ci rivela l'attitudine della popolazione di accoglienza. Se, invece, c'è un tasso molto basso di matrimoni misti, questo vuol dire che c'è un gruppo chiuso che si sta costituendo. Per esempio, osservando il tasso dei matrimoni misti, si può dire che nell'anno 2050 non ci saranno gruppi maghrebini in Francia, mentre ci sarà un gruppo turco in Germania.

*Ci sono altri fattori per spiegare la chiusura di un gruppo su se stesso?*

Sì, il tasso di fecondità. Se ci sono molti matrimoni misti, il tasso di fecondità non ci dice nulla, perché le popolazioni si stanno mescolando, ma se un gruppo è spinto a chiudersi in se stesso dall'ambiente che lo circonda, bisogna osservare il suo tasso di fecondità. Tra i turchi in Germania, per esempio, quando arrivano, la fecondità delle donne turche si abbassa molto più velocemente di quella delle donne algerine in Francia o delle pakistane in Inghilterra. Alla seconda generazione, con gente non tanto nata, quanto educata in Germania, con donne segregate a livello matrimoniale, il gruppo si è chiuso in se stesso, ha sviluppato una forte identità sia turca che islamica, si è messo a praticare l'islam e la fecondità delle donne è risalita: dal 1985 la fecondità delle donne turche in Germania è in costante aumento ed ora è superiore alla fecondità delle donne turche in Turchia. Bonifassi, ciò comporta un'espansione demografica del gruppo, perché la fecondità delle donne turche in Germania è superiore ai 3 figli per donna, 3,5, mentre la fecondità delle donne tedesche è di 1,26 figli per donna. L'Inghilterra è a metà strada fra Francia e Germania: ci sono matrimoni misti, non molti, ma il livello di fecondità delle donne pakistane è molto elevato, per cui, malgrado i matrimoni misti, si assiste ad un'espansione numerica del gruppo dei pakistani. Il tasso dei matrimoni misti dei maghrebini in Francia è del 25 % per le donne, mentre per gli uomini è ancora più elevato. Questo ci dice che siamo di fronte ad un processo di assimilazione ancora incompiuto. È sempre il dato delle donne ad aumentare più lentamente.

*Perché il comportamento delle donne è così significativo?*

Io parlo sempre delle donne per due ragioni: in primo luogo perché, quando c'è una cultura che presenta una certa resistenza all'assimilazione, sono le donne le ultime a cedere. È il caso di una cultura endogamica. Quando c'è una tradizione di matrimonio tra cugini, nei fatti il sistema familiare si protegge da solo: non è tanto l'identità nazionale del gruppo a proteggerlo, ma è la fa-

miglia che protegge se stessa: per esempio, i gruppi di origine maghrebina hanno una coscienza etnica molto debole, ma la famiglia resiste all'assimilazione: da sola a causa della tradizione del matrimonio fra cugini. In questo sistema, è lo stesso e avvenuto per l'assimilazione delle popolazioni ebraiche in Europa, sono gli uomini i primi a sposarsi al di fuori del gruppo familiare, le donne vengono dopo. Ecco perché le donne possono essere considerate come indicatore del tasso minimo dei matrimoni misti. C'è poi un'altra ragione. Quando si cerca di analizzare l'atteggiamento della popolazione dominante, della società di accoglienza, ci si rende conto che quando c'è un postulato di differenza che pone un tabù sui matrimoni misti, il divieto più sicuro pesa sulle donne del gruppo dominante: se gli uomini e le donne non sono gli stessi ovunque, benché si appartenga al gruppo dominante, non si cerca di sottrarre le donne al gruppo dominante. Quando invece la popolazione dominante è di convinzioni universaliste, poiché pensa che le donne siano le stesse ovunque, tenta di sottrarre le donne al gruppo dominante. Quel che sto dicendo non è che la razionalizzazione del mito del "reatto delle Sabine", i romani, gruppo dominante e universalista, rubano le donne dell'altro gruppo. E questo ci ricorda che "universalista" non vuol dire "essere gentile".

Al contrario, nei più duri sistemi differenzialisti gli indici più deboli di matrimoni misti riguardano le donne: negli USA le donne nere hanno un indice di matrimoni misti con uomini bianchi del 2 %, mentre per gli uomini nel il tasso di matrimoni misti con donne bianche è del 10 %. Il tabù più duro, dunque, colpisce le donne nere. Le stesse percentuali si riscontrano fra i turchi in Germania, 2 e 10 %. Il 2 % vuol dire il 98 % di endogamia!

*Tuttavia, poi le differenze tra culture esistono e sono anche profonde: come reagisce una società universalista, o una differenzialista, all'impatto con una cultura molto diversa?*

È qui che la mia antropologia risulta paradossale, perché parlo molto brutalmente del contenuto delle culture immigrate. In Francia non si dice mai: "Ah sì, le popolazioni di origine maghrebina hanno un sistema familiare che in origine è patriarcato ed endogamico, con uno status molto basso delle donne, dove, se possibile, si tende a sposare la propria cugina". Quando in Francia si specola sul diritto alla differenza, quando si reclama il diritto alla differenza, si nota che i francesi non sono dei differenzialisti seri perché non parlano mai del contenuto della differenza; ciò che i francesi hanno in testa è una differenza culinaria, il couscous! Io, invece, dico: "D'accordo, parliamo delle differenze, analizziamo le differenze, potremo giungere a conclusioni anche terribili sull'esistenza di differenze culturali ineliminabili, ma questo ci permetterà di spiegare le ragioni di conflitti, antagonismi, fenomeni di transazione nella struttura del sistema familiare degli immigrati". Fondamentalmente, ciò che è assolutamente determinante è ciò che è presente nella testa dei componenti della società di accoglienza: nei fatti, il destino degli immigrati sfugge al rapporto interetnico concreto.

Pensiamo ad un altro agli antichi romani, il cui universalismo non era il frutto di un contatto interetnico. L'universalismo romano funzionava contro l'evidenza. Pensiamo al rapporto fra romani e galli: da un lato ci

sono piccoli uomini civilizzati, dall'altro grossi bruti sanguinari ed analfabeti e tuttavia i romani finirono per assimilare le popolazioni galliche, perché l'universalismo romano, frutto di una struttura familiare egualitaria, funzionava indipendentemente dalla realtà delle differenze intereuropee. Era un a priori.

Naturalmente, con popolazioni molto vicine per lingua, sistema familiare, status della donna e con modelli di matrimonio molto compatibili al nostro, sorgono ben pochi problemi.

Se, invece, arrivano persone che portano un sistema di costumi molto differenti, com'è il caso delle popolazioni di origine maghrebina in Francia, si verificheranno due fenomeni apparentemente contraddittori: sul piano pratico, inizierà un processo di assimilazione selvaggia con matrimoni misti, bambini che giocheranno insieme a scuola, valori francesi che passano molto presto nelle famiglie maghrebine, le quali iniziano a disgregarsi. Contemporaneamente, però, nello spirito della popolazione francese si avrà la percezione dell'ampiezza dell'iniziale differenza dei costumi, e questo, a livello ideologico, provocherà un fenomeno di reazione che io chiamo "perversione dell'universalismo", che ci consente di comprendere fenomeni come quello del Front National.

In altri termini, come si può spiegare che la Francia sia, contemporaneamente, il paese con il più alto tasso di matrimoni misti alla seconda generazione e l'unico dei grandi paesi d'immigrazione dell'Europa occidentale con un'estrema destra specializzata nella demonizzazione degli immigrati?

Ora, i francesi, con il loro postulato egualitario, si vedono arrivare persone il cui aspetto fisico è normale, solo mediamente un po' più bruno, che hanno però costumi incomprensibili, dove lo status della donna è molto basso, arrivando fino alla sua reclusione.

È qui che può esplodere la "perversione dell'universalismo". D'altra parte, se voi pensate che gli uomini sono uguali ovunque e vedete arrivare degli stranieri che hanno un comportamento incomprensibile ed inaccettabile, non vi resta che una conclusione logica: pensare che quegli stranieri non sono uomini!

La logica dell'universalismo, in effetti, può condurre alla negazione dell'umanità degli uomini, al razzismo differenzialista. Credo che qualcosa del genere si sia prodotta in Francia con il lepenismo.

D'altronde, prendete una carta della Francia: in rapporto al numero di immigrati, il voto al Front National è particolarmente forte nelle regioni egualitarie, cioè nel bacino parigino e nel Midi; nelle regioni con tradizioni, dove l'antisemitismo è stato molto virulento prima della guerra, cioè nelle regioni del lionese e nella regione Rhone-Alpes, il voto al Front National, in rapporto al numero degli immigrati, è molto meno forte. È un dato importante che ci dice che il problema non nasce nel rapporto concreto con gli immigrati.

*Dunque, si può arrivare al paradosso di due universalismi, per i quali gli uomini sono tutti uguali, che si scontrano in modo molto violento?*

Il paradosso, per i maghrebini in Francia, è che la cultura maghrebina e araba è universalista, la famiglia araba è molto egualitaria nei confronti dei maschi. Quindi, la coscienza della differenza è molto debole. Se si pongono l'una di fronte all'altra la popolazione della Francia

centrale e le popolazioni maghrebine, si realizza l'incontro straordinario di due culture universaliste che pensano che gli uomini siano gli stessi ovunque, ma che non sono d'accordo su che cosa sia "uomo". L'universalismo arabo è infatti un universalismo ristretto agli uomini, cioè i fratelli sono uguali nella famiglia, ma non le sorelle; nella famiglia francese i fratelli e le sorelle sono uguali, si tratta di un universalismo generale. In entrambi i casi c'è un presupposto universalista e quindi una debole coscienza di sé del gruppo. In questo caso gli universalismi che entrano in contatto possono produrre dei fenomeni di incomprensione e di rigetto di una radicalità che eguaglia i fenomeni razzisti differenzialisti. In Francia il conflitto non è ad armi pari e si risolve con la distruzione della cultura araba, ma in Algeria, dove i francesi erano il gruppo dominante politicamente, militarmente e culturalmente, mentre la popolazione araba era dominante geograficamente, c'erano due masse che si equilibravano, due concezioni dell'uomo universale poste faccia a faccia, con un'assenza totale di matrimoni misti e la diffusione di discorsi universalisti. Gli arabi erano musulmani e in quanto tali assimilatori, i francesi d'Algeria erano dei buoni repubblicani universalisti, ma entrambi erano spinti dalla perversione fondamentale dell'universalismo: "Se tutti gli uomini sono uguali, ma quegli esseri lì sono incomprensibili, allora non sono degli uomini". Questo permette di comprendere il clima di odio, combinato però ad un'ideologia assimilazionista che c'era in Algeria.

*I differenzialisti sembrano avere meno problemi...*

Gli inglesi non hanno avuto grossi problemi di decolonizzazione perché, se pensate che gli uomini non siano gli stessi ovunque, non cercherete affatto di assimilarli, ad un certo punto ve ne andrete. E in casa loro avviene lo stesso: gli inglesi vedono arrivare pakistani, bruni, che non parlano affatto inglese al loro arrivo, con una religione differente, una struttura familiare differente, con uno status della donna molto basso. Tutto ciò pone certamente dei problemi alla società inglese, ma non pone alcun problema al sistema ideologico inglese, visto che esso ritiene gli uomini differenti. Cosa succede, allora? Li si mette in quartieri specifici, li si lascia auto-organizzarsi, e si aspetta la generazione successiva: questo è il multiculturalismo inglese. Non ci sono reazioni ideologiche particolari.

*Cosa pensa del multiculturalismo?*

Tutti i discorsi sul multiculturalismo, sul diritto alla differenza, sono perversi, perché partono da ciò che deve essere, cioè da un sogno. Non parlano affatto del contenuto della differenza, parlano generalmente del rispetto della differenza, quindi fanno ideologia. Io non voglio enunciare programmi ideologici prima di sapere cosa succede concretamente, per questo osservo le tendenze di lunga durata del sistema. Allora, ciò che si consta empiricamente in Francia è un processo di destrutturazione del sistema della famiglia maghrebina, quali che siano i discorsi sul rispetto o il diritto alla differenza dominanti nelle scuole e altrove. Un giorno sono andato in un liceo di Clermont-Ferrand a tenere una conferenza davanti agli studenti, feci un intervento in difesa dell'idea di assimilazione e un professore intervenne dicendo che gli studenti valorizzano enormemente l'espressione



'ritorno alla differenza'. Risposti che si può utilizzare quella parola, ma che nella realtà essa non ha alcun senso: infatti, se un adolescente pensa che sia formidabile uscire con una ragazza di origine maghrebina, di baciarla al cinema o altrove, si trova in una situazione nella quale concretamente non risente alcuna differenza. Questa semplice familiarità è un processo che disregge la differenza, perché la ragazza in questione sarà integrata o passerà in un sistema di costumi che non sarà più quello della famiglia maghrebina.

Si può prendere il caso inverso, pensiamo al discorso egualitario, negatore delle differenze fra neri e bianchi, che ha dominato gli Stati Uniti durante gli anni '50 e '60, alla fine ci ritroviamo con un tasso del 7% di matrimoni misti. Questo dimostra che, al di là delle parole, gli americani credono alla differenza nera. Il caso degli Stati Uniti è poi interessante perché rivela una sorta di schizofrenia sociale, le persone sono come scoppiate, perché, da un lato, militano per l'emancipazione dei neri, per l'integrazione scolastica dei neri e poi citano i propri figli dalla scuola se arrivano dei bambini neri e se tre famiglie nere si installano nel quartiere se ne vanno: è un vero fenomeno di schizofrenia sociale. Secondo me, questo fenomeno di scoppio nel rapporto fra parole e cose costituisce uno dei grandi problemi delle società occidentali in ogni ambito: è l'essenza del "politicamente corretto".

Comunque: credo che nessuna società d'accoglienza rispetti la cultura degli immigrati, neppure le società segregazioniste. In tutti i casi si assiste a un processo di distruzione e trasformazione, tale che la natura della cultura degli immigrati non può mai essere conservata, mai.

Le società differenzialiste parlano molto di tolleranza, ma, dal mio punto di vista, cercano di mascherare l'esistenza di fobie razziali al loro interno. Sotto la differenza si troveranno sempre essenze interformali e problematiche di biologia visibile.

I turchi giunsero in Germania quando la Turchia era ancora un paese laico, il solo paese musulmano che possedesse una forte tradizione laica; una generazione dopo troviamo che i turchi di Germania sono tutti dei fondamentalisti moderati. In pratica, sono stati reinsubiettati dalla Germania. Ma questo è normale perché il differenzialismo tedesco utilizza categorizzazioni religiose. L'uomo idealmente diverso per i tedeschi è un uomo religiosamente diverso. Non è per caso che in Germania alla differenza etnica sia seguita la differenza musulmana come differenza fondamentale. Gli anglosassoni, quando cercano la differenza, si fermano alla superficie delle cose: il differenzialismo anglosassone è un differenzialismo pigro, ciò che fa la differenza è ciò che è visibilmente differente. Più si è neri o arabi, più si è differenti dagli anglosassoni. Anche un tedesco può implegare delle categorie razziali, ma direi che il differenzialismo tedesco è più sottile, perché è capace di dire che ci sono delle differenze razziali invisibili: l'ebraismo, infatti, non è neppure visibile. Se c'è l'idea di un'essenza interforma, di invisibilità, di uomo interiore, si è prossimi a una dimensione religiosa. Mentre nel mondo anglosassone l'uomo diverso ideale sarà definito dal colore della pelle, nel mondo tedesco sarà definito religiosamente.

Cosa è successo con i turchi? Quando sono arrivati erano relativamente laici, ma vengono ridotti come musul-

mani dalle società tedesche: in un primo tempo, sembravano volersi assimilare i turchi di la prima generazione davanti l'impressione di voler tutti diventare dei piccoli borghesi tedeschi o degli operai qualificati tedeschi. All'inizio quindi, si registra un abbassamento del tasso di fecondità; poi, invece, segregazione, chiusura e aumento del tasso di fecondità che li fa diventare non solo come i tedeschi li vedevano all'inizio, ma anche molto diversi dai turchi di Turchia: restano elementi di cultura turca, come la persistenza della lingua, ma la struttura familiare è ormai deformata in senso più favorevole alla donna e la dinamica demografica diverge profondamente dalla traiettoria della Turchia che sta diventando demograficamente europea. Sono diventati "turchi di Germania".

Cosa nasconde questa idea che le società differenzialiste preservino il gruppo? Strettamente e crudelmente, esse preservano il gruppo solo a livello razziale: se non ci sono matrimoni misti, effettivamente si può affermare che c'è una razza biologica.

Ma a livello culturale non preservano niente: queste persone portatrici di tratti biologici iniziali diventano culturalmente qualcosa d'altro. Lo ripeto: la motivazione fondamentale del differenzialismo è razziale. Si parla del rispetto della differenza culturale, ma tutto quel che si fa è fabbricare una razza.

*Lei sta dicendo che proprio affermando la propria differenza, questi gruppi colano completamente all'influsso del paese d'accoglienza?*

Esattamente. Proclamando apertamente la loro differenza i neri americani mostrano di essere profondamente americani. È la società americana che parla attraverso di essi. Quando un gruppo proclama la propria differenza, la prima idea che viene è che abbia veramente l'idea della propria differenza e che la voglia proteggere, ma se il codice culturale generale, della società dominante esige l'affermazione della differenza, si può considerare che il gruppo in questione obbedisce inconsciamente alle norme della società che lo ingloba. I neri americani sono americani, si dovrebbe dire "gli americani neri"; i neri del Brasile non proclamano la propria differenza. Tutto ciò è tragico.

Per questo dico che il discorso differenzialista, o multi-culturalista, è profondamente perverso e ipocrita, perché le persone parlano il linguaggio della società dominante. Per me, i sikhi in Inghilterra, quando hanno iniziato dire che erano sikhi, mostravano di stare assimilando i valori della società inglese; i pakistani, quando si ridefiniscono come musulmani integrarsi in Inghilterra, mostrano fine a qual punto assimilano i valori della società inglese; i turchi in Germania, quando si mettono a pensare che sono turchi musulmani, mostrano di essere stati germanizzati. Per questo le società differenzialiste non hanno nulla di più tollerante delle società universaliste. In ogni modo la società inglobante domina e manipola.

*Quindi, tornando alla sua ipotesi fondamentale, la visione che si ha della famiglia e del proprio gruppo diventa una sorta di metafora che l'individuo applica alla società, al mondo, agli altri gruppi?*

Esattamente. Nel sistema familiare del bacino parigino, con una struttura familiare individualista-egualitaria, nel quale i figli si sposano all'esterno della famiglia o il



rapporto fra genitori e figli è molto libero, il gruppo di cui si fa parte, sia esso la famiglia, gli abitanti della stessa regione, la classe sociale o la nazione, viene visto come una connessione di atomi uguali, di individui uguali. Se la famiglia è individualista senza essere egualitaria, come nel mondo anglosassone, la visione che il gruppo ha di sé stesso, o degli altri gruppi umani, sarà di un insieme di individui atomici, che non sono fra loro uguali. Invece in un sistema familiare "souche", di tipo tedesco o di tipo basco, cioè in un sistema che designa un erede unico, che, però vive sempre sotto l'autorità del padre, opera un meccanismo differenzialista inegualitario, ma fortemente integratore degli individui: la famiglia è una sorta di piramide verticale abbastanza autoritaria. La visione che il gruppo ha di se stesso in Germania è una visione fortemente integratrice, la concezione tedesca del *Volk* si adatta alla visione integratrice della famiglia tedesca: l'individuo appartiene al suo popolo.

La Germania non ha solo una visione inegualitaria delle nazioni e dei popoli, ma ha una visione fortemente integratrice dell'individuo. Se, invece, prendiamo la famiglia russa, troveremo una forma di universalismo molto interessante: i fratelli sono uguali, ma la famiglia russa, così come quella toscana, è egualitaria per quanto riguarda il rapporto tra fratelli, ma autoritaria per quanto riguarda il rapporto fra le generazioni e fortemente integratrice dell'individuo al gruppo. Da un punto di vista francese, la concezione russa delle nazioni risulta contraddittoria: nella concezione universalista russa c'è l'idea che tutti i popoli sono uguali, ma che gli individui appartengono al loro popolo come appartengono alla loro famiglia. Da qui si può comprendere la struttura dell'URSS, che era composta di popoli uguali, i quali però, esistevano assolutamente: la Russia non era assimilatrice in senso francese, non aboliva le differenze fra i popoli. Si può comprendere tutto ciò se pensiamo agli ebrei. I francesi dicono: "Il popolo ebreo non esiste, non ci sono che individui uguali, che vanno assimilati su una base individualista-egualitaria". I tedeschi dicono: "C'è un popolo ebraico, che è differente da noi, ineguale in un senso che resta da determinare e l'individuo appartiene al suo popolo". Quindi, c'è un popolo ebraico che esiste e che è considerato come differente. La concezione russa è la seguente: "Ci sono degli ebrei, esistono, ma sono uguali, per cui concediamo la nazionalità ebraica". Di qui l'immagine dei popoli che componevano l'URSS: il grande fratello russo, il piccolo fratello ucraino, ebreo, tedesco, ecc.

*Lei ha fatto un accenno alla Toscana, il modello familiare russo ha a che fare anche con l'Italia?*

La nota dominante di tutti i paesi latini è egualitaria: è l'eredità di Roma e l'Italia è il più egualitario di tutti i paesi latini. Quindi, in rapporto agli immigrati, penso che l'Italia si svilupperà come la Francia, si parlerà molto di differenzialismo, ma si evolverà alla romana: l'Italia è egualitaria, la gente ama mescolarsi e, a mio avviso, questo è un bene. Forse solo il Veneto farà eccezione, perché è l'unica regione di famiglia "souche", sebbene incompleta. Voi avete delle strutture "souches" incomplete, cioè in nessuna regione avete delle regole di eredità inegualitarie, ma avete, talvolta, la pratica inegualitaria dell'erede unico, con un tasso di celibato elevato. In un sistema familiare, quando c'è un tasso di celibato elevato, questo permette di aggirare la regola egualitaria: se avete uno zio che non



si sposa, in teoria eredita, ma, non avendo figli, tutto ritorna al lignaggio principale. Questa pratica si trova soprattutto in Veneto. Nel resto del territorio la struttura familiare è ovunque egualitaria, con differenze che hanno una certa importanza. Il Piemonte e la Lombardia, nella loro parte padana, sono individualisti ed egualitari come il bacino parigino. L'Italia del sud anche, con un'inflessione patrilineare; il centro Italia (Toscana, Emilia e Umbria), invece, presenta un sistema familiare "russo", cioè un sistema patrilineare con una famiglia comunitaria. La famiglia ideale dei contadini toscani del XVIII secolo era così strutturata: il padre, i figli a loro volta, poi il padre muore e la famiglia esplode. È una famiglia egualitaria, perché c'è una divisione egualitaria dell'eredità quando la famiglia esplode, ma anche autoritaria con un forte sentimento collettivo.

Ora, detto tutto ciò e partendo dal principio che il mio modello abbia un senso, ci si può chiedere quale può essere il comportamento dell'Italia che scopre l'immigrazione molto tempo dopo la Francia. Facciamo come se l'Italia fosse dominata da un tipo individualista egualitario come la Francia. Quale sarà la sequenza italiana? Dovrebbe essere la sequenza universalista classica: pensate che gli uomini sono ovunque uguali, non vi interessate alle differenze razziali o etniche, vedete arrivare delle persone molto differenti da voi, dei neri, ai quali non siete abituati, e vi innervosite, perché questo sembra contraddire i vostri postulati su chi è uomo. A questo punto che succede? Un latinista nigeriano ha studiato l'atteggiamento dei romani nei confronti dei neri, mostrando che la tipica sequenza latina è la seguente: si vede arrivare una differenza, vi è una tensione immediata, poi la tensione decresce. Quando decresce la tensione? Quando queste persone differenti hanno dei figli che si mettono a parlare italiano, oppure si sposano con italiani e hanno figli di colore intermedio; poco per volta il postulato universalista viene verificato: gli uomini sono uguali. La sequenza latina porta a una attenuazione della tensione. La sequenza anglosassone,

invece, è contrario: nessun problema se sono differenti, ma a partire dal momento in cui i bambini parlano inglese oppure sono di colore moticcio, perché i genitori sono di diverso colore, si assiste a un aumento della tensione. Il bambino caffelotto che rassicura i latini, angoschia invece gli anglosassoni. Il quadro dell'Italia, però, è più complicato, e non a causa dell'esistenza di strutture differenzialiste attenuate in Veneto, anche se queste hanno svolto storicamente un ruolo, alla fine dell'epoca moderna gli ebrei erano rinchiusi nei ghetti proprio in Veneto e non solo per influenza tedesca, ma per un presupposto di differenza autoritaria nel Veneto. Ho maggiori incertezze invece, sul comportamento delle popolazioni dell'Italia centrale che nella loro concezione fondamentale sono egualitarie con una tradizione di compattezza del gruppo che permette di spiegare la coesistenza di un certo universalismo italiano con un regionalismo molto forte. Le gerrì dell'Italia centrale, sebbene abbiano una tradizione comunista forte, potrebbero sviluppare una visione più chiusa dell'esistenza di gruppi umani, che vengano deflatti come eguali, ma esistenti in quanto tali. Si tratterebbe di una specie di adattamento italiano al discorso sulla differenza, il che sarebbe un vero qui pro quo, perché le fonti antropologiche italiane di questo discorso sulla differenza non hanno nulla a che vedere con le fonti anglosassone, la logica sarebbe differente. La logica di un sistema comunitario autoritario-egualitario e del sistema individualista-egualitario anglosassone sono semplicemente opposte. Sarebbe come se i russi e gli americani si mettesero a parlare di multiculturalismo, cioè tenti di parlare della stessa cosa.

*Ma la chiave della struttura familiare, che secondo aprire tantissime porte, non rischia di essere troppo generica oppure troppo determinata?*

L'utilizzazione della chiave familiare è un sistema generale che possiede un'efficacia esplicativa inquietante. Per esempio, lo ho applico anche all'analisi del fenomeno dello sviluppo, perché c'è una grande somiglianza tra la società tedesca e quella giapponese. Ebbene, se si guarda alla struttura familiare di questi due paesi, si vedrà che è la stessa, la famiglia *stache*, con la sola differenza che in Germania non tollera il matrimonio fra cugini, mentre il Giappone sì. Tutto questo vi sembra accordo? Fatto è che quando gli economisti americani parlano di capitalismo, ora dicono che ve ne sono due, quello anglosassone e quello tedesco giapponese. Il fatto che questo criterio funzioni fin troppo bene mi ha creato non pochi problemi: le persone hanno reazioni di rigetto perché è troppo potente e sembra troppo deterministico, un insulto all'idea di libertà umana. Infatti teniamo presente, però, che metà della vita sociale delle persone è costituita dalla vita familiare. Della libertà, poi, ho un'idea psicanalitica: per me il solo modo per liberarsi da un condizionamento è di prenderne coscienza. Se questo condizionamento esiste, e si può dimostrare che esiste, si sono due possibili atteggiamenti: negarlo, ma così si resta prigionieri del condizionamento, o diventarne consapevoli, e così ci si libererà. Anche questo, però, è facile a dirsi: lo personalmente mi sento libero, ma ciò non è completamente vero, perché non riesco a non pensare, comunque, che gli uomini sono uguali. Ci sono valori che sono inaccessibili al ragionamento. Dovrei avere un sistema totalmente relativista, dovrei essere diventato un saggio indifferente al mondo, mi-

nito di uno sguardo carico di benevolenza e di tenerezza rivolta all'umanità, invece la verità è che sono un piccolo francese universalista, assimilationista, repubblicano, militante in favore del sistema assimilationista "romano". Quindi, a ben vedere, sono inaccessibile al mio stesso sistema! Insomma, non arrivo a liberarmi dalle mie credenze egualitarie personali.

EMMANUEL TODD, storico e antropologo, è ricercatore del Cers presso l'INED, Istituto Nazionale di Studi Demografici di Parigi. Il libro a cui fa riferimento l'intervista si intitola "Les desirs des immigrants" (Ed. Seuil, 1994).

*Questo testo è stato estratto dal n. 59 del mensile UNA CITTÀ. Sentite ringrazia UNA CITTÀ per averne permesso la riproduzione.*



## Kulturelle Identität.

### Von zuverlässigen und UNZUVERLÄSSIGEN Fremden

*Beim Versuch, die kulturelle Identität als Menschenrecht zu setzen, wurde es versäumt, dem Schutz vor ihr eine ähnliche Ehre zuteil werden zu lassen.*

1.

Ende vergangenen Jahres hielt die Germanistin Ruth Klüger, die ihre Kindheit in den Lagern Theresienstadt, Auschwitz und Christianstadt verbringen mußte, anlässlich der Wiener jüdischen Kulturwochen einen Vortrag, in dem sie mit Philosemitismus und der Selbstbespiegelung nicht betroffener Betroffener abrechnete. Im Laufe der nachfolgenden Diskussion trat schließlich ein, was im Rahmen derartiger Veranstaltungen immer wieder einzutreten pflegt. Aus dem Publikum kam ein leidenschaftlicher Appell zur Aussöhnung zweier verfeindeter Volksstämme. Appelliert wurde von einem Herrn mittleren Alters, der in seiner indirekten Aussage, der Holocaust sei ein kulturpolitischer Fauxpas gewesen, die Schilderung eines Erweckungserlebnisses voranstellte. Er hätte sich mit „der Problematik“ noch nicht so sehr auseinandergesetzt – so begann er seine Rede, ohne näher anzuführen, was er nun unter „dieser Problematik“ verstehe – doch zwei Monate zuvor sei ihm etwas widerfahren, das seine Einstellung zu „ihnen“ grundlegend verändert hätte. Mit „ihnen“ waren ohne Zweifel Menschen jüdischer Herkunft gemeint, womit um einiges

klarer wurde, was dieser persönliche Herr mit „Problematik“ meinte. Eine Klezmerband sei es gewesen, die sein Herz für jüdische Kultur geöffnet hätte. Seine Begeisterung hätte ihn sogar zu spontanen Reigentänzen mit Juden hingeworfen. So ein Schwindel, mag der/die KritikerIn nun argwöhnen, andere zu spät Geborene schwitzen unter mediterraner Sonne die Schuld ihrer Väter im Kibbuzim oder der israelischen Armee aus und dieser fidele Eintänzer glaubt mit ein paar Uloras und jiddischen Reihentänzen aus dem Schneider zu sein. Doch es blieb bei diesem Coming Out. Es folgte ein leidenschaftlicher Aufruf zur Hemmung der Reißwut durch interkulturelle Gymnastik: Man solle als Präventivmaßnahme gegen Antisemitismus doch jüdische Kultur fördern, mit Juden sprechen, tanzen und singen. Die Opfer dieser zur Schau gestellten Versöhnungswut hatten von Anfang an die klar unmissbaren Züge einer essentiellen Gemeinschaft. Kein Philosemit, so könnte man in Abwandlung des Horkheimischen und Adornoschen Diktums sagen, dem es nicht im Blute läge, nachzupfinden was ein Jude sei. Der Mann wußte, wer Jude ist. Der kulturelle Instinkt, jenes postnationalsozialistische Substrat des Rassen-

instinktes, geht selten fehl. Noch in den kühnsten Winkel der Welt, nach Gooberlonen der Assimilation, wird die Wiltung des „Jor zephalien Juden“ wahrgenommen: nicht um ihn, wie einst zu vernichten, sondern um ihn nach Rückführung ins Konstrukt des Jüdischen zu helfen, mit dem „Klebsaiten und formalen Schmuckgelen“, das wie Blochheimer 1961 schreibt, nur die Funktion habe, sich „zum rechten Platzhausans wieder das gute Gewissen zu machen“.

## II.

Die Judonkonzipation seit Ende des 18. Jahrhunderts hatte eine Situation geschaffen, in der ein religiöser und kultureller Antisemitismus seiner traditionellen Distinktion-kriterien verlustig zur geben drohte. Der katholische Antisemit Louis Drumont brachte diese Angst in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts auf der Punkt: „Ein Herr Kohn, der zur Synagoge geht und die mosaischen Gesetze beachtet, ist ein Wesen, das man respektieren kann; ich habe nichts gegen ihn. Ich habe etwas gegen den unzuverlässigen Juden.“ Die angewandte Rassenbiologie der Nazis löste das Problem, indem sie zuverlässige und unzuverlässige Juden und Jüdinnen wieder unter eine Kategorie des Schicksals zwang. „Indem der Rassengedanke den Unterschied zwischen Juden und Nicht-Juden in das Hirn verlagert, macht er jeden Ausgleich unmöglich: vorwiegend die Scheidung und legitimiert sie als gottgewollt“ (Viktor Klemperer). Wer beim nationalsozialistischen Antisemitismus das Ressentiment gegen das Pragma, das kulturell Differenz überbewertet, der neigt dazu, die antimodernistische und antimodernistische Stellungnahme dieses Antisemitismus zu übersehen, daß auch der Haß in erster Linie gegen den modernen, kulturell integrierten Juden fokussierte. Und selbst der Sippengeist, die öffentlich-häuerlichen Gemeinschaften, sowie die religiös-konservativen Wertvorstellungen der osteuropäischen Juden und Jüdinnen mögen trotz aller kultureller Differenz den deutschen Kleinbürger seltsam vertraut angestaut haben. Der ethnische „orientalische“ Jude verstand sich nicht nur als die eigene (vorgestellte) Vergangenheit, die verbindliche Wärme der Tradition, aus der die Moderne ihn brutal gerissen hatte. Auf der anderen Seite stand der mit Individualismus, Kapitalismus und Konformismus identifizierte säkularisierte Jude als Inbegriff dieser verhassten Moderne, die ihre Versprechungen nicht einlösen konnte. Der ideologische Kneisgriff der Nazis bestand zuletzt darin, dem Kleinbürger als Rache für zwei versperrte Wege, den in die Vergangenheit und den in die Zukunft, einen Ständerock präsentieren zu haben. Die Zwangsetkettierung und Vernichtung der Etiketten ließ das Konstrukt zur Wahrheit werden. Und nur in diesem Sinn erlangt die positive Identifikation mit der ethnischen Kategorie Judo durch Menschen, deren kulturelles Leben für ihr Leben kaum noch relevant war, Berechtigung. Nur in Anbetracht des Holocaust wird es einigermaßen verständlich, wenn sich Bloch, Adorno, Telmo-Jezegesen und jüdische Kochrezepte den Bücherisch teilen müssen. Etwas anders sieht es aus, wenn sich die Multi-Kulti Schiekeria in ihrem unermüdlichen Kampf um Kultivierung kultureller Differenzen dieser nationalsozialistischen Zwangskategorien stellen und sich Roma und Judo/Jüdinnen als homogene Gruppen vorstellen, nicht weil Diskriminierung und Ausgrenzung sie dazu machen, sondern weil sich das kulturalistische Denken den Wunschraum von der essentialistischen Gesellschaft innerhalb

einer ahistorischen Welt erfüllen will. Infolgedessen braucht der unzuverlässige Jude nicht mehr getötet zu werden; denn seitdem die Nazis uns gelehrt haben, daß der intellektuelle Jude und mit ihm die Konzeption der kritischen Vernunft schlechthin, jenes zerstörerische Resultat heimtlichen Getriebens, den reinsten Ausdruck jüdischer Rassenesele verkörpert, hat der jüdische Insecure aufgehört zu existieren. Er ist zuverlässig geworden. Diskussionen jüdischer Exilantinnen in New Yorker Cafés, die Bauhaus-Architektur, Woody Allen-Komödien und Mendelssohn-Bartoklys romantische Symphonien verstrahlen dann in gleichem Maße das faszinierende Ombre des essential Jüdischen.

Bereits als man begann, das Wirken jüdischer Intellektueller im Exil als eigene Kultur zu begreifen, zeichnete sich der nächste Schritt ab: die der jüdischen Folklore zu inkorporieren. Nachdem alles unterchiedslos zur Kultur erklärt worden und sich Samuel Beckett und Trudier Brumit schreie die Katernubventionen teilen mußten (wobei letztere zunehmend höher dotiert wurden), begann man diesen inflationären Kulturbegriff wieder auf ein viktorisches Fundament zu setzen. Samuel Beckett und James Joyce war es zu Lebzeiten gelungen, sich der von ihnen verhassten frischen Nationalkultur zu entziehen. Die Rache dieser war von teuflischer Partidie. Sie künnagte die Autoren der Weltliteratur und erniedrigte sie post mortem, indem sie die beiden sich einverleibte und zu nationaler Repräsentanten der angeblich widersprüchlichen frischen Volkseele degradierte.

## III.

Die American Anthropological Association unterbreitete 1947 den Vereinten Nationen den Entwurf einer Erklärung von Menschenrechte. Bereits im ersten Artikel dieses Entwurfs brachten die Anthropologen sehr clever ihr wichtigstes Anliegen ein: die Perpetuierung ihres eigenen Sujets und damit ihrer Legitimation als Wissenschaftler: „Das Individuum verwirklicht seine Persönlichkeit durch die Kultur. Die Achtung der Individuen erfordert demnach auch die Achtung der kulturellen Unterschiede.“ Vor dem historischen Hintergrund von Faschismus und Kolonialismus wollte die bürgerliche Gesellschaft den kulturellen Identität einen Ehrenplatz unter den Menschenrechten einräumen und hat in Anbetracht eines noch größeren Übels, nämlich des Versäumnisses, dem Schutz vor kultureller Identität eine ähnliche Ehre zuzulassen, doch nur den Teufel mit dem Fließbech anzuführen. Was im Hinblick auf die anscheinend kulturell motivierte Bedrohung, Unterdrückung und Vernichtung von Minoritäten wohlweisend als partikuläres Recht auf Sprache, Religion etc. ausgelegt wurde, sollte bald die apodiktische Verabsolutierung der kulturellen Identität als primordiales und exklusives Vergesellschaftungsprinzip einfließen. Daß der Mensch eine kulturelle Identität benötigt, wird mittlerweile unweiderprochen angenommen; daß der überhaupt, so etwas Blödsinniges wie Identität braucht, dieses scheinbar anthropologische Metaphysikura nurzuweitern kommt einem Sakrifleg gleich, das den unheilbaren Lynchwunsch der mit sich Identien provoziert.

Die Forderung nach Erhaltung und Respektierung kultureller Differenz tauchte erstmals im 18. Jahrhundert auf, zu einer Zeit, als lokale Kulturen und Traditionen in nie zuvor gesehener Maße erodierten, um im homogenen Konstrukt der Nation aufzugehen. Hier tritt Johann Göu-

fried Herder auf den Plan, der – nicht eingedenk der materiellen Bedingungen von Kultur – ein kulturrelativistisches Gegenmodell zu den universalistischen Tendenzen der französischen Aufklärung schuf: die Idee des Volkes und des dazugehörigen Geistes; welche paradoxerweise dank ihrer Publikumswirksamkeit mehr kulturelle Heterogenität aus der Geschichte radierte, als es die französische Aufklärung je zu leisten fähig gewesen wäre. Erst die Erfindung des Volkes und der daraus abgeleiteten Nation erwies sich als probate Ideologie, durch und die sich ein aufstrebender Kapitalismus in vorerst nationaler Konkurrenz konstituieren konnte.

Der Humanist Herder schreibt nicht nur ethnische Grenzen fest, wo diese an Bedeutung verlieren, er ersinnt neue, zeitgemäßere; als moralische Fleißaufgabe verweist er stets auf die Gleichberechtigung dieser Differenzen. Daß Herders erhobener Zeigefinger unbeachtet blieb, lag weniger an der Unbeliebbarkeit Herders romantischer Rezipienten als an der Unsinnigkeit der horizontalen Parzellierung in Völker und Kulturen selbst. Eine Generation später machte Fichte in seiner „13. Rede an die deutsche Nation“ die Grenzen dicht, die Herder geschaffen hatte, indem er die Überlegenheit des deutschen Volksgeistes über die Geister der umliegenden Völker verkündete.

#### IV.

Der althistorische Rückzug von der Rassen- zur Volksseele wurde pikanterweise von Teilen der Linken vorexerziert, die in den siebziger Jahren auf der Suche nach neuen revolutionären Subjekten die Liebe zum Befreiungsnationalismus und als Zielgruppe des künftigen Kulturkonsums den Charme vormoderner Gesellschaftsformen für sich entdeckten. Bei ihrem heldenhaften Rückzug von der revolutionären Front beschloß diese Linke, um weniger anzufallen, in viele Kleingruppen und Gemeinschaften sich zu spalten, um dereinst zu gegebener Stunde die Einheitsfront zu schließen und den Kampf wieder aufzunehmen. Viele von ihnen gingen in die Privatwirtschaft, ein Großteil bloß in sich selbst, andere wurden MakrobiotikerInnen; wieder andere tauchten bei den Apachen unter. Besonders die Gruppe, die sich zu den Apachen durchgeschlagen hatte, begann sich diesen bis zur Unkenntlichkeit anzugleichen. In jener einmaligen historischen Situation überschritten sich die Regressionslinien von Kapitalismuskritik zur Zivilisationskritik, von Antimperialismus zu Antiamerikanismus, von Karl Marx zu Karl May. Von den Apachen lernte man wieder, was man diesen vor etwa 100 Jahren beigebracht hatte, was einem selber in der Zwischenzeit jedoch blöderweise abhandeln gekommen war: die ethnische Identität. Und endlich durfte man sich eingestehen, was einem intellektuelle Denkwänge bisher vermieden: daß man sich den nicht entfremdeten Menschen eigentlich immer schon als umherstreuenden Winneton vorgestellt hatte. Diesem reichte man dann als deutscher Old Shatterhand die explizit deutsche Bruderhand, um wenn schon nicht Marxens so zumindest Mayers Utopie in Angriff zu nehmen. Und so stimmte man im gemeinsamen Kampf gegen die angelsächsische Kulturlosigkeit, der man gerade noch den Appendix Kapitalismus anhängte, um die historisch-materialistischen Ahnengeister zu besänftigen, folgenden Kriegesang an: „Was ist denn heute die Hauptbedrohung? Es ist das fortschreitende Verschwinden der Vielgestaltigkeit der Welt. Die Nivellierung des Menschen, die Reduktion aller Kulturen auf eine 'Weltzivilisation' baut auf dem auf, was am

allgemeinsten und gewöhnlichsten ist.“ Daß der Text dieses Kampfliedes vom Häuptling der Neuen Rechten, Alain de Benoist, stammte, löste im Apacheaufgel der Linken neidvolle Bewunderung aus; wieder einmal war es die Rechte, die einem im Kampf um die besten ideologischen Jagdgründe die festesten Bisonkühe abspenstig gemacht hatte, die Narrenfreiheit zu sagen, was man selbst fühlte, aber nicht denken durfte.

#### V.

Zur Hilfe gekommen ist ihnen das angebliche Wiedererstarken ethnischer Selbstdefinitionen innerhalb des sozialen Spektrums als Resultat zunehmender Migration. Doch man braucht gar nicht im mittlerweile verhassten marxistischen Fundus herumkrabbeln, auch ein Max Weber reicht aus, um – wie er es in den zwanziger Jahren getan hat – festzustellen, daß in erster Linie Markt, Gesetz und das Interesse an Arbeitsplätzen und nicht Sitte, Religion oder Sprache für das Individuum handlungsbestimmend sind. Und man braucht kein ethnozentrischer Assimilationist zu sein, um das soziologische Faktum akzeptieren zu müssen, daß sich Assimilation bei anhaltender Konjunktur und der Gewährleistung fundamentalster ökonomischer, politischer und sozialer Bürgerrechte ganz von selbst vollzieht. Doch eine Union aus Designern, Politikern, Wissenschaftlern, Linken und rechten Kulturschützern und konservativen Elit Führern ethnischer Minderheiten kulturalisiert den Diskurs so hartnäckig, bis selbst skeptischste Empiriker von der sozialen Faktizität des Ethnischen sich überzeugen lassen. Der australische Sozialwissenschaftler Stephan Castles bezeugt diese Tendenz anhand multikultureller Theorie und Praxis in seinem Heimatland: „Nach Auffassung dieses kulturalistischen Ansatzes setzt sich Gesellschaft aus gleichgestellten ethnischen Gruppen mit kohärenten, homogenen und intakten Kulturen zusammen. Kultur wird dabei nicht als dynamischer Prozeß von Gruppeninteraktion mit der Gesellschaft gesehen, sondern wird auf statische Formen wie Folklore, Tracht und Küche reduziert und trivialisiert. Für die Aufrechterhaltung der Identität wird die Sprache als vorrangig angesehen, ihre soziale Bedeutung in der einzelnen Gesellschaft wird jedoch meist übersehen. Die Existenz von regionalen Verschiedenheiten sowie von Klassen- und Geschlechtsunterschieden wird selbst bei der Majoritätsgruppe weitgehend ignoriert. Wenn diese Unterschiede jedoch in Betracht gezogen werden, dann weniger mit dem Ziel die Klassen- und Machtverhältnisse innerhalb des Migrationsprozesses zu verstehen, als vielmehr um das Kulturkonzept noch weiter zu trivialisieren, indem es auf eine unendliche Galaxie von kleinen 'subkulturellen' Gruppen reduziert wird.“ Die zunehmende Besinnung auf traditionalistische Vergesellschaftungsformen, welche man bei diskriminierten AusländerInnen fördert und lobt, erfüllt letzten Endes den Zweck, als ideologische Begleitmusik massiven Sozialabbaus dem Durchschnittssozialstaatsbürger den Reiz der Sippenhaftung, der Frau traditionelle Geschlechterrolle schmackhaft zu machen. Die ethnische Markierung erleichtert darüber hinaus die arbeitsmarktpolitische Segmentierung mit allen Bürger- und Sozialrechten ausgestattete heimische Arbeitskraft und ein quasi rechtloses Subproletariat, über das je nach Konjunkturlage frei verfügt werden kann und das – in Krisenzeiten zum klar unmissenden



Objekt rassistischer Projektionen avanciert. Doch sowohl dem linksliberalen Freund rechter Kulturen als auch dem rechten Ausländerfeind ist der assimilierte Ausländer ein Dorn im Auge. Beide investieren sich durch Verweigerung besagter Grundrechte in den zuverlässigen Ausländer, dem infolge seiner Marginalisierung kein anderer Weg offenbleibt als der in die kulturelle Identität. Dort, wo ihm als Individuum keine bessere Rolle zur Verfügung steht als die einer rechtlosen Billigarbeitskraft, gibt man ihm zumindest die Chance, als lebendiges Schaustück geschichtslosen Sippengeistes die Großkaufhausepigonon des Nordischen Humanismus von der Moderne zu therapieren: zwingt man Menschen, die mit knapper Mühe und Not ihren Schicksalsverhängen entkommen sind und zu und für sich gerne Hip Hop tanzen würden, gnadenlos ihre Folkloretränke abzustoßern. Was dem kulturbelesenen Alternativkonsumenten platonische Bereicherung seines Identitätsfunktionsstades bedeutet; was dem dazugehörigen akademischen Idealfunktionären, dem Ethnologen, jedem eigentlichen Identitätsgewinner, Gelegenheit bietet, sich als nazistischer Überwinder selbstgebastelter Kulturbarrieren zu spiegeln, das ist der Mehrheit der zum Volke degradierenden Bevölkerung bitterer Ernst. Die einseitigen wohlwollende Subventionierung des kulturell und ethnisch Differenten ist die logische Voraussetzung für die eigene Re-Kulturalisierung und Re-Ethnisierung. Die übertriebene Sorge um das kulturelle Schicksal bedrohter Völker erweist sich dann unüberschaubar als Teil einer Strategie, mit der man sich wieder Mut zur eigenen völkischen Bedrohlichkeit machen will. Dem letzten Rat Heinrich Himmlers an Adolf

Eichmann folgend, nachdem sie die Juden ausgerottet hätten, müßten sie nun Judenpfleger werden, investieren die NS-Nachfolgeregime zur Gewissens- und Identitätsbefriedigung in jüdische Kultur, nachdem es ihnen gelungen ist, all die noch wie vor verhaßten Elemente kritischer Intellektualität in folkloristische Bestandteile der jüdischen Volkseele einzudichten, zuverlässig zu machen und zu entschärfen. In jenem barbarischen Common Sense, der die kulturelle Identität vom Menschenrecht zur Menschspflicht erhob, verschwindet das Schicksal sechs Millionen unordneter Individuen hinter den zugeschriebenen Ideologien der Kultur. Der Paradekulturrealist, der am jenen Abend nach Rudi Klüfers Vortrag zur Aktivierung der Tötungsdenkmal mehr Klezmer forderte, schenkte es wahrscheinlich einen Dreißigstel was Klezmer eigentlich ist, wobei er kommt, daß er sich z.B. aus sehr heterogenen musikalischen Wurzeln speist, keineswegs repräsentativ für ostjüdische Kultur, erst in den Vereinigten Staaten als Parallelentwicklung zum frühen Jazz zu dem wurde, was er heute ist, daß Größen wie Gloria Feldman oder Andy Statman mit ihren Klarinetten, John Zorn mit dem Saxophon eklektizistische, aber hochindividuelle Musikstile hervorbrachten; das alles ist einerlei, entkommt dem Schicksal nicht, ebenso wie Freud's Psychoanalyse und Mel Brooks Humor überindividuelle Emanation eines postmodern gestylten jüdischen Volksgelstes zu sein, auf den die Juden stolz sein müssen, damit wir auf den unseren wieder stolz sein dürfen.

(entnommen aus: „Volksstimme“, Nr. 20, vom 13. Mai 1995)

# Sind rassistische Sätze logisch korrekt?

Philipp Steger

Was ist das – Rassismus? Wir versuchen, diese Ausgangsfrage zu bestimmen und unterscheiden zwischen der Frage, wie man zu diesem Phänomen gekommen ist und der Frage, wie man diese begründet. Die erste Frage hat zum Ziel, die (sozialen, politischen, psychologischen, psychoanalytischen, historischen u. a.) Entstehungsbedingungen des Rassismus zu klären; die zweite richtet sich darauf, ob Sätze, die Rassismus zum Thema haben, logisch korrekt begründet sind. Ich werde auf diese zweite Frage eingehen.

Als Frageobjekt lege ich einen vorläufigen und weiten begriff von Rassismus (R) vor: R = def. Gesamtheit von Theorien und politischen Lehren, denen die Einteilung von Menschen nach somatischen, psychologischen, religiösen oder kulturellen Qualitäten zugrundegelegt, und in denen aus der somatischen, psychologischen, religiösen oder kulturellen Andersheit eine soziale und moralische Wertigkeit konstruiert wird<sup>1</sup>. Diese Definition von R weist Leerstellen auf. Wann ist eine Einteilung nach somatischen, psychologischen, religiösen oder kulturellen Typen gerechtfertigt? Nach welchen Kriterien läßt sich entscheiden, ob z. B. aus einer kulturellen Andersheit eine soziale oder moralische Wertigkeit folgt? Offen ist auch, wie aus einer Summe verschiedener Merkmale eine Andersheit und daraus eine Wertigkeit gefolgert werden können. Diese Fragen können erst beantwortet werden, wenn der logische Status eines rassistischen Satzes klar ist. Deshalb ist der entscheidende Punkt, ob es sich bei rassistischen Sätzen um Urteile handelt, d.h. ob mit ihnen ein Wahrheits- oder Begründbarkeitsanspruch erhoben wird. In einer schematisierenden Gliederung lassen sich die rassistischen Theorien in nonkognitive (1) und kognitive (2) unterteilen, je nachdem ob der Begründbarkeitsanspruch bestritten oder behauptet wird.

## 1. Nonkognitive rassistische Theorien

Wird behauptet, der Rassismus drücke Einstellungen, Gefühle oder eine willkürliche Entscheidung aus, die sich

selbst nicht mehr argumentativ bewertet werden können, so läßt sich die Richtigkeit der rassistischen Moralprinzipien nicht mehr rational entscheiden. Die folgenden Überlegungen sollen zeigen, daß eine solche nonkognitive Logik falsch<sup>2</sup> ist.

### 1.1 Das sich selbst widersprechende Argument

Derjenige, der für die nonkognitive Theorie des R argumentiert, widerspricht gerade dadurch, daß er für ihn argumentiert, für die er argumentiert. Die These des Nonkognitivismen besagt, daß es ausreichend sei, seine rassistische Theorie mit persönlichen Dezierionen oder Emotionen zu begründen. Aus dieser These würde folgen, daß ein Rassist moralisch richtig handelt, falls er sich auf seine subjektiven Einstellungen verläßt. Aber es sind nicht die Gefühle, die die Person anweisen, sich an ihren Gefühlen zu orientieren, sondern die Vernunft, andernfalls dürfte die rassistische Person nicht für die nonkognitive Theorie argumentieren.<sup>3</sup>

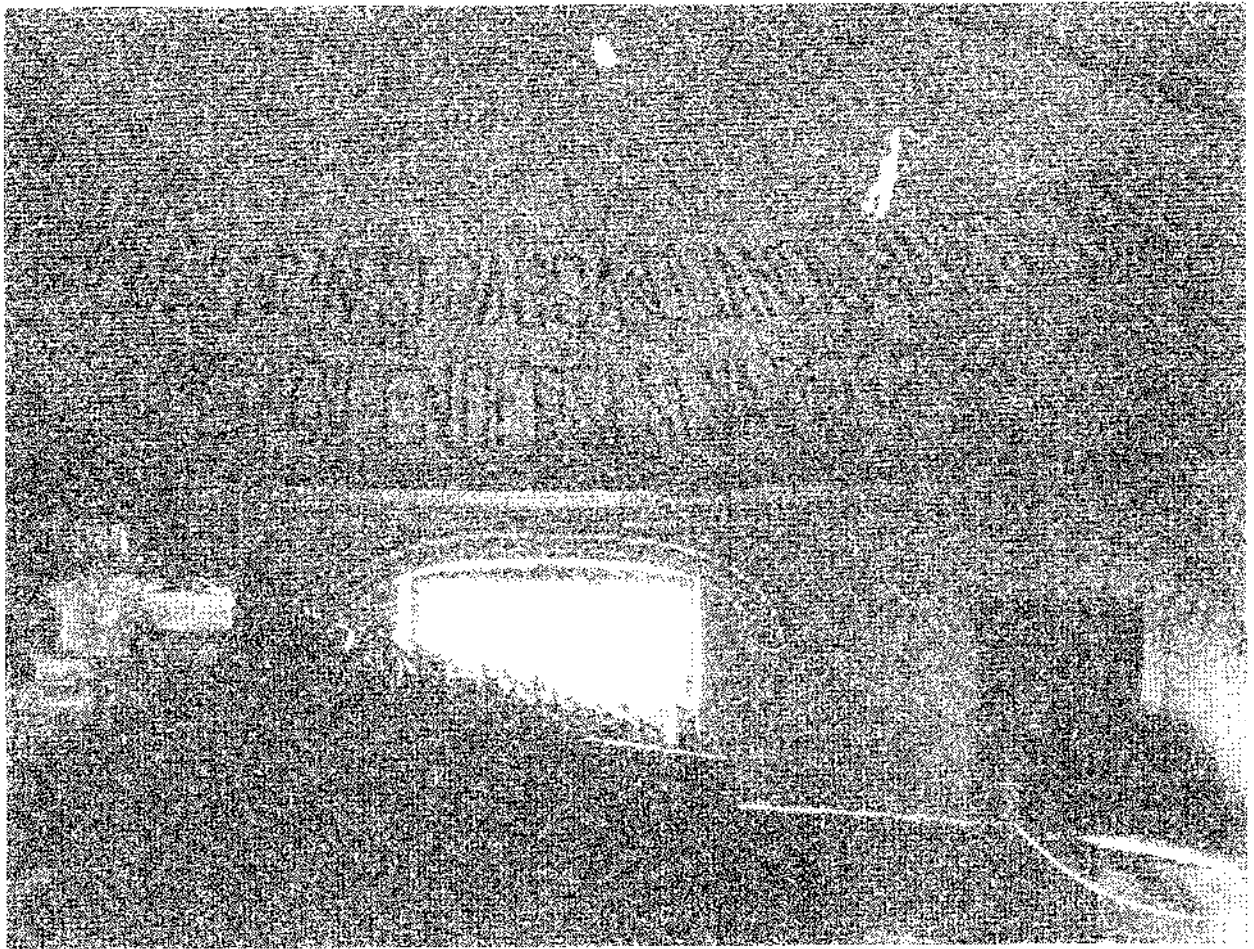
### 1.2 Die Bewertbarkeit subjektiver Entscheidungen

Wer behauptet, der Rassist sei moralisch legitimiert, weil die letzten subjektiven Entscheidungen ihrerseits nicht nochmals bewertet werden können, der übersieht, daß zu subjektiven Einstellungen sehr wohl urteilend Stellung bezogen werden kann. Es ist nämlich logisch korrekt zu fragen, ob eine rassistische Theorie gut oder schlecht ist, andernfalls müßte folgende Aussage einen Widerspruch inkludieren: Ich bin Rassist aber ich weiß nicht, ob dies gut bzw. berechtigt ist.

## 2. Kognitive rassistische Theorien

Nach der kognitiven Interpretation enthalten rassistische Theorien Sätze, für die ein (begründeter) Wahrheitsanspruch erhoben wird. Eine einfache und die am häufigsten praktizierte Möglichkeit, eine rassistische Theorie logisch zu fundieren, besteht in ihrer Begründung durch erupiri-





che Tatsachen. Deshalb werden zur Rechtfertigung des R immer noch empirische Wissenschaften herangezogen. Meines Erachtens gibt es zwei verschiedene Möglichkeiten. Einen R durch Tatsachensagen<sup>4</sup> zu begründen. Entweder geht man von einer feststellenden oder einer festsetzenden Definition des Verreters einer rationalen Theorie aus. Wer vertritt rationalistische Theorien? Der Vertreter eines Rassismus ist eine soziale Gruppe (G), welche die eigenen semantischen Ignoranz oder gering achtet<sup>5</sup>. Diese feststellende Definition gibt die Bedeutung des Wortes 'soziale Gruppe' (G) wieder, indem sie auf die umgangssprachliche Verwendung solcher und V) mit beschreibenden (deskriptiven) Prädikaten darstellt. Gehen wir davon aus, daß 'europäisch sein' (a), 'weiß sein' (b) und 'christlich sein' (c) deskriptive Prädikate sind<sup>6</sup>. Werets nehmen wir an, daß eine soziale Gruppe (G) sich durch a, b und c zureichend definiert hat, so daß gilt:  $G = a, b, c$ . Hier drängt sich allerdings der Vorwurf auf, daß lediglich über verbreitete Tatsachenaussagen (a, b, c) Auskunft gegeben wird. Ob diese Sätze auch moralisch legitimiert werden können, so daß sich daraus eine Handlungsweisung ergibt, bleibt offen.

Die festsetzende Definition bestimmt ohne Rücksicht auf den Sprachgebrauch, was VR sein soll. Nehmen wir an, es wird festgesetzt: G = gelbhaarig (d), heterosexuell (e) und arbeitssam (f). Das Definendum 'G' wird hier wieder durch deskriptive Prädikate erklärt; also kann die festsetzende Definition die selbe ternäre Struktur wie die feststellende haben. Aber auch hier bleibt offen, warum gerade diese beschriebenen Tatsachen (d, e, f) festgesetzt werden und nicht andere. Generell kann gesagt werden: Die feststellende und festsetzende Definition gibt darüber Auskunft, wie eine soziale Gruppe, die einen R vertritt,

charakterisiert werden kann. Es bleibt jedoch offen, ob und wie aus einer solcher Charakterisierung eine Handlungsweisung folgt.<sup>7</sup>

### 2.1 Die Verwechslung der Bedeutung von gut mit einer Klasse von Eigenschaften, die gut sein können.

Gehen wir davon aus, daß das Definens von G deskriptive Tatsachen sind, die durch bestimmte wissenschaftlichen Verfahrenstechniken erhoben wurden. G sei also definiert durch eine Summe von beobachtbaren deskriptiven Prädikaten. Wir nehmen an, daß G durch die beschreibenden Prädikaten a, e und f charakterisiert ist. Daß man nun von der Tatsachenaussage ( $G = a, e, f$ ) auf die moralische Aussage (G ist gut) schließen? Mit anderen Worten: Darf man logisch korrekt behaupten, daß eine soziale Gruppe deshalb gut sei, weil sie europäisch (a), heterosexuell (e) und arbeitssam (f) oder ähnlich sei? Bejaht man diese Frage, so akzeptiert man daß die Definition von 'gut' durch 'Tatsachenteile oder deskriptive Prädikaten zulässig ist. Folglich werden die beiden Definitionen ( $G = a, e, f$  und  $gut = a, e, f$ ) als gleichwertig und der Schluß ( $G = gut$ , weil  $gut = a, e, f$ ) als gültig anerkannt. Prüfen wir diesen Schluß auf seine Gültigkeit: Träte die Definition ( $G = a, e, f$  und  $gut = a, e, f$ ) zu, so müßte es sinnlos sein zu fragen: G hat die Eigenschaft a, e, f) auch deshalb falsch, weil die Umgangssprache das Wort gut nicht nur zur Beschreibung gebraucht.

### 2.2 Die Verwechslung der Bedeutung von sein mit der von sollen

Gehen wir davon aus, daß jemand behauptet:  
(S1) Eine soziale Gruppe ist seit vielen Jahrhunderten in einem bestimmten Land ansässig (p). Deshalb dürfen sich andere Gruppen in diesem Land nicht ansiedeln (q).

(S2) Eine soziale Gruppe benötigt genügend Entfaltungsräume (p). Deshalb sollte anderen Gruppen kein Mitsprache- und Entscheidungsrecht über diesen Entfaltungsraum zugestanden werden (q).

Die entscheidende Frage ist, ob der Schritt von der Ist-Aussage (p) zur Sollen-Aussage (q) gerechtfertigt werden kann. Um die These S1 und S2 zu rechtfertigen, könnte man sagen, daß die beschriebene Aussage p nicht behauptet werden könnte, ohne zugleich auch die wertende Aussage q zu behaupten, denn in p sei q versteckt inkludiert. Also darf man aus p q folgern. Dagegen muß eingewendet werden, daß die Folgerung des Satzes Q aus P nur dann zulässig ist, wenn eine nicht ausgesprochene Prämisse vorausgesetzt werden. Bei S1 lautet diese: Es ist gut, daß eine soziale Gruppe, die in einem bestimmten Land seit Jahrhunderten ansässig ist, dort allein ansässig bleibt. Bei S2 hingegen ist vorausgesetzt, daß es gut sei, daß nur einer sozialen Gruppe ein Entfaltungsraum und die totale Entscheidungsgewalt darüber zugestanden wird. Erst wenn diese beiden Prämissen begründet werden können, ist der Schluß Q aus P gültig.

Es wäre dankbar, daß man bei S1 das Wort ansässig sein analysiert, bei S2 das Wort Entfaltungsraum und Entscheidungsgewalt. Wie auch immer diese Analyse ausfallen mag: Satz Q kann erst aus Satz P abgeleitet werden, wenn P zumindest eine wertende Aussage enthält, aus der ersichtlich ist, warum P der Begründung einer Empfehlung oder Wahl dient.

## Resümee

Wollen wir rassistische Aussagen analysieren und die Bedeutung der dabei verwendeten Prädikatoren klären, so müssen wir zunächst nach der logisch korrekten Form dieser Aussagen fragen. Mir scheint, rassistische Sätze haben ein zu einfaches und ein falsches Sprachmodell vor Augen. Dieses Modell wird dem komplexen und vielfältigen Gebrauch der Umgangssprache nicht gerecht.

- 1 Die Konstruktion der sozialen und moralischen Wertigkeit scheint zwei wesentliche Aspekte zu besitzen: Zum einen die Moralvorstellungen (Werte, Sitten, Gesetze) der jeweiligen Gesellschaft, mit denen das Phänomen 'R' interpretiert wird; zum anderen die Bedeutung der Massenmedien und der opinion leaders bei der Verbreitung und Infiltration rassistischer Informationen. Vgl. Ter Wal, J.: Il linguaggio del pregiudizio etnico. In: *Politica ed Economia* n. 4, 1991; Marletti, C.: *mass Media e razzismo in Italia*. In: *Democrazia e Diritto* n. 6, 1989.
- 2 Der logisch korrekte (lk) Gebrauch ist vom grammatikalisch (gk) und psychologisch korrekten (pk) Gebrauch zu unterscheiden: lk umfaßt die formalen Schlußregeln und die Tiefengrammatik (wie der späte Wittgenstein das Wort versteht), gk kann lk sein, muß es aber nicht sein; pk kann lk und gk sein, muß aber weder lk noch gk sein.
- 3 Die Vernunft ist u. a. auch eine *conditio sine qua non* des wissenschaftlichen Diskurses. Diese Behauptung impliziert, daß die Vernunft als in-sich-ständiges Vermögen der Wahrheitskenntnis und der Wahrheitsverantwortung auch aus sich heraus kriteriologische Funktionen wahrzunehmen hat und daß damit die formale Argumentationslogik steht und fällt.

4 In der heutigen Wissenschaftstheorie besteht ein Konsens darüber, daß unter Tatsachenaussagen genau dann Beobachtungssätze verstanden werden können, sofern diese zwei Minimalbedingungen erfüllen:

- a) die besondere kausale Nähe zu den Sinnesrezeptoren und b) die intersubjektivität.

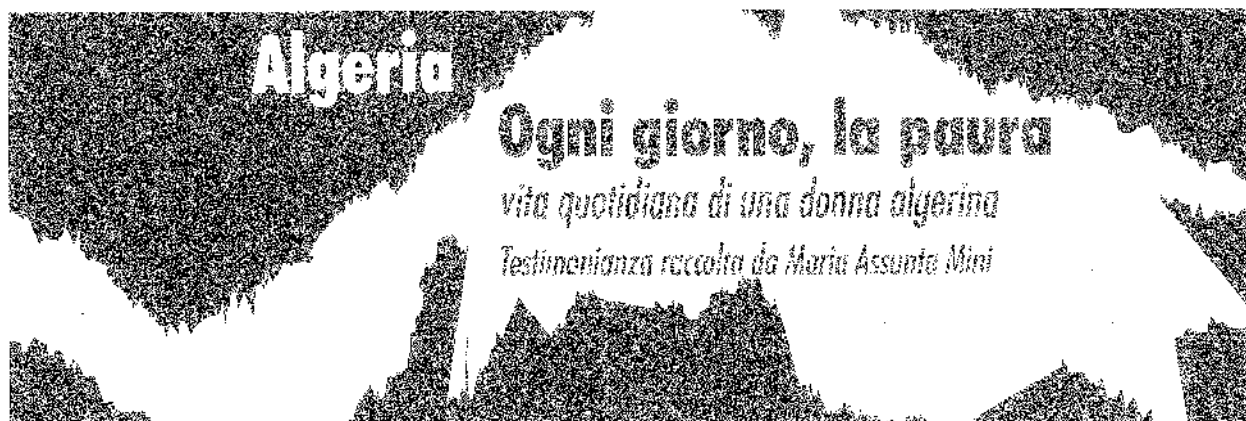
5 Eine systematische Geringschätzung der Qualitäten anderer hat zu Folge, daß eine oder mehrere soziale Gruppen keinen Zugang zu den wertvollen und begrenzten Mitteln und Einrichtungen des sozialen Systems finden. Vgl. Turner, J. H.; Singleton, R. Jr.; Musick, D.: *Oppression. A Sociohistory of Black-White Relations in America*. Nelson Hall, Chicago, 1984, 1-2.

6 Deskriptive Prädikatoren können nur dann korrekt angewandt werden, wenn bestimmte Verhaltensweisen oder Eigenschaften ihren Inhalt und Umfang charakterisieren. Aussagen, die diese Verhaltensweisen oder Eigenschaften präzisieren, können wir mit ausschließlich beschreibenden Prädikatoren wiedergeben.

7 Die Aussage 'G = a, b, c' (oder d, e, f oder ähnliches) sagt nichts darüber aus, wie ein Vertreter einer rassistischen Theorie handeln soll. Denn in einer feststellenden oder festlegenden Definition ist noch kein Grund inkludiert, warum sich VR in einer bestimmten Weise verhalten soll.

Mi chiamano Bérta, ho appena festeggiato i miei quarant'anni. Sono nata nella Casbah di Algeri dove abito tuttora. Prima, era motivo di fierezza dire di essere della Casbah, di esserci nati, ma oggi — mio Dio — con tutto quello che succede, non credo più che lo sia. Del resto, sai, quando dico che abito alla Casbah sono in parecchi, vedendomi così vestita alla francese per strada, a preoccuparsi, a commuoversi addirittura: "Come è possibile che abiti alla Casbah? Poveretta, mi dicono così, come se fossi davvero un caso ... Fino a sei, sette mesi fa non avevo mai avuto paura, io e la mia famiglia ci sentivamo al sicuro. I miei due figli sono la quarta generazione che porta il nome nato in questa casa; il nonno di mio marito è nato qui e ora i miei figli, che hanno dieci e otto anni. Il lo stesso sono figlia del quartiere, ho sempre vissuto alla Casbah, non l'ho mai lasciata, nonostante gli eventi tragici degli ultimi anni. Ma sei mesi fa con la recrudescenza del terrorismo, con tutto quello che succedeva, con le ragazze che venivano uccise perché gli islamisti dicevano che non partivano il velo ... allora ho cominciato ad avere veramente paura. No, non ho mai visto qualcuno ucciso proprio da-

vanti ai miei occhi, ma ho assistito a degli scontri — e di quanti altri mi sono giunti gli strappi, i rumori ... Un giorno, erano le dieci e mezzo del mattino, ho sentito sparare, tanti spari: era l'ora dell'uscita da scuola dei miei bambini, mi sono precipitata alla finestra e ho visto il quartiere gremito di militari, si vedeva il verde delle loro divise dappertutto: sono uscita di corsa, vestita com'ero, in abiti da casa, e mi sono ritrovata in strada proprio mentre i militari vietavano alla gente di uscire. Un gendarme mi ha puntato contro il suo kalashnikov, proprio così vicino, da sotto in su, ma io non mi fermavo e dicevo: "Non me ne importa niente, i miei bambini stanno per uscire da scuola e devo, assolutamente andare a prenderli". Sono arrivata alla scuola e non vidi il scopro che invece di tutti, non i bambini all'interno dell'edificio, li avevano lasciati andare via con proprio il colpo, quando ho visto questa situazione, tutti gli scontri per strada, di qua e di là, atterziti perché sentivano gli spari — bisognava vedere lo che stato erano quei bambini — non sono riuscita a sopportarlo, avrei voluto strozzare il direttore: "Ma come ha potuto lasciarli uscire?" Non ho davvero parole per dirli quello



Algeria

## Ogni giorno, la paura vita quotidiana di una donna algerina

Testimonianza raccolta da Maria Assunta Mini

che provavo ... Il mio figlio, il piccolo di otto anni, non riuscivo a trovarlo, e correvò come una pazza per strada mentre i militari mi urlavano dietro: "Ma cosa ci fa lei qui? Rientri in casa, rientri in casa!". Invece lui, il bambino, dalla paura si era nascosto sotto un tavolo all'interno della scuola ed è stato un maestro a corrermi dietro per dirmi che l'avevano ritrovato. Solo che dopo, non potevo più rientrare a casa dove ero venuta, era tutto bloccato — e dire che avevo anche lasciato la pentola a pressione sul fuoco, nella concitazione avevo dimenticato di spegnerla ... allora ho cercato di rientrare dal basso, attraverso la Casbah. Ma avevo paura: perché abito sì alla Casbah, ma al suo limite esterno, in alto e in questi ultimi anni lo stesso non mi sono mai avventurata dentro, nel suo dedalo di vicine, quello adesso è proprio un luogo da evitare, è pericoloso. Così, quando ho incontrato un signore, uno con la barba, che mi supplicava, mi diceva: "Ma signora, si tolga da lì, possono sparare, entri qui da noi, entri per l'amor di dio!". Io gridavo: "no, no" e pensavo tra me, col cuore in gola: "È sempre meglio morire per strada colpita da una pallottola che sgozzata da un terrorista". Lui ha capito che avevo paura, che non mi fidavo e ha chiamato sua sorella per farmi convincere ad entrare da loro. Così sono entrata, tutta agitata e anche un po' a disagio per via della mia tenuta, con i miei due figli, e siamo stati lì una mezz'ora. Bisognerebbe vedere lo che condizioni vive

quella gente, è terribile. A me, figlia della Casbah, fa male al cuore vedere dei figli della Casbah ridotti così, gente a cui è negato il diritto alla dignità ...

Poi sono tornata a casa, ho ritrovato la mia pentola sul punto di esplodere, tutto questo era durato più di un'ora. Ha successo che i gendarmi avevano ricevuto l'informazione che alcuni terroristi erano rifugiati in una casa della Casbah, allora avevano accerchiato il quartiere, fanno così ogni volta che devono arrestare qualcuno: ci accerchiano, così nessuno può uscire né entrare. Anche il "quadrillage", i controlli a tappeto di notte: è passato un periodo che lo facevano spesso, adesso molto meno, i controlli porta a porta sono rari, ma dipendono sempre dalle informazioni che hanno. Sono venuti anche da noi una volta: erano le cinque del mattino, hanno dato giusto un'occhiata in giro e poi sono partiti: perché — io sono convinta che sia così — hanno delle liste, conoscono le persone, le case, sanno ad esempio che noi qui in questa casa abitiamo soli, io mio marito e i due bambini. Già, i bambini. Vanno tutti e due a scuola qui alla Casbah, ma non all'interno: è una scuola nella parte alta, verso l'esterno, vicino a casa. "Così bella Algeri da quassù, si vede tutta la baia, tutta la città, bianca, in basso, verso il mare ... Anche per i bambini non si può mai essere tranquilli e poi alla Casbah non sai mai quello che può capitare: è vero per tutta Algeri, ma qui di più. Una volta mi sono presen-



taia alla scuola di uno dei miei figli, perché avevano deciso di trasferirlo in un altro istituto, volevano metterlo in una scuola più in basso, all'interno della Casbah, l'avevano deciso senza chiedermi niente: io non ero d'accordo, allora sono andata a parlare con il direttore. Appena arrivo, incontro il sorvegliante: era sulla porta, gli dico: "Sono venuta per discutere con il direttore, perché so che hanno appena trasferito mio figlio e io non voglio che entri dentro la Casbah, io abito vicino a questa scuola, qui siamo più al sicuro". Lui mi tranquillizza, mi dice: "Non si agiti, il bambino è ancora qui." Allora, visto che mancavano pochi minuti all'uscita, decido di restare ad aspettarlo e mi appoggio al muro. Giusto il tempo di fare questo movimento e vedo un giovane che sta caricando un'arma, mio dio proprio così, ha caricato la sua arma e l'ha puntata addosso al sorvegliante. L'io - era passata solo una settimana da quando ero incappata in un falso posto di blocco con la mia famiglia, dunque questo ricordo di violenza era ancora molto vivo in me - e io che faccio di fronte a questa scena: beh, esclamo: "Ancoraaa?". Ti giuro che non so come quel tipo non mi abbia ammazzata, ma è un'esclamazione che mi è venuta spontanea: mi sono voltata, ho visto la scena e l'unica reazione è stata di dire: "Ancoraaa?", nel senso di "Come, mi tocca ancora vedere gente con le armi in pugno, uccidere così?" Lovece ...: il tipo ha visto la mia reazione, magari non se l'aspettava, e non era solo, c'erano anche altri, hanno afferrato il sorvegliante, l'hanno portato dietro l'angolo alla svolta della strada e gli hanno sparato lì. Sicuramente è andata così perché si sono sentiti dei colpi e poi gente gridare subito dopo, anche dei bambini e il sorvegliante non l'abbiamo più rivisto. Poveretto, era il guardiano della scuola, sorvegliava l'entrata. Ne hanno uccisi tanti, sai, di sorveglianti scolastici, donne e uomini ..., anche in questi giorni. Ti posso raccontare anche quell'episodio del falso posto di blocco - i falsi posti di blocco sono un altro dei nostri incubi. La mia famiglia ha un piccolo terreno un po' fuori Algeri, sulle alture della città; quel giorno c'eravamo andati con l'auto per fare un giro, eravamo usciti dalla casa di un parente che vive all'estero e che era rientrato per pochi giorni, c'era talmente tanta gente a casa sua quel pomeriggio, tutti i parenti venuti a fargli visita, che avevamo deciso di andarcene per un po' e rientrare da lui verso sera, quando ci sarebbe stata meno confusione. Dunque stavamo ritornando verso casa sua, eravamo io, mio marito, i miei due figli e un nipote della loro età, cominciava a fare un po' scuro, stavamo percorrendo una stradina, una come tante sulle alture di Algeri: a un certo punto vediamo degli uomini con le mani puntate verso di noi e io dico rivolta mio marito: "Sono loro?".

Perché abbiamo coniato una battuta qui in Algeria per questa storia dei posti di blocco, diciamo: "Voi siete proprio voi o siete gli altri?", per dire "sono dei militari veri o dei terroristi?", in arabo è un bel gioco di parole, suona bene. Bisogna poter anche scherzarsi su ... E mio marito mi risponde: "Si sono loro, sono proprio loro". Bisognava vederli, erano cinque, avevano una tecnica di dispiegamento inimmaginabile: quando qualcuno dice che in queste situazioni bisogna innestare la marcia indietro o cose del genere, beh questo succede solo nei film, perché ti assicuro che in una frazione di seconde la nostra macchina era accerchiata e bloccata, altro che marcia indietro o tentativi di fuga ... Questi terroristi sono super addestrati, posso giurarlo. Erano anche molto ben vestiti. Ed è prio-

prio per questo che in un primo momento - sarà inconscienza - non ho avuto veramente paura: perché nella mia immaginazione i terroristi erano gente orribile, sporca e cattiva, si li immaginavo così, barbui e sporchi; invece quelli erano puliti, tutti in ordine, ben vestiti, giovani - anche se armati, certo. Hanno iniziato chiedendo i documenti a mio marito, lui aveva semito parlare di queste storie di controllo dei documenti e dell'identità delle persone, aveva paura e disse che non li aveva, che glieli avevano presi, ma non sapeva chi, se erano stati dei poliziotti, dei militari o a altri come loro cinque. Ma non gli hanno creduto e hanno continuato a fargli delle domande. Lui era nel panico più totale, rispondeva con la prima cosa che gli saltava in mente, un sacco di balle, sul suo mestiere, su dove abitavamo ..., per paura. Poi un tipo si è rivolto ai miei bambini, gli ha chiesto se sapevano fare la preghiera. Il mio figlio più piccolo adora recitare il Corano ed era tutto felice di poter rispondere a questa domanda, ha detto: "Certo che so fare la preghiera" e ha cominciato a recitarla. Ho notato che questo li aveva toccati, hanno confabulato un po' fra loro, poi sempre lo stesso si è rivolto a me e mi ha chiesto chi ero, se ero un'europa o un'algerina, gli ho risposto sono algerina e ha ribattuto: "E il tuo abbigliamento, ti pare algerino?". Io gli ho detto, testualmente: "Credo che sia una tenuta decente, ma se intende parlare del velo, io non sono ancora convinta per questo passo". Questa risposta l'ha sboccato, per qualche secondo è rimasto zitto, poi ha guardato mio marito e gli ha chiesto di scendere dall'auto. È lì che mi ha preso il terrore. Hanno cominciato a perquisirlo, uno è salito in auto al suo posto e ha iniziato a controllare dappertutto: quando ha abbassato la visiera, attraverso i buchi della tasca posteriore ho intravisto la carta professionale di mio marito, che è un funzionario della compagnia nazionale di navigazione e ho pensato: "Se la vedono, lo ammazzano, perché si accorgeranno che ha raccontato delle bugie, lo uccideranno perché penseranno che se ha mentito ha qualcosa da nascondere". Ho pensato che per noi era finita, che l'ora della nostra morte era arrivata. Cosa potevo fare? Avevo pochi secondi ... Allora ho afferrato la mano del tipo che frugava l'auto, così di scatto, e gli ho detto: "Se dovete farci del male, voglio essere io la prima": mi ha quasi sorriso, mi ha detto di non temere, poi è sceso, ha stratonato mio marito dicendogli: "Ok, ma ricordati di far portare il veio a tua moglie" e un altro ha aggiunto "Se parli, sai cosa ti succederà, vero?". Figurati se noi andavamo a raccontarlo in giro, a denunciare il fatto, tanto valeva suicidarsi! Era la fine dell'estate 1995, è successo a Bouzaréah, è stato terribile. Anche questo Ramadan 1997 è stato terribile, durissimo. In quei giorni, avevamo smesso di uscire la sera, avevamo decisamente proibito ai nostri amici stranieri di venire a casa - qui alla Casbah, figurati - uscivamo presto e rientravamo molto presto, vivevamo nell'angoscia. Del resto, l'ho già detto, è da cinque, sei mesi che ho iniziato veramente a sentire la paura, prima no, uscivo, rientravo alle undici di sera, eravamo capaci di rientrare anche dopo il coprifuoco, quando c'era il coprifuoco (è successo più di una volta, i gendarmi ci formavano, ci dicevano che eravamo completamente pazzi e ci scortavano fin qui). È la verità: ci siamo preoccupati, abbiamo vissuto nell'inquietudine a lungo, ci siamo ripetuti mille volte che tutto sarebbe finito, ma poi? Da quanti anni dura questa situazione, questa insicurezza? È allora finisci per diventare fatalista, ti dici "Beh, se devo

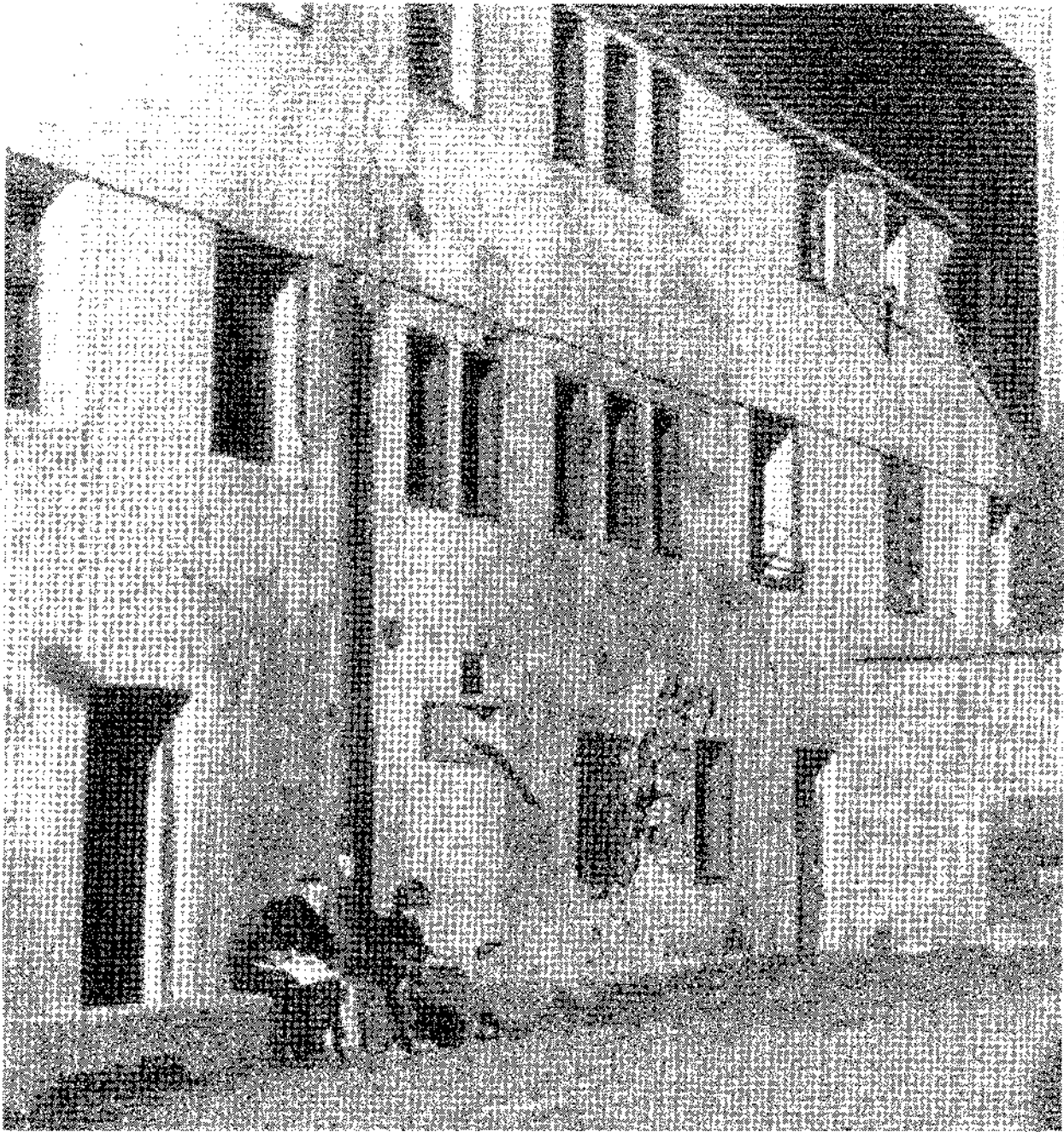
succedere, che succeda o meno, ma non voglio morire ancor prima che mi uccidano", perché se ti lasci sopraffare dall'angoscia è come morire. Anch'io ho vissuto il mio periodo di grande depressione, non uscire, non fare questo, non fare quello, la mia vita era ridotta a pura sopravvivenza, quando i bambini erano a scuola rimanevo qua seduta in attesa, bastavano cinque minuti di ritardo e mi precipitavo a occuparli, era diventata un'ossessione... e allora ho detto basta, al diavolo l'insicurezza, voglio vivere lo stesso. È stata la reazione di molti, per continuare a vivere: e anche in questi giorni di marzo siamo in tanti ad avere l'impressione che il fondo nero del tunnel è dietro di noi, che abbiamo iniziato la risalita. Però, in effetti, nessuno lo sa, se abbiamo davvero già toccato il fondo, se abbiamo già vissuto il peggio... Io temo di no, che il peggio non è ancora arrivato. Certo, in questi giorni abbiamo un po' di tregua, ma durerà? Mi chiedo, perché questa calma proprio adesso? Prendi noi qui in quartiere ad esempio: non c'era né illuminazione, né niente, sono sei mesi che il telefono non funziona più. Ma nei giorni scorsi hanno rimesso i lampioni. Dicevo a mio marito di mettere una lampada giusto fuori della porta, perché — lo hai visto —, c'è una svolta che porta verso le viuzze della Casbah, io so che loro, i terroristi, si nascondono lì, che controllano, spiano, certo dicono "guarda quelli, siamo in guerra e loro rientrano a casa tardi, forse vanno addirittura a ballare, quei depravati", potrebbero spararci addosso e scappare via facilmente, vatti a prendere e giù per le viuzze! E mio marito aveva paura di sistemare una lampada, temeva di attirare la loro attenzione: "loro le compongono e io dovrei metterne una nuova davanti alla mia porta..." così, dopo, è da noi che verranno", diceva. A un certo punto avevamo anche pensato di andarcene, avevamo trovato una sistemazione in centro ad Algeri ed eravamo tutti d'accordo a cambiare aria: poi abbiamo riflettuto, mio marito ha detto: "Non voglio partire, ho paura di farmi notare da loro, è meglio restare altrimenti diranno che se parto è perché ho qualcosa da rimproverarmi, da nascondere". Aveva ragione, lui è cresciuto qui, questa casa è della sua famiglia da generazioni, andarsene in un'altra

quartiere gli, ci avrebbe creato più problemi che aiuto. Meglio non dare nell'occhio soprattutto con la recrudescenza di odio degli ultimi mesi. Allora queste riparazioni dell'illuminazione pubblica adesso, tutto questo dispiegamento di forze di sicurezza in questo periodo, questa calma, io mi dico che è per le legislative prima delle elezioni di giugno faranno il massimo per garantire la sicurezza, polizia, esercito, gendarmeria: ma le elezioni passeranno, il potere offrirà magari quello che vuole, poi la violenza riprenderà, è già successo due volte. A elezioni confuse sarono di nuovo gettati in pasto ai terroristi. C'è gente che è stata aguzzata in pieno giorno, qui alla Casbah, i responsabili non li trovano mai. Non si trova mai chi ha ucciso, da dove è venuto, chi vuole uccidere può uccidere...

Abbiamo questa sensazione che il potere ci dica "Uccidetevi fra di voi, mangiatevi fra di voi, finiamo che noi saremo al sicuro." Possiamo chiacchierare, qual è la sua posizione? Ci sono tante cose poco chiare. Hanno aguzzato delle famiglie intere e non si trova chi è stato; però vedi casa, quando c'è stato l'assassinio di Benhammouda (segretario generale del roggiore sindacato algerino, ucciso ad Algeri il 27 gennaio scorso, N.d.R.), siccome la gente diceva che era stato un complicità di potere, si sono dati da fare e come una settimana dopo hanno preso i responsabili. Perché non sono altrettanto efficaci contro quelli che aguzzano donne e bambini nelle campagne? Perché li lasciano fare? Hanno i loro interessi da difendere, prendi quelli dell'ex FLN, non vogliono lasciare l'osso facilmente, per trent'anni hanno banchettato allegramente in Algeria e adesso cedere il posto... sono pronti e tutto piuttosto. E tutti credono che gli algerini non capiscano quello che si sta giocando su di loro. Noi popolo siamo come i pedoni su una scacchiera, ognuno ci utilizza come crede. L'avrò notato: è la guerra dei poveri. Chi è che muore? È sempre la gente semplice. Dove colpisce il terrore? Nei quartieri popolari. Altro che guerra civile! È banditismo su larga scala, è una mafia che disvuota il paese, lo distrugge proprio: questi terroristi incendiano le fabbriche, le scuole, saccheggiano i villaggi. Ci vogliono terrorizzare, vogliono paralizzare il paese. Tutti vogliono solo il potere, sulla pelle del povero.

# Das Recht der Richter

Carlo Ginzburg



5

Nicht wenige Kritiker in Italien haben den „Fall Sofri“ mit dem Fall Dreyfus verglichen, jenem Justizskandal, der die französische Gesellschaft grundlegend erschüttert hat. Auch diesmal kann von Indizien nicht die Rede sein: Der Kunsthistoriker Adriano Sofri, 55, ist von einem ehemaligen Aktivist der linksradikalen Bewegung Lotta continua beschuldigt worden, er habe den Rachemord an einem Polizisten angestiftet. Obwohl gegen Sofri keinerlei Beweise vorlagen, wurde er verurteilt. Erbittert haben weite Teile der italienischen Öffentlichkeit gegen den erstinstanzlichen Richterspruch protestiert; aber kaum einer hat so leidenschaftlich für Adriano Sofri gestritten wie der Historiker Carlo Ginzburg. In einer intensiven Studie hat der Sohn der Schriftstellerin Natalia Ginzburg die Prozeß-

akten analysiert („Der Richter und der Historiker“, Wagenbach-Verlag) und eine Revision gefordert. Erfolglos, wie sich nun gezeigt hat.

Nach nicht weniger als sieben Verhandlungen kam vor wenigen Tagen in Mailand ein Gerichtsverfahren zum Abschluß, das fast neun Jahre lang die italienische Öffentlichkeit aufgerührt und gespalten hat. Der Kassationsgerichtshof hat die im Berufungsverfahren gegen Adriano Sofri, Giorgio Pietrostefani und Ovidio Bompressi vom Schwurgericht in Mailand gefällten Urteile bestätigt. Juristisch gesehen hatte die Geschichte im Jahre 1988 begonnen. Die Vorgeschichte jedoch reicht beinahe zwanzig Jahre zurück, nämlich in jene Phase politischer Radikalisierung, die

zwischen Ende der sechziger und Anfang der siebziger Jahre nahezu alle Industriestaaten erleben. In Italien aber hatten die Arbeiterkämpfe ihren Höhepunkt nicht, wie in Frankreich, im Mai 68 erreicht, sondern ein Jahr später. Im sogenannten heißen Herbst. Am 12. Dezember 1969 explodierte in einer der Niederlassungen der „Banca dell'Agricoltura“ in Mailand eine Bombe. Der sechzehn Menschen zum Opfer fielen, eine weitere Bombe detonierte in Rom in der Nähe des Vatikanpalastes, ohne daß Menschen starben. In den folgenden Jahren zeigte sich, daß für die Anschläge neo-faschistische Gruppen verantwortlich waren, unterstützt und gesteuert von Geheimdiensten, die versuchten, die politischen Machtverhältnisse in Italien nach rechts zu verschieben. Die Anschläge auf Züge und Bahnhöfe, die in Italien zehn Jahre lang zahlreiche Opfer forderten, haben nicht in den Epressongon, die mit den Bomben des Jahres 1969 verbunden waren, ihren Ursprung.

Allerdings, die Polizei suchte damals in einer ganz anderen politischen Richtung; bei den Anarchisten. Wer sonst außer ihnen konnte sich solche offenkundige Symbole ausgesucht haben: eine Bank, den Vatikanpalast? Der Öffentlichkeit wurde ein Anarchist, noch dazu ein Tänzer, als das „Monster“ dargeboten, das die Bombe in der Banca dell'Agricoltura gelegt hatte. Außerdem wurde Giuseppe Pinelli, ein anarchistischer Eisenbahner, über drei Tage, länger als gesetzlich erlaubt, im Mailänder Polizeipräsidium festgehalten. In einer der Vernehmungspausen stürzte Pinelli aus einem Fenster des Präsidiums. Die Polizei sprach sofort von Selbstmord. In den Reihen der Linken, der parlamentarischen wie der außerparlamentarischen, aber nicht es, die Polizei habe Pinelli im Lauf eines übermäßig brutalen Verfahrens „selbstermordet“. Die Tragikomödie von Dario Fo „Zufälliger Tod eines Anarchisten“, ist diesen Geschehnissen gewidmet.

Der Kommissar, der zusammen mit weiteren fünf Beamten mit der Vernehmung Pinellis befaßt gewesen war, hieß Luigi Calabresi. Lotta continua, eine Gruppierung der extremen Linken, die Adriano Sofri im heißen Herbst gegründet hatte, startete eine erbitterte Fressackampagne mit Karikaturen und Artikeln, die Calabresi für Pinellis Tod verantwortlich machten. An einem bestimmten Punkt sah Calabresi sich genötigt, Lotta continua wegen Verleumdung zu verklagen, doch das Verfahren gelangte nie zum Abschluß. Am Morgen des 17. Mai 1972 wurde Calabresi beim Verlassen des Hauses von zwei Unbekannten ermordet. In der Zeitung Lotta continua war von einem Ereignis die Rede, das dem Proletariat nicht Leid tun könnte: doch niemand, weder damals noch später, bekannte sich zu dem Mord. Einige Jahre lang wurden Ermittlungen geführt, man suchte ein wenig links, ein wenig rechts, doch ohne Ergebnisse.

Im Juli 1978 wurde der Fall Sofri wiederaufgenommen. In Italien und in der Welt hatte sich inzwischen viel verändert. Auch Lotta continua gab es nicht mehr. Die Gruppe hatte sich im Herbst 1976 aufgelöst. Nun plötzlich gestand Leonardo Marino, ein früheres Mitglied der Gruppe, direkt an der Ermordung Calabresis beteiligt gewesen zu sein. Er habe den Wagen der Attentäter gefahren. Als Auftraggeber des Verbrechens nannte er Adriano Sofri und noch zwei andere Exponenten von Lotta continua, Giorgio Pietrostefani, als tatsächlich agierenden Täter und ein weiteres früheres Mitglied der Gruppe, Ovidio Bonpassi. Den Namen Leonardo Marinos, eben jenes Marinos, der durch die Selbstmordanzeige und die Anklage seiner Genossen die Ge-

richtensmaschine in Gang gesetzt hatte, sucht man unter den Verurteilten allerdings vergeblich. Marino dank für seine Zusammenarbeit mit den Justizbehörden Strafrecht erhalten. Vor ein paar Jahren wurde das Verfahren eingestellt. Hier berühren wir ein Thema, das in Italien hochaktuell ist: das der Kronzeugen, der sogenannten „pentiti“, der Reuigen. Allerdings, ihre Beschuldigungen zeichnen nicht aus: Erforderlich sind objektive Beweise. Im Jahr 1992 hatte ein von den vereinigten Kammern des Kassationshofes verkündetes Urteil diese Beweise für unzureichend erklärt und das Verfahren an das Berufungsgericht in Mailand zurückverwiesen. Das neue Urteil des Kassationshofes hat durch seine endgültige Bestätigung der Verurteilungen nun erlassen lassen, daß man sich in Formgebung „objektiver Beweise“ mit sehr viel weniger zufrieden geben konnte: mit der „Glaubwürdigkeit“ des Kronzeugen Marino.

Doch ist Marino wirklich glaubwürdig? Ich habe die Akten des ersten Prozesses, ungefähr 3000 Seiten, so sorgfältig wie irgend möglich untersucht und mir dabei die Werkzeuge meines Berufs zumutet gemacht. Die Ergebnisse der Forschung habe ich in meinem Buch dargestellt. Sie lassen sich in zwei Punkten bündig zusammenfassen. Marino ist nicht glaubwürdig gegen die anderen drei Angeklagten liegt nur die behauptete Aussage Marinos vor. Leonardo Marino ist vor allem deshalb nicht glaubwürdig, weil die Umstände seiner „Reue“, zu der er sechzehn Jahre nach dem Mord gekommen sein will, im Dunkeln liegen. Zufällig wurde im Laufe des ersten Prozesses ein Schein gelüftet, als etwas ans Licht kam, was man nicht zugeben konnte: Marino hatte nämlich, bevor er anfang, seine Geständnisse abzugeben, zwanzig Tage (oder besser zwanzig Nächte) in einer Kaserne der Carabinieri zugebracht und Aussagen gemacht, die nicht dokumentiert sind. Marino ist auch deshalb nicht glaubwürdig, weil er sich im Lauf des Prozesses offensichtlich täuscht: er täuscht sich in der Probe des Tatfahrzeugs, hinsichtlich des eingeschlagenen Fluchtwegs und des Treffens mit einem der mutmaßlichen Auftraggeber (Pietro Terani). Len er nach einer Kundgebung in Pisa getroffen haben will – bis er es sich anders überlegt und ihn wieder von der Bildfläche verschwinden läßt, als man ihn darauf aufmerksam macht, daß Pietro Terani es zu jeder Zeit vermied, sich in der Öffentlichkeit zu zeigen, da er polizeilich gesucht wurde.

Völlends unglaubwürdig ist Marinos Version seiner Begegnung mit Adriano Sofri. Nach einer Kundgebung soll Sofri Marino auf der Straße, inmitten der Menschenmenge binnen weniger Minuten dazu überredet haben, Calabresi umzubringen.

Von dieser Art sind die Beschuldigungen, die zur Verurteilung geführt haben. Eine Reihe beweiskräftiger Überprüfungen hat sich als unmöglich erwiesen, weil sich die Beweisstücke im Lauf der Jahre in einer Weise aufgelöst haben, die an andere italienische Geschichten der siebziger Jahre erinnert. In die Rechtskronisten und Geheimdienstleute verwickelt waren. Die Kleider, die Calabresi am Tag seiner Ermordung trug, sind verschwunden; das Tatfahrzeug, das die Attentäter unterwegs zurückließen wurde von der Polizei verschrottet; die Kugel, die Calabresi tödlich traf, von der Polizei verschweigert. Was bleibt sind die Aussagen von Marino, die drei Personen nun jeweils zwanzig Jahre Gefängnis eingetragen haben.

Zu Beginn seines Gerichtsverfahrens glaubte Sofri noch an die Möglichkeit, in den Gerichtssälen seine Unschuld

beweisen zu können und ließ sich auf die Regeln eines Spiels ein, das er sich nicht ausgesucht hatte.

Dieses Vertrauen war bald geschwunden. Doch den Paß hat Sofri niemand abgenommen. Über sieben Jahre lang ist er durch die Welt gereist: er hat in Sarajevo während der Bombardierungen Artikel geschrieben; in Tschetschenien ist es ihm gelungen, das Leben von drei Geiseln zu retten. Er hätte Italien für immer verlassen können, was in den Augen vieler einem Schuldgeständnis gleichgekommen wäre. Statt dessen ist er geblieben und hat abgewartet bis ein Gericht, an das er nicht glaubte, das endgültige und aller Voraussicht nach ungünstige Urteil fällen würde. Auch Ovidio Bompressi ist in Italien geblieben; Giorgio Pietrostefani, der in Frankreich gelebt hat und dort hätte bleiben können, ohne seine Auslieferung befürchten zu müssen, hat sich entschieden, das Los seiner Genossen zu teilen. Denn alle drei haben den Gedanken, ein Gnadengesuch an den Staatspräsidenten zu richten, empört von sich gewiesen. „Um Gnade bitten Schuldige“, hat Pietrostefani gesagt.

In einem Kommentar in der Berliner Zeitung vom 24. Januar 1997 hat Gustav Seibt vom symbolischen Ende eines Traums gesprochen. „der irgendwo in Europa einmal so glaubhaft wirkte wie in Italien“. Doch wie Seibt selbst bemerkt, hatte der revolutionäre Traum sich in Italien bereits Mitte der siebziger Jahre aufzulösen begonnen. Im Verhältnis zum Ende dieses Traums war der Linksterrorismus eine Flucht nach vorn. Und eben dieser Kampf gegen den Linksterrorismus war eines der Themen, derenwegen sich die von Adriano Sofri geführte *Lotta continua* spaltete und auflöste. Doch in der Frühphase ihrer Geschichte hatte die von Sofri geleitete Gruppe gegen einen anderen Feind gekämpft: gegen die Ma-

chenschaften der Geheimdienste, die sich auf Terroristen der extremen Rechten stützten. Daran hat Luigi Bobbio in einem Artikel in „La Repubblica“ erinnert, in dem er sich fragt, warum die italienische Gesellschaft nicht instande oder nicht willens ist, Sofri Ehre dafür zu erweisen, daß er „Italien vor den fehlgeleiteten Institutionen in Schutz genommen hat, die es regierten“. Eine ernsthafte Aufforderung, auch wenn sie paradox klingen mag. Der Revolutionär Sofri hatte die Institutionen gegen ihre Fehlentwicklungen in Schutz genommen: warum auch nicht?

Es gibt Menschen, die sich nicht verändern, die den Träumen ihrer jungen Jahre verhaftet bleiben und weder die Niedertage akzeptieren noch das Vergehen der Zeit. Sofri hatte sich jedoch schon vor langem – vor ungefähr zwanzig Jahren, noch vor der Entführung Aldo Meros – vom „Traum von einer Sache“, von der Idee der Revolution verabschiedet. Doch niemals, nicht einmal eine Minute lang, hat er die politische Leidenschaft verleugnet, die ihn in seinen jungen Jahren bewegte. Im Italienischen gab es früher einmal den Ausdruck *distanza di rispetto*: den Respektsabstand sozusagen. Ich erinnere mich, daß ich einmal mit Adriano darüber sprach: Ihn brachte jener Begriff auf den Gedanken, daß die eigene Vergangenheit sowohl zu respektieren als auch auf Abstand zu halten sei. In dieser Mischung aus Großmut und kritischem Scharfblick erkenne ich die moralische Physiognomie eines Menschen wieder, von dem ich viel gelernt habe und dem ich zutiefst dankbar bin.

(Aus dem Italienischen von Martina Kempter – entnommen aus „Die Zeit“ Nr. 6, 31.1.1997).



# Polemizzare con i chiodi

*La teoria del complotto e la necessità del nemico per la definizione di sé.  
La politica come arte di elevare o scianza la diffidenza.  
Il percorso di chi, invece, rifiuta alibi e, consapevole, affronta la realtà.*

Adriano Solmi

Comincio il discorso, dalla fine del mondo. Il pensiero ottocentesco, di cui siamo ancora fortissimamente figli, ha conosciuto un'incombente del tutto della fine del mondo altrettanto grande che il pensiero contemporaneo. Uno studioso italiano dell'ebraico ortodosso, ma molto bravo, Sebastiano Timpanaro, ha sottolineato l'importanza del tema dell'estinzione della vita, della fine del sole, della morte del pianeta, nella cultura della metà del secolo scorso. Dopo averne indicato la rilevanza per il teocentrismo ebraico, Timpanaro ha mostrato la coincidenza perfino letteraria in autori distanti come Engels e Carducci, dell'immagine di una esasta progenie umana che si sarebbe trasciata sotto il sole movente verso l'equatore, fino a spregiarsi del tutto.

È singolare che il modello ebraico della divinazione di questa immagine fosse un astronomo e astrologo francese che allora era un grande best-seller, si chiamava Camille Flammarion, che scriveva dell'esistenza di altri mondi abitati, e rappresentava bene una stagione culturale in cui spinti e spiriti si agghiavano alla ricerca per tutta l'Europa. Nell'anno stesso in cui incombe lo spettro del comunismo, nel '47-48, comincia a vedere per il mondo, dilagando dagli Stati Uniti all'Europa, la gran folla degli spiriti dello spiritismo. Questo alla presenza nel pensiero marxista, soprattutto ebraico, del tema della fine del mondo, l'enorme rilievo che ha nella cultura marxista l'apprezzamento della storia naturale e delle scoperte della scienza naturale non toglie che il marxismo cacci sotto sfondo la storia naturale e il destino naturale del genere umano, che in qualche modo lo consideri parallelamente ma anche distintamente della storia umana, quella fatta dagli uomini. E per quanto riguarda la storia umana il punto decisivo è, come è noto, la lotta delle classi. Cioè una concezione essenzialmente bipolare e agonistica della storia umana, una visione del mondo dominata dalla presenza del nemico, di due schieramenti rigidi e contrapposti che decidono del comportamento degli individui. Nella centralità della lotta delle classi viene tenuto in scacco sia la responsabilità personale dei singoli attori individuali, sia il ruolo dell'umanità come genere umano, come solidarietà della specie. Tutto ciò pone il problema nella morale individuale come problema, necessariamente peraltro, di persone che escano dallo schieramento giusto, per esempio quello guidato dal proletariato - e allora si tratta di rinnegati - e di persone che abbandonano lo schieramento sbagliato, per esempio quello della borghesia - e allora si tratta di transfughi.

La differenza tra i due è un apprezzamento morale. Il rinnegato è il colmo della degradazione morale, il transfuga viene accolto dalle larghe braccia aperte del proletariato. È un fuggiasco accolto con modificazioni secondarie dalla storia della Chiesa, delle dislocazioni religiose, degli scismi e delle conversioni.

## L'intelligenza sospettosa

Ora l'incombente continua e insinuante del nemico, la definizione di sé sulla base della distinzione dal nemico è il fondamento, non primo della lotta di classe, e ovviamente del marxismo - diciamo da alcune migliaia di anni - di quella che si è venuta definendo come l'intelligenza maschile occidentale. Voglio dire che l'intelligenza alla quale in genere pensiamo è un'intelligenza sospettosa, fondata sulla promessa della diffidenza, per cui anche vuol dire diffidare, prendere le distanze, smascherare, portare alle luce, ecc. Non solo il marxismo ma tutte le grandi dottrine ottocentesche esplicitrici della storia umana, fino alla psicoanalisi, affidano la verità agli speleologi, ai ricercatori disposti a calarsi fino nel fondo dei pozzi tenebrosi in cui la verità si annida. L'uomo può essere tenuto in scacco dall'"interesse materiale" più o meno riconosciuto, dall'appartenenza a una classe, o dal proprio stesso inconscio, o dalla sua conformazione biologica, comunque in queste dottrine il contatto dello smascheramento, della verità come disvelamento è decisivo. Questo tema nel suo eccesso, nella sua esotizzazione rivoluzionaria diventa quel modo di concepire la vita, di vivere o non solo di conoscere, che sul piano dei rapporti amorosi si chiama gelosia, sul piano dei rapporti pubblici, e anche politici, si chiama mania di persecuzione, e teoria del complotto. La gelosia e la mania di persecuzione sono due cose straordinariamente affini, come sanno gli psichiatri giudiziari. Sia il delirio di gelosia che la paranoia persecutoria sono fonti straordinarie di conoscenza.

Carlo Ginzburg ha scritto un saggio di grande fortuna su quello che chiama il paradigma indiziario, cioè il modo di conoscenza fondato sull'indizio, sull'individuazione, sul dettaglio inosservato, per distinzione dal modo di conoscenza razionale, sistematico, ordinatore. La discussione dovrebbe partire dal fatto che viene uguagliato, in questa ingegnosa distinzione, l'intelligenza della guardia e del ladro, del cacciatore e della preda, l'intelligenza che scova e quella che viene scovata, che si difende, che fugge. Ma è certo che l'intelligenza del geloso, del fazzoletto di Otello, è l'intelligenza del pazzo, di colui che è braccato da complotti che magari si arruola nei servizi segreti, o nella controinformazione dei gruppi rivoluzionari, e lì mette a frutto e alimenta la sua mania. È una straordinaria forma di conoscenza che sbaglia rovinosamente le proporzioni generali delle cose, che irride completamente la realtà, ma in compenso individua dettagli che sfuggono a qualunque altro punto di vista.

Del resto se faccio l'inquisitore, o il critico dell'economia politica, ecc., non guasta che sia un po' paranoico, che vada pazzo di qualcosa, e magari che sia convinto che le apparenze non ingannino spesso, ma sempre, e che il

mondo, anche quando sembra insospettabile, sia un gigantesco inganno.

Bisogna francamente anche ammettere che questa mania mi consentirà di cogliere alcuni dettagli del comportamento dei rivoluzionari italiani in questi anni, i quali non si possono semplicemente e candidamente negare in nome del fatto che sono le masse a fare la storia.

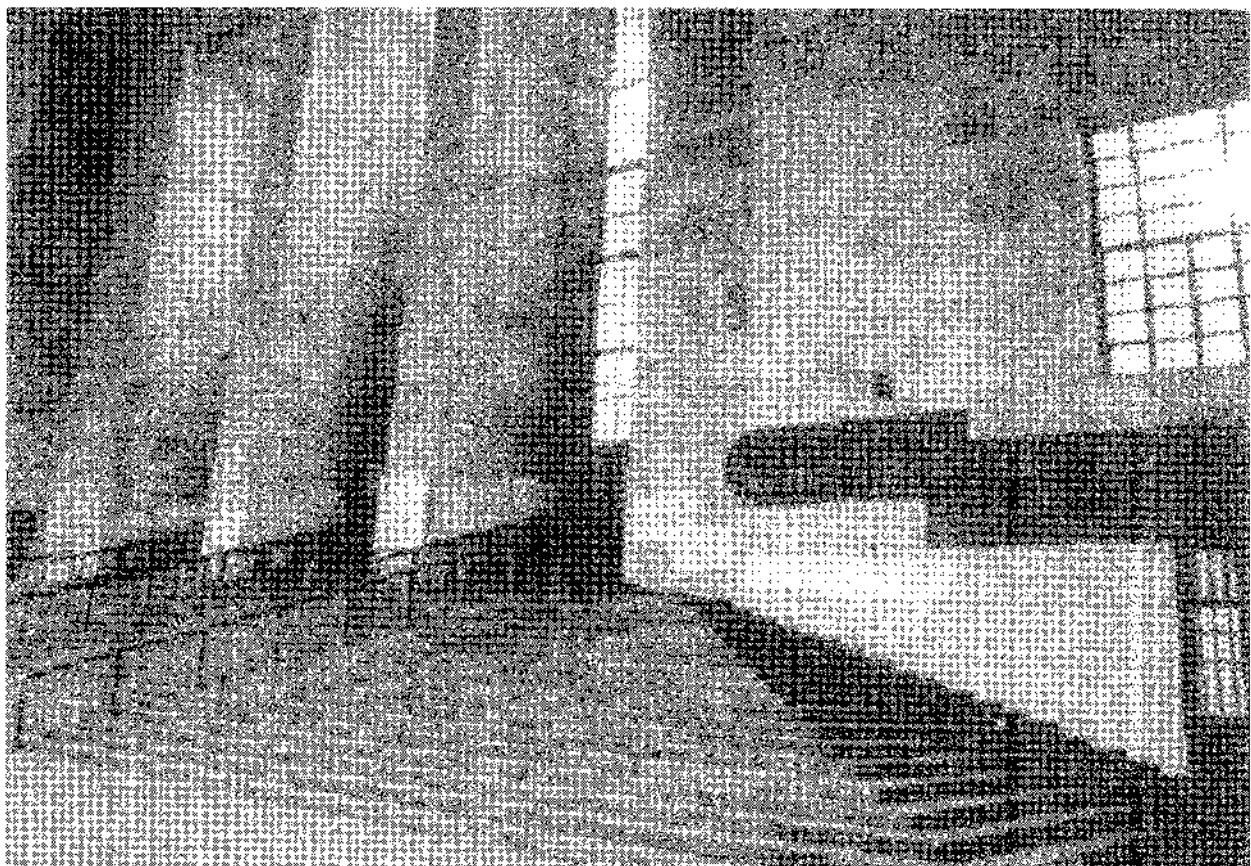
### La teoria del complotto

La politica è una delle visioni, neanche la più importante per la vita quotidiana degli uomini, dello smascheramento. Gli alunni italiani imparano ad apprezzare la strepitosa grandezza di Machiavelli come smascheratore della presunta coincidenza di morale e politica. La politica è arte di elevare a scienza la diffidenza. La morale del "non mi fregano", dell'"accà nisciuno è fesso", quella morale che predilige per esprimersi un linguaggio sessuale in genere, e in particolare nella politica della lotta di classe, cioè un linguaggio che espone costantemente la paura dell'omosessualità, la paura della sessualità femminile. Alle porte della Fiat erano le frasi proverbiali come "a me non m'insaponano", "questi ci vogliono inculcare", "ce la mettono nel culo con la vaselina", ecc. Sindacato, padroni, operai, studenti, c'era tutta una geometria di rapporti in cui ciascuno minacciava di fottere l'altro. Anche noi eravamo un punto di questa geometria: andavamo dagli operai a smascherare lo sfruttamento cui erano sottoposti, e la combattuta di padroni e sindacati sulla loro pelle; il sindacato arrivava e ci smascherava a sua volta intitolando i volantini "chi li paga", perché com'era possibile che questi che non lavorano e sono figli di papà si alzino la mattina presto eccetera; e la Fiat faceva distribuire dai suoi capetti volantini in cui spiegava che eravamo pagati dalla Volkswagen.

Del resto, al di là della nostra piccola storia, la teoria del complotto, e del suo crescere irresistibile attraverso il crescere degli strumenti tecnologici, del governo mondiale occulto, non è certo in crisi. In Italia ha poi un gamma di variazioni sofisticate, fino alla recente formula eurocomunista contro le mense degli "afgani", il "lavorio". Una normale pagina di giornale italiano — l'esempio maggiore è la "La Repubblica" — mira a spiegare attraverso la teoria del complotto qualunque notizia. Sulla scia di una serie di formidabili vicende dell'informazione (il "Washington Post" sul Watergate, per esempio) il giornalismo corrente si è persuaso che il mestiere dell'informatore coincida con la metafisica del controinformatore, che dire una cosa significhi sempre svelare che cosa c'è dietro la cosa. E reciprocamente, chiunque sia nei guai si appella al complotto: il socialista Di Donna o il presidente della squadra di calcio Cagliari, fino a quel fantastico funzionario russo che, colto in flagrante, ha dichiarato: "Si tratta di un complotto contro di me, contro l'Aeroflot, e l'Unione Sovietica."

### La fine del nemico?

Guardandomi bene dal proporre di fare improvvisamente a meno dell'intelligenza sospettosa (infatti: fidarsi è bene, non fidarsi è meglio ...) vorrei accennare all'eventualità che ci sia un altro modo di intendere il mondo, e che gli sviluppi futuri prevedibili del nostro mondo lo favoriscano. D'altra parte è probabile che ci sia già stato un altro mondo, che abbia considerato primario il genere umano e non le sue sottocategorie fondate sull'esistenza e la definizione del nemico. Non intendo la maternità, in cui il riferimento alla specie è diventato un'ideologia maschile, contrapposta all'autonomia personale; intendo per esem-



più, più genericamente, la "pietas" femminile, quella classica della sepoltura dei corpi su un campo di battaglia fratricida. E ci sono stati probabilmente eroi maschili d'intelligenza luminosa e non poliziesca, smascheratrici. San Francesco è l'esempio di un rifiuto naturale e integrale, non semplicemente "tattico", della teoria del complotto. Anche lui, tra l'altro, conduceva una battaglia politica. C'erano dei gruppi eretico-politici che sostenevano che il mondo non era se non inganno diabolico. Quando San Francesco loda l'acqua e le cose semplici, sta dicendo che un bicchiere d'acqua si può bere, non è un'impostura avvelenata: sta dicendo che se arriva Eva nuda con una mela in mano, si può fare a meno dell'eccezione di primum inter, si può mangiare la mela e andare a spasso nel boschetto con Eva nuda. Mi pare che anche Gandhi sia un modello straordinario di sensibilizzazione, di completa estraneità alla teoria del complotto. (Ed è questa l'irreparabile distanza che lo separa, al di là dei programmi, o del metodo della non violenza, da suoi conoscitori come Pannella.) Quello che volevo dire rispetto alla fine del mondo è che c'è stata un'inversione che è nota a tutti: cioè che l'estinzione della specie umana, la fine del mondo, la distruzione della terra, a differenza che per il pensiero ottocentesco, non è più competenza rimota della storia naturale, ma è essenzialmente un fatto, una competenza della storia umana. Cioè questa minaccia è tornata a incomberare sull'umanità soprattutto in quanto risultato della cultura umana, dell'azione umana e non della natura.

Questa cosa mi sembra segnare una differenza decisiva, perché rende possibile, palesemente teoricamente possibile, l'estinzione della figura del nemico.

Intendo dire che mentre la figura del rinnegato, del traditore, del transfuga, è già consegnata a un memorabile passato — è costata, mi pare, la fine della destra e della sinistra — ora quando ha cessato di esistere questo schieramento rigido dal quale si poteva evadere per piccoli strappelli, o per individuali, ma che nella sua oggettività rimaneva immutabile, non ha più senso illudersi di insulare qualcuno dandogli del rinnegato. L'umanità ha perduto, e non è un caso che ne abbia una così intensa nostalgia, questa confortevole figura. Giuda è Baio. Non si può più vedere il maestro. Giuda era l'unica figura di formato paragonabile a quella del maestro. Non a caso ha attratto la gente quasi come il maestro. È colui che bacia, come ha scritto qualcuno, con un bacio più simile a quello di un tradito, che di un traditore. Questa è la grandezza del rinnegato, traditore e tradito insieme: qualche volta perfino i nostri degnissimi "pentiti" hanno risuscitato lievolmente il ricordo di questa straordinaria contraddizione umana.

## La giostra

Ma se il rinnegato e per così dire tecnologicamente superato, la minaccia che incombe sull'intero genere umano presenta per la prima volta la possibilità del superamento del fantasma del nemico. Di fatto se ci spogliassimo della teoria del nemico non sapremmo più come regolare la nostra vita, non sapremmo più come ragionare — come essere intelligenti, come muoversi, come nascondersi, come inseguire. So bene che, esattamente come nelle situazioni più prossime della vita privata, così in quelle più grandi succede che il primo risultato della crisi di un sistema oggettivo, impolare, costituito di due superpotenze, di due

classi fondamentali, di maschi e femmine ecc., non è affatto quello che avevamo sperato, cioè un decentramento liberatorio del mondo intero, ma una acuta, infinita, minacciosa moltiplicazione dei conflitti e dei nemici. Nel mondo di oggi la riduzione di peso delle due superpotenze non ha significato una riduzione della minaccia di guerra, ma, per così dire, una "democratizzazione" della minaccia di guerra nucleare. La distruzione nucleare è alla portata delle tasche di qualunque statello appena un po' ricco o organizzato. Non solo, ma il nemico riemerge in particolare — e con buone ragioni — nel terzo mondo. Perché la gelosia e il complesso di persecuzione — che sono sempre in qualche modo connessi all'effettivo trattamento, all'effettiva persecuzione — l'ossessione del complotto, colpiscono in particolare i due estremi della società: il tiranno che paventa di essere acciollito, e l'oppresso, colui che deve darsi ragione della propria disuguaglianza. Non è un caso che questa produzione per l'integrazione del mondo secondo lo spirito dell'accogliamento, dell'ascolto, dell'esser soli contro tutti, del sospetto e della congiura universale, contrassegni in particolare la demagogia di tanti dirigenti, ma anche tanti popoli del terzo mondo.

D'altra parte, succede anche che il problema dell'unità e solidarietà del genere umano si pone, sul piano della coscienza ma anche del fatto, in maniera nuova. Quando nel corso di uno di questi conflitti al tempo stesso modernissimi e arcaici, come quello Iran e Iraq, un intero mare viene invaso e avvelenato dal petrolio dilagato a causa di un bombardamento, si tratta di un episodio intero che riguarda l'equilibrio del Golfo e gli stati belligeranti, o si tratta di qualcosa che riguarda il genere umano? Come si pone il problema della ingerenza e della non ingerenza in circostanze come questa? Quando la Volkswagen e altre imprese distruggono nel napalm intero zone della foresta dell'Amazzonia, si tratta di qualcosa che riguarda il governo brasiliano e anche il solo popolo brasiliano, o di qualcosa che riguarda l'intero genere umano, e l'ossigeno di cui avrà bisogno? Questa situazione rovescia quella ottocentesca, e ritorna all'ordine del giorno con una forza senza precedenti le due cose che lì venivano trascurate se non radicalmente soffocate: da una parte la responsabilità personale di ciascun essere umano, dall'altra parte il punto di vista, la solidarietà possibile dell'intero genere umano — degli altri uomini, per lontani che siano nello spazio, o nel tempo. Insomma il nessuno di responsabilità individuale col massimo di coincidenza col punto della specie umana, e delle altre specie viventi (lo si vede drammaticamente nel caso del problema demografico, del diritto ad avere figli, e a non averne). A questo punto mi lascerei citare Giacomo Leopardi, perché i modelli che ho citato prima, San Francesco per esempio, sono l'incarnazione felice della nostra portata. Quella specie di intelligenza nativamente fiduciosa, luminosa, allegra, riscuote il mio entusiasmo, ma mi è inaccessibile. Forse suona più vicino il pessimismo agonistico di Leopardi, l'appello alla felicità del nemico e alla solidarietà del genere umano. Cito da una poesia scolasticamente obbliga, "La giostra":  
Nobil natura è quella ... che grande e forte / mostra sé nel soffia; né gli odii e l'ire / fraterno, ancor più gravi / d'ogni altro danno, accresce / alle miserie sue, l'uomo incolpando / del suo dolor, ma dà la colpa a quella / che veramente è rea, che dei mortali / madre e di parto e di voler marituga. / Così chiama (invidica) e incontro a questa / congiunte esser pensando, / siccome è il vero, ed ordinata in

pria / l'umana compagnia, / tutti fra sé confederati estima / gli uomini, e tutti abbraccia / con vero amor, porgendo / valida e pronta ed aspettando alta / negli alieni perigli e nelle angosce / della guerra comune.

Spero che qualcuno sia invogliato ad andarsi a riflettere il resto, e a godere di questo appello a continuare la lotta, per così dire, pur dopo essersi rifiutati all'invenzione del nemico. Paradossalmente, l'effetto di "discolpazione" che Leopardi si proponeva, in nome della conversione dell'odio contro la Natura, diventa oggi possibile per la ragione opposta, un'autoimputazione collettiva dell'umanità nei confronti della natura.

## Il problema morale

Non voglio proporre un modello cavalleresco, un Aiace o un don Chisciotte che mulini spade senza aver avversari lì davanti. Su don Chisciotte voglio fermarmi un momento, perché ho fatto una sola esperienza di convivenza diretta con un gruppo di verdi tedeschi, che vorrei utilizzare per il mio ultimo argomento. Sono stato colpito da una specie di donchisciottismo dei verdi che ho conosciuto. Intendo donchisciottismo non in senso negativo, naturalmente. Mi riferisco a quel carattere di don Chisciotte che ne fa, per così dire, un maniaco del regolamento. Più che vivere secondo principi assoluti, don Chisciotte pensa che tutto quanto debba rientrare in un regolamento chiaro, definito, rigoroso. Ho avuto l'impressione che anche alcuni verdi siano un po' maniaci del regolamento, le regole assembleari in luogo del codice cavalleresco, ma con una sostanza analogamente nobile e grottesca. Del resto anche l'ecologia, la coscienza ecologica, può a suo modo ripristinare delle ideologie totali, delle spiegazioni aggressive del mondo, la reintroduzione di un nemico strumentale in funzione della definizione di se stessi.

E per venire al problema morale, cui è intitolata questa relazione, che cosa succede di una politica che abbia perduto i principi? Io sono esponente di una politica e di una vita privata — in larga parte coincidono — che non hanno principi. Mi pare confusamente che essere senza principi coincida con lo smarrimento del nemico, smarrimento che può essere doloroso. C'è una possibilità almeno, anche questa molto banale, che si è data per chi ha perso la fede in Dio per chi ha abbandonato principi di qualunque genere, quella di agire come se vi avesse fede; come se dei principi funzionassero ancora.

Quali sono le possibilità che un individuo, o anche una politica, può in qualche modo proporsi di utilizzare in una situazione del genere? Una è quella di diventare cinici, possibilità che non va trascurata perché tra libertà dai pregiudizi e spregiudicatezza il passo è breve, e il cinismo è una posizione forte — perlomeno statisticamente forte.

Ed è difficile che si lasci incrinare da qualche deplorazione morale. Un'altra possibilità è quella di scegliersi un modello esterno. Quando non si conta più su un criterio oggettivo e condiviso, si può ricorrere a qualcun altro come metro del proprio comportamento. Può essere San Francesco, può essere Gesù Cristo. Il guaio con modelli simili è che sono così alti, così perfetti così esaltanti da risultare irraggiungibili così, con una nobile intenzione, ci si caccia in una inevitabile frustrazione pratica e magari in una abitudine ipocrita agli accomodamenti. Un'altra possibilità ancora è di agire in tutte le circostanze secondo

il dettato dalla propria coscienza — a condizione che si creda che la propria coscienza sia qualcosa di limpido e dia con nettezza il proprio parere nelle circostanze in cui dobbiamo scegliere. A gente come noi però, che viene dopo tutto questo speleologico rovistare i neri pozzi dell'animo umano, parlare della coscienza in questo modo, senza l'avvertenza che la coscienza è quanto di più torbido, inquinato e controverso di possa immaginare; non è più possibile. Agire secondo coscienza non garantisce niente di buono, né di cattivo — garantisce semplicemente un notevole arbitrio.

## Un viaggio con Dagmar

Per introdurre una provvisoria conclusione, vorrei raccontare una storia molto personale e futile, tratta da quella esperienza cogli amici verdi tedeschi che ho trovato un po' maniaci del regolamento. Si tratta di un viaggio strampalato in Libia, ospiti di Gheddafi. In questa situazione io mi sono innamorato come succede nei viaggi, e a maggior ragione in quelli foschi e avventurosi, di una barbibina tedesca, una di quelle bambine straordinarie che qualche volta capita a incontrare, che, non perché ci ragionano ma per così dire spontaneamente, naturalmente, sono in grado di sentire e di capire col mondo, in grado di serridere e di piangere improvvisamente in consonanza con quello che succede. Di trovare uccellini caduti dal nido in un deserto, di radunare gatti randagi e affannati in un albergo di lusso di scoprire bambini afgani smarriti in un aeroporto di Tripoli. Una bellissima barbibina bionda, la quale mi ha concesso la sua amicizia. Tempo prima aveva guardato dei bambini italiani che pescavano con la lenza, e mettevano i pesciolini vivi nel secchiello. Non aveva detto niente — se questi antefatti dai suoi genitori ma dopo aveva deciso improvvisamente, nessuna influenza domestica (la sua è una famiglia di verdi mangiatori, onnivori), di non mangiare più né carne né pesce. La prima volta che io e lei ci siamo trovati accanto in uno spaventoso ristorante libico sul mare e arrivavano d'ufficio una quantità di portate, lei, rifiutando i piatti di carne e di pesci, mi ha guardato e con aria di assoluta fiducia mi ha detto: "Tu naturalmente non mangi né carne né pesce, vero?" E io, dissimulando l'imbarazzo del momento, ho risposto con il massimo di sicurezza che mi era possibile: "Naturalmente no". Ho lasciato carne e pesce, e ho continuato così per tutto il viaggio. La mia storiella spiega uno dei modi in cui si può campare. Che si può campare con discrezione. Forse si può ridurre alla riscoperta delle buone maniere, della buona educazione, dell'attenzione a non offraggiare il pudore altrui. Forse qualcosa di più. Dopo questo episodio ho ripensato alla raccomandazione evangelica sul dare scandalo ai bambini. Si potrebbe intendere che si facciano pure tutte le paterie che si vuole, ma con chi ha voglia di farle e di vederle, e si eviti di offendere chi non ne ha voglia. Un'autorizzazione al massimo di libertà col massimo di discrezione e di rispetto. So che questa non è l'interpretazione ufficiale.

## Non invadenza, non invasione

In italiano c'è quasi la coincidenza fra due parole, una piccola e una grossa, "invadenza" e "invasione". Per in-

vadenza s'intende quell'andare avanti rumorosamente, e un po' a gonfiato, di cui peraltro gli italiani, e in particolare i meridionali di spirito come me, sono esemplari abba-  
vissimi, un po', maleducazione, un po' assenza di discrezione. Per invasione si intende qualcosa di molto più serio, l'invasione dei sovietici in Afghanistan, cose del genere. La posizione limbo di queste due parole mi sembra significativa. C'è una specie di codice comune dei maggiori difetti dell'umanità contemporanea che consiste in questa assenza di discrezione, in questa invadenza e invasione, in questo costante oltraggio a priori altrui.

Al campo di Auschwitz sono stato colpito più dalle fotografie sepolcriche dei deportati che da qualunque altra maniera di forzosa; da quelle fotografie in cui l'oltraggio alla fisionomia e all'anima degli inermi è davvero insostenibile, nelle teste rasate, nelle espressioni mancanti, nelle facce uguali, nonostante le diciture spieghino che si tratta di un operaio, o di un commerciante, o di un rotiere universitario, o di un violinista. Da quelle fotografie di fronte alle quali ci si chiede chi fosse il fotografo. Ho l'impressione che il massimo di moralità nella nostra epoca sia espresso dalle persone che con più forza, a parole o no, con dignità artistica o in silenzio, protestano contro questo "oltraggio al pudore". Per citare una autrice italiana che mi sta molto a cuore, soprattutto in questo periodo, credo che tutta l'opera letteraria ultima di Elsa Morante non sia se non questa formidabile protesta, non fiduciosa: un grido di protesta.

Finisco con due sole frasi: essendo anch'io vittima della pubblicità, del prestigio, voglio rendere omaggio a Reinhold Messner (adesso torace in giro a dirci lo l'ho visto),

diciendogli che qualche anno fa ho passato molto tempo attratto da un'idea che mi sembrava bellissima. Ho anche scritto una cosa fantastica, secondo me (e illeggibile), per spiegare l'intera storia del mondo attraverso la contrapposizione del nodo e del chiodo. Mi pareva che tutta la storia ridotta, come in tutte le concezioni mistiche, a due principi fondamentali, si potesse spiegare col nodo e col chiodo. Non ve la racconto, ci metterei molto. Il chiodo è una cosa che di fronte ad una resistenza di forze decide di impiegare una forza maggiore, di penetrare, di spaccare. Il nodo è il contrario. È una cosa, nei confronti della quale qualunque azione di forza non fa che peggiorare la situazione. Il nodo è reversibile, il chiodo è irreversibile. Il chiodo ovviamente siamo tutti noi masochisti e Alessandro Magno di fronte ad una cosa come il nodo di Gordio. Il nodo è il contrario, è esattamente la perfezione, cioè una cosa che non ha né capo né coda.

Io sono entusiasta di aver conosciuto Messner, una persona che polemizza con i chiodi.

Se mi si chiedesse perché mai si dovrebbe decidere di seguire quella "morale della discrezione" cui ho accennato, risponderai che non ne ho idea. Forse, come mi è successo qualche volta, per amore. Non so per quali altre ragioni.

*Intervento di Adriano Sofri al convegno "PAR UN AL-  
TRO SUDTIROLO", Castel Marocco, Bolzano, 1983.  
Estratto dal mensile Tandem, luglio 1983. Trascrizione ed  
editing a cura di Bruno Dalponte.*



Rede Kurt Maetzigs, abgehalten anlässlich des 90. Geburtstag Wolfgang Staudtes am 15.10.96 in der Akademie der Künste Berlin. Gleichzeitig wurde der erste DEFA-Spielfilm Staudtes „Die Mörder sind unter uns“ genau 50 Jahre nach seiner Premiere aufgeführt.

Liebe Gäste,

Sie bestätigen es: es war eine gute Idee uns heute, genau 50 Jahre nach der Premiere des ersten DEFA-Spielfilms Staudtes „Die Mörder sind unter uns“ zu Ehre des Friedensfreundes, des Antifaschisten, des Aufklärers, des bedeutenden Filmregisseurs Wolfgang Staudte, der jetzt 90 Jahre alt wäre, hierher einzuladen.

Nicht daß ich damals mit Herzklopfen an dieser Premiere teilnahm, ist der Grund dafür, daß ich einige Worte an Sie richten möchte. Der Grund ist, daß ich Wolfgang Staudte immer als einen Wahlverwandten ansah, und ich vermute, er wäre damit einverstanden.

Ich sehe uns oft auf Treppenstufen nebeneinander sitzen und diskutieren. Es war die Zeit der Improvisationen. Wir sind in der Kunst verschiedene Wege gegangen und hatten doch viel Gemeinsames, auch in dem Wunsch, mit der Filmkunst auf gesellschaftliche Entwicklungen einzuwirken. Schon sein erster Film konnte als ein Appell an die Zügel freizulegen, auf die Hitler nur zuzugreifen brauchte, um sie seinen Zielen nutzbar zu machen.

Mögen meine Kollegen selbst beurteilen, ob und wie sie diesen Appell aufgenommen haben. Ich habe meinen Weg noch einmal durchdacht und mir ist aufgefallen, daß ich schon mit dem Slogan „Vergeßt es nie – Schuld sind sie“ über den wiederkehrenden Bildern vom Nürnberger Kriegsverbrecherprozess im „AUGENZEUGEN“ einen Schritt davon abgewichen bin, und, wenn auch unbewußt und ungewollt, einen Beitrag zur Verdrängung der Verstrickung jedes Einzelnen geleistet habe.

Es unterstreicht den Rang Wolfgang Staudtes, daß er mit 4 Filmen in der Liste der 100 wichtigsten deutschen Filme anwesend ist. Es ist charakteristisch, daß trotz seines umfangreichen und vielseitigen Werkes diese Filme sich alle um sein zentrales Thema drehen, das er schon mit seinem ersten Film: „Die Mörder sind unter uns“ aufgerufen hatte und das er immer wieder umkreist, zu dem er immer wieder zurückkehrt.

Er erkannte in dem deutschen Spießler ein historisches Kernübel und fand immer neue künstlerische Gestalten für diesen Typ, der sich in der Nazizeit so richtig austoben konnte, der uns aber durchaus nicht immer aggressiv, als Militarist oder Ausländerfeind entgegentritt, sondern öfter noch als Biedermann und Untertan und wie Heinrich Mann es ausdrückte: mit Kupfgeist, Eifer für das Höhere, für Ordnung, Pflicht und Zucht, und der doch seinen Radfahrercharakter: „nach oben buckeln, nach unten treten“ niemals verleugnen kann. Staudte zog die historischen Verbindungslinien zwischen diesem Typ und dem „gewöhnlichen Faschismus“ den dieser aus vielen verborgenen Quellen speist. Ob in „Die Mörder sind unter uns“, in „Rosen für den Staatsanwalt“, in „Rotation“, in „Kümes“ in „Herrenpartie“, und ganz besondere im „Untertan“ nach Heinrich Mann, immer weiß er diesem Typ in neuen Facetten aufleuchten zu lassen.

In jedem Künstlerleben gibt es Hoffnungen und Enttäuschungen, aber für Wolfgang Staudte trifft dies in besonderem Maße zu.

Er hatte die Möglichkeit eines Neuanfangs mit tiefen demokratischen und antifaschistischen Veränderungen nach 1945 ähnlich wie ich mit großem Enthusiasmus begrüßt und es war eine große Enttäuschung für ihn, daß im beginnenden kalten Krieg die Aufklärer und Humanisten, die Friedensfreunde plötzlich in zwei Lager getrennt und gegeneinander manipuliert werden sollten. Er hat sich resignativ aus dieser Konfrontation zurückgezogen, hat sich nie großen Hoffnungen hingegeben, er hat auch Enttäuschungen auf beiden Seiten eingesteckt.

Seine Enttäuschungen im Westen sind leichter zu verstehen, als die im Osten. Er hat ja in allen möglichen Genres gearbeitet, war ungeheuer fleißig, aber die Enttäuschung, die sich dabei einstellte, benannte er mit den Worten: „Ich wollte mein Leben lang Filme machen, in denen die Welt nicht in Ordnung ist, mit dem Geld von Leuten, für die die Welt in Ordnung ist.“

Zu dieser sarkastischen Formulierung Wolfgangs fand ich einen Satz in Heinrich Manns „Untertan“: „ER hatte immer nur auf Flugsand gestanden, da er nicht auf der Macht stand, Verblendung jeder Ehrgeiz, der nicht Fäuste hatte und Geld in den Fäusten“.

Das Ende seiner Schaffensperiode bei der DEFA hängt mit einer Kontroverse zusammen, die er mit Brecht hatte. Staudte war ein leidenschaftlicher Kriegsgegner und begeisterte sich, wie später Heiner Carow an der Idee eines Films, dessen Handlung im Dreißigjährigen Krieg spielte. Als Stoff bot sich die „Mutter Courage“ von Brecht an. Es gab sehr lange, schwierige Verhandlungen bis Brecht sein Einverständnis gab und den Vertrag unterschrieb. Staudte brachte eine große, internationale Besetzung zusammen. Helene Weigel sollte die Mutter Courage spielen, Simone Signoret, Bernhard Blier waren aus Frankreich gekommen, das Feindlager füllte die größte Babelsberger Atelierhalle und die Produktion lief schon an, als es zu einer unerwarteten Konfrontation mit Brecht kam. Dieser erschien, um sich die Dekoration anzusehen, rührte mit der Fußspitze den Sand auf den Atelierboden auf und fragte: Was soll der Sand? Er meinte, grauer Rumpfen, wie auf der Bühne müßte stattdessen her. Der Streit war programmiert und nahm schreckliche Formen an. Der Kern war, daß es Staudte um einen richtigen Kinofilm gegen den Krieg ging, während Brecht die Gelegenheit nutzen wollte, seine für das Theater entwickelte Ästhetik auf den Kinofilm zu übertragen. Den Ausschlag gab, daß Helene Weigel die Unterzeichnung ihres Schauspielervertrages immer wieder hinausgeschoben hatte, und nun ganz verweigerie, so daß die mit riesigen Kosten angefangene Produktion abgebrochen werden mußte. Staudte hat danach in sehr bitteren Ausdrücken über Brecht gesprochen, obwohl uns alle mit ihm doch das gemeinsame Bekenntnis zu einer „eingreifenden Kunst“ verband.

Ich meine, Staadtes bestes Werk ist der „Untertan“. Schon die literarische Verlage in Heinrich Manns Roman charakterisiert diesen Typ des deutschen Spießers mit immer neuen Zügen und Staadte hat es verstanden, für den Stoff eine adäquate Filmform zu finden und seine epischen Lösungen geben ihm eine herdficht., neue, satirische Dimension. Nicht man sich diesen „Untertan“ an, fällt auf, daß eigentlich alle Bestandteile des Faschismus, wie z. B. Nationalismus, Militarismus, Rassismus, Antisemitismus in diesem Typ schon vorhanden sind. Das ist keine Aktualisierung des Stoffes durch Staadte sondern das alles findet sich in Heinrich Manns Roman, der ja vor dem ersten Weltkrieg geschrieben wurde. Hitler hat weder den Militarismus, noch den Nationalismus, noch Rassismus oder Antisemitismus erfunden. Er fand dies alles im deutschen Volk, und zwar insbesondere in dem so weit verbreiteten Typ des Spießers vor und konnte es mit satirischer Gründlichkeit organisieren und zur schrecklichen Wirklichkeit machen.

Auf welchen Gedankenwegen und nach welchen Erfahrungen mag Staadte zu der Erkenntnis gekommen sein, im deutschen Spießler ein Grundübel zu erkennen? Ich selbst habe das nicht so klar gesehen und habe in meinen Filmen auf andere Quellen des Faschismus hingewiesen. Ich denke jetzt, daß ich unterschätzt habe, wie zäh in diesem Typ sich Haltungen, Meinungen, Vorurteile, Aberglaube konserviert haben. Die Jahrhunderte haben an seiner Formierung gearbeitet.

Und wie steht es heute mit diesem „Untertan“, diesem Spießler, dem „harmlosen“ Typ, der seine Gefährlichkeit so gründlich bewiesen hat? Erwarten sie von mir darauf keine Antwort. Aber dankbar wäre ich schon gewesen, wenn Wolfgang Staadte neulich neben mir gesessen hätte, als im Fernsehen ein Mediator vom Typ „Diederich Hessling“ sich von Devotion wand. Er hatte das Glück, den Zuschauern eine „echte Prinzessin“ vorzustellen, noch dazu eine deutsche und fragte: „Wie darf ich Grädigste anreden? Durchlaucht? Holheit? Fürstlich., künigliche ...?“ Das junge Mädchen schüttelte seine Haare und sagte schlicht: „Ach, sagen sie doch einfach 'Prinzessin' zu mir.“ Vergessen der Art. 109 der Weimarer Verfassung von 1919, kein Fünkelchen mehr von demokratischem Stolz. Ich hätte Wolfgang gern gefragt: Ein Filmstoff, Wolfgang? Und ich vermute, er hätte geantwortet: Ein Filmstoff!

Und noch ein letzter, schon etwas weniger harmloser Tupper zu diesem Bild: wo Millionen Deutsche an UFOs, Horoskope und die naturgegebene Überlegenheit des Adlers glauben, aus der sich allerlei Ansprüche ableiten, da darf man wohl nicht zu erstaunt sein, wenn vor wenigen Tagen die allgemein gelesene Tageszeitung in Mecklenburg voller Stolz berichtet: „Der Graf ist wieder da. Die erste, richtige Adelshochzeit in Mecklenburg-Vorpommern.“ Ich wohne dort in der Gegend und unweit meines Hauses steht auf einem römischen Sockel ein alter Humpilbig und erinnert an die Bodenreform nach 1945. Darauf stehen die drei Worte: „Nie wieder Knechte“. Sie gingen mir nicht aus dem Kopf, als ich weiter über die Adelshochzeit las: „Mehr als 100 geladene Gäste waren am Samstag zum abendlichen Ball auf Schloß Hohendorf gekommen, unter ihnen Adlige aus der Schweiz und Deutschland sowie Freunde und nächste Hausangestellte aus der Region.“

Ein Filmstoff, Wolfgang? Ja, ein Filmstoff!!

*KURT MÜTZIG lebt in Paris, Island als Regisseur und gilt als ein Pionier des DDR-Films. Im Herbst 1996 wurde er von der Filmschule Zelig eingeladen, in Berlin.*



**Ingrid Strobl: Anna und das Anderle. Eine Recherche.**  
**Collection S. Fischer, Fischer Taschenbuch Verlag GmbH,**  
**Frankfurt am Main, März 1995, Paperback, 111 Seiten.**

Was passiert, wenn mensch irgendwann in der Jugend aus seiner Heimat flüchtet, ohne genau zu wissen weshalb? Jahrelang besucht mensch dann das Mutterland in den Ferien, Kindheits Erinnerungen kommen auf, mensch ist von der schönen Landschaft angetan und doch – nach spätestens drei Wochen packt einen wieder das Grausen. Weg hier, zurück in die gewählte zweite (oder vielleicht erste) Heimat. Heimat ist dort, wo sich das Herz zu Hause fühlt, heißt es irgendwo. Kann man sich seine Heimat einfach aussuchen? Die Kindheits Erinnerungen sind gebunden an eine Landschaft und die Menschen, die durch diese Landschaft wandeln.

Was passiert, wenn diese Heimat Tirol heißt und sich eine Frau entscheidet nicht vom Urlaub zurückzukommen, sondern sich ihrem Unbehagen zu stellen, um nach dem Gift zu suchen, das die Erde um ihre Wurzeln vergiftet? Dann entsteht das Buch von Ingrid Strobl. Ausgehend vom nie statig gefundenen Ritualmord am „Anderle von Rinn“, stellt sich die Autorin dem täglichen Antisemitismus und der Fremdenfeindlichkeit im heiligen Land Tirol.

Dabei kratzt sie ordentlich am Image des aufrechten Tirolers. Bei ihrer Suche nach den Wurzeln geht sie weit in die Geschichte zurück, ohne je den Bezug zur Gegenwart zu verlieren. Sie nennt die Dinge beim Namen ohne, je polemisch zu werden. Ingrid Strobl läßt die Dinge für sich

sprechen. Das einzige, was sie zur neuen Blickweise beiträgt, ist das ungewohnte Arrangement historischen Allgemeinwissens. Dadurch werden verschleierte oder verdrängte Zusammenhänge sichtbar. Die Vergangenheit lebt in der Gegenwart weiter. Selten wird einem dies so bewußt wie in diesem Buch.

Ingrid Strobl läßt den Grenzgang zwischen einem historischen Sachbuch und einem literarischen Werk; sie selbst nennt es „eine Recherche“. Dies kommt in der Sprache, in der das Buch gehalten ist, zum Ausdruck. Es ist vor allem eine emotionale. Manchmal laut und anklagend, dann wieder leise und leidend. Eine Sprache, die gewohnte Bilder wieder zum Leben erweckt und dadurch Schmerz, Leid, Haß und Entsetzen zu den Gefühlen des Lesers bzw. der Leserin werden läßt. Entsetzen vor allem über den aufrechten Tiroler, der mit einem „Mander s'isch Zeit“ auf Judenhatz geht.

Eine emotionale Sprache auch dort, wo sie ihre Verbundenheit mit ihrer Heimat (der Landschaft und den Bräunungen) ausdrückt.

So wird das „Anderle von Rinn“ vom angeblichen Judenopfer zum Sinnbild des traditionellen Antisemitismus und der alltäglichen Fremdenfeindlichkeit des Tirolers.

Anna und das Anderle ist ein treffendes, ein befreiendes und ein notwendiges Buch.

Ein treffendes Buch dort, wo es betroffen



**INGRID STROBL**  
**ANNA UND**  
**DAS ANDERLE**  
 EINE RECHERCHE

COLLECTION  
 S. FISCHER

macht und dort, wo es das angebliche Opfer als Täter entlarvt.

Ein befreiendes Buch dort, wo es ein Plädoyer für das Recht auf Heimat auch für die Linke ist.

Ein notwendiges Buch in einem Land, in dem sich „Walschneisser“ als Antifaschisten hinstellen, ohne sich je ernsthaft mit dem eigenen Antisemitismus, der alltäglichen Fremdenfeindlichkeit und dem permanent vorhandenen Nationalismus (egal ob deutscher oder italienischer Prägung) auseinander gesetzt zu haben.

*Alexander Willhöfer*

**Gudrun Perko/Alice Pechriggl: Phänomene der Angst.**  
**Geschlecht-Geschichte-Gewalt.**  
**Wiener Frauenverlag, Reihe Frauenforschung,**  
**Band 33, Wien 1996.**

Ein Blick auf die gegenwärtige mediale Öffentlichkeit, in der das Thema Angst implizit und explizit immer stärker zum Ausdruck kommt, könnte die Erwartung hervorrufen, daß das vor kurzem im Wiener Frauenverlag erschienene Buch Phänomene der Angst. Geschlecht-Geschichte-Gewalt eine Antwort auf diese Tendenz zu geben versuche bzw. in irgendeiner Weise Lösungsversuche biete. Die beiden Autorinnen, Gudrun Perko und Alice Pechriggl, konnten dieser möglichen Erwartung allerdings in der einleitenden Präzisierung ihrer Zugangsweise mit dem Verweis darauf zuvor, daß „so umfassend vernichtend und irreversibel die realen Bedrohungen auch sind, es in dieser Stu-

die dennoch um das Imaginäre der Angst geht; ...“ (8) Doch eröffnet gerade diese zunächst als Einschränkung erscheinende Abgrenzung die sich u.a. auf die Reduktion von Angst auf ein subjektives Empfinden bezieht – letztlich eine Auseinandersetzung mit dem „Phänomen Angst“, die in den gesellschaftlich-politischen Bereich verweist und zwar dahin gehend, daß das „Imaginäre und die Imagination als Bedeutungen und Gestalten schaffende Momente dem Sein zugerechnet und damit als sein konstitutiv in Betrachtung gezogen werden“. (10) Neben den Gestaltungen und Gestaltungsweisen der Angst wird in der vorliegenden Studie der Instaurierung von Gestalten der Angst, die im

GEDRUN PERKO ALICE PECHRIGGL  
**PHÄNOMENE DER ANGST**  
 GESCHLECHT - GESCHICHTE - GEWALT



Wiener Frauenverlag, Reihe Frauenforschung, Band 33

# Rezensionen

jeweiligen gesellschaftlichen Imaginären zum Ausdruck kommen, eine bedeutende Rolle zugesprochen. In Anlehnung an Cornelius Castoriadis bezeichnet der Begriff des gesellschaftlichen Imaginären hierbei die gesellschaftliche Wirklichkeit, „insoweit sie sich aus Imaginären, d.h. aus von den Angehörigen einer Gesellschaft eingeübten und gestalteten Bedeutungen zusammensetzt“. (10) Sowohl hinsichtlich der Gestaltungsweise als auch in Bezug auf die Angstgestalten nehmen die Fragen der Gewalt sowie der Geschlechterdifferenz eine zentrale Stellung innerhalb der Auseinandersetzung ein.

Die umfassende Darstellung und kritische Analyse der philosophischen (v.a. Aristoteles und Kierkegaard) und psychoanalytischen (Freud, Rank) Grundlagen sowie die Aufarbeitung der darin explizit zum Ausdruck kommenden Geschlechterdifferenz verdeutlicht zum einen die immer wieder auftretenden Schnittpunkte, zu denen die unterschiedlichen Versuche, Angst als individuelles, aber auch kollektives Phänomen theoretisch zu fassen, führen: es sind dies etwa Chaos/Ordnung auf gesellschaftlicher Ebene oder Amorphie/Gestalttheit bzw. der stets problematische Verhältnis von Körper und Psyche auf individueller Ebene. Andererseits kommt darüber hinausgehend die Aporie einer Zugangswiese, die einem wie auch immer gestalteten Ursprungsphantasma verpflichtet bleibt, zum Ausdruck. Dabei liegt, so die beiden Autorinnen, „dieser Fehlschluß nicht zuletzt in dem (...) Irrglauben, daß sich alles durch einen einen Grund, durch ein zunächst noch abstrakter Prinzip bestimmen und von diesem ableiten läßt.“ (60)

Als weiterer Schwerpunkt erweist sich der Problembereich der Übertragung einzel-psychoanalytischer Phänomene auf ein Kollektiv bzw. eine bestimmte Gesellschaft. Zu Recht grenzen sich Perko und Pechnigg gegen die Annahme einer Kollektivseele

bzw. eines kollektiven Über-Ich, die bzw. das Freud zwar mit Vorsicht aber letztlich aufgrund seiner Theorie der phylogenetischen Erbschaft doch postuliert, ab und setzen dem das bereits erwähnte gesellschaftliche Imaginäre und das damit in Zusammenhang stehende Prinzip der Teilhabe entgegen.

Das zweite Kapitel ist schließlich der „gesellschaftlichen geschichtlichen Phänomenologie der Angst“ gewidmet, wobei „die gewaltsame, reale Inbesitznahme des weiblichen Körpers, der zugleich als symbolischer fungiert – insbesondere in Kriegszeit“, (99) im Zentrum der Auseinandersetzung steht. Die Darstellung der Angstgestalten, v.a. innerhalb der Antike (vweibliche Angstgestalten in der hesiodischen Theogonie wie etwa die Gorgo oder Pandora, Gefahr der Amorphie und Deformation) der Frühen Neuzeit (Hexen, Gefahr der Verunsicherung des Bösen) und Aufklärung (Frauen der Französischen Revolution, Gefahr der Kollektivierung von Frauen), exemplifizieren der These, daß Angstgestalten zwar „stets unter Andeuerung an bereits existierende Bedeutungen und Gestalten geformt werden, und sich nicht selten befolge dieser An- und Entfremdung an bestimmte Menschengruppen heften – insbesondere Frauen.“ (8) Einerseits wird aufgrund dieser historischen Aufarbeitung in gewisser Weise eine Genese von Angst- und Schreckengestalten gezeichnet, innerhalb deren sich trotz Veränderungen auch Kontinuität aufzeigen läßt: Diese gesellschaftliche Phänomenologie der Angstgestalten soll sich aber – so Perko und Pechnigg – nicht darin erschöpfen, ihre „gesellschaftliche Gesetzmäßigkeit“ darzustellen, darüber hinausgehend „v.a. die Möglichkeit eröffnen, den dahinterstehenden Mechanismen nicht mehr aufzusitzen“. (8) Es handelt sich also nicht um eine legitimierende oder romantisierende Reaktualisierung

dieser Angstgestalten, sondern um eine „aktualisierende Erinnerung vergangener Gewalt“, nicht zuletzt um deren Verdrängung zu verhindern. (8) Auf beeindruckende Weise gelingt es den beiden Autorinnen die vielschichtige Verwicklung von Angstbannung und Angstproduktion aufzuzeigen – Sind es v.a. Frauen, die in spezifischen Situationen zu Projektionsfiguren werden, so wird den Frauen selbst – wie die Darstellung der Hexenzuschreibungen verdeutlicht – wiederum die Hervorbringung jenes Bösen zugeschrieben, das auf sie projiziert wird, dient die texturmäßig bestimmter Angstgestalten einerseits der Angstbannung, so können diese andererseits gleichzeitig Angst produzieren, letztlich ist in den unterschiedlichen weiblichen Angstgestalten auch eine Einschüchterungs- und Disziplinierungsstrategie hinsichtlich realer Frauen zu sehen.

Nicht zuletzt setzen sich die Autorinnen mit den Massenvergewaltigungen während des Krieges in NS-Regimewien auseinander – wobei sie die Fiktionalisierung und politische Instrumentalisierung der Frau als Symbolträgerin des Staates (Mutter Nation etc.) herausarbeiten, deren Zerstörung stellvertretend für die Verletzung des Volkkörpers stattfindet. (170). Daneben bringt v.a. die von ihnen festgelegte „Dialektik der Entmenschlichung der Geschlechter und der Bestialität der Schlichter“ einen – höchst beunruhigenden – Mut zur Differenzierung zutage, der – und dies ist nach der Lektüre dieses Buches eigentlich selbstverständlich – mit Sicherheit nicht der Rechtfertigung oder Entschuldigung der Schlichter dienen soll, sondern wie eingangs erwähnt ein politisches philosophisches Denken ermöglicht, das über jeden Schematismus hinausgeht.

Veronika Zaugg

## Sabine Gruber: *Ausläusige*. Roman. Wieser Verlag, Klagenfurt 1996, 142 Seiten.

Eine Südtirolerin ist vor Jahren ausgewandert, glaubt in Venedig eine neue Heimat zu finden, scheitert dort aber. Ihre Ehe zerbricht. Als Käte sich nach quatorzehen Jahren endlich entschließt, ihren Mann Emilio, der zum Alkoholiker geworden und mit dem das Zusammenleben mittlerweile unerträglich ist, zu verlassen, packt sie die nötigsten Sachen und reist heimlich ab – zu ihren Eltern Anton, der – ebenfalls ausgewandert – in Wien als Journalist lebt. „Ausläusig“ sind sie beide, beide haben ihr Herkunftsland verlassen, um anderswo eine

neue Existenz, eine Heimat zu suchen. Und da in Herkunftsland Südtirol ist, die Umgebung ihrer Kindheit und Jugend ein Südtiroler. Dort wissen wir (so diesem Fall die Südtiroler LeserInnen) bereits, was uns erwartet. Und hier liegt meiner Meinung nach das Mißlingen an diesem Buch. Man kennt die in der Erinnerung und den Reflexionen der beiden Hauptfiguren auftauchenden Konflikte und Probleme schon, bevor sie ausformuliert sind: die Tatsache, daß „ausgewanderte“ SüdtirolerInnen von „daheim“, von ihrer Familie, ihrem Dorf nie-

Sabine Gruber

1996

**AUSLÄUSIGE**

mais wieder richtig akzeptiert, sondern stets als Verräter oder zumindest als exotisch-unheimliche Wesen mißtrauisch betrachtet werden; Kindheiten im Dorf, die im Rückblick und aus räumlicher Distanz trist wirken und monoton wie die Apfelplantagen im Eischtal; die Unsicherheit der Südtirolerinnen mit ihrer Sprache /ihren Sprachen; die Unsicherheit mit ihrer Identität zwischen zwei Sprach- und Kulturräumen, eine Unsicherheit, die schließlich zum krampfhaften Festkrallen an der eigenen, kleinen Schelle führt; das Hin- und Hergerissen sein zwischen Österreich und Italien (hier durch Wien und Venedig augenfällig symbolisiert), das besonders die Intellektuellen plagt, die zumeist in einer österreichischen oder (nord)italienischen Stadt studiert haben, und das meistens zu einem individuellen Fremdsein-unabhängig vom Wohnort führt. Man ist und bleibt eben „aushäusig“, gleichsam wie zur Strafe dafür, daß man das Land verlassen hat, man fühlt sich nirgends mehr richtig zu Hause, so als ob einen der Fluch der Daheimgebliebenen überall hin verfolgen würde. (Viele „Aushäusige“ halten in der Realität diesen Druck nicht aus und kehren „nach Hause“ zurück, um sich

dann dort fremd und unglücklich zu fühlen). Die Figuren in Grubers erstem Roman kehren zwar nicht nach Südtirol zurück, sie leiden aber unter allen sonstigen Problemen der Südtiroler Ausgewanderten. Die Autorin trifft in der Darstellung der Erinnerung der Figuren an ihre „Heimat“ zwar die wunden Punkte der Südtiroler Seele, gerät dabei aber ins Klischeehafte: die unglückliche Kindheit, die verkorkste Ehe der Eltern, das große Schweigen in der Familie, damit verbunden die große Angst vor dem mächtigen, unberechenbaren Vater, die Gasthaus(un)kultur im Dorf, das Leben, das sich fast nur um Äpfel dreht, die Intellektuellenfeindschaft im Dorf usw. ... Das Südtirolklischee gipfelt in der Charakterisierung als „Land der Stottersprache“, der Nicht-Kommunikation.

Leider bläuen auch die anderen Elemente der Handlung nicht von Klischees verschont: der Jugoslawienkrieg kommt vor, das Slowenenproblem in Kärnten, der Alkoholismus, der Mißverhältnisse in den Geschlechterbeziehungen, die auch so grausame und verlogene Medienwelt ... Das Interessanteste am Roman ist das Spiel mit den Perspektiven. Aber in dieses

Perspektivenspiel (verschiedene Ichs erzählen, Figuren und Ereignisse werden dadurch aus unterschiedlichen Blickwinkeln geschildert) werden zuviele Problematiken gestopft, sodaß die Textstruktur im ganzen konstruiert und bemüht wird. Ausserdem beschleicht die Leserin zuweilen das lästige Gefühl, alles in einer ähnlichen Mischung irgendwo doch schon einmal gelesen zu haben.

Die einzelnen Details sind oft durchaus überzeugend, aus ihrem Zusammenspiel will sich aber kein überzeugendes Ganzes ergeben.

Vielleicht tun die Betroffenheit und spezielle Sichtweise der Südtiroler Leserin dem Text nicht gut, es kann sein, daß Leserinnen außerhalb Südtirols dem Roman ganz andere Seiten und Aspekte abgewinnen können, was ihm sehr zu wünschen ist. Denn der Roman der in Wien lebenden Südtiroler Autorin Sabine Gruber läuft Gefahr, in Südtirol so einseitig und einseitig gelesen zu werden wie seinerzeit Zoderers „Die Walsche“. Auch an diesen Text erinnert das Buch.

Monika Kollmann

Die Leserin kann sich freuen: die österreichische Autorin Margit Hahn erzählt in 13 Geschichten wohlweislich lakonisch von den (Miß)Verhältnissen zwischen den Geschlechtern. Die oft witzigen Erzählungen vermitteln beim Lesen eine Leichtigkeit, die im Widerspruch zu ihrer Abgründigkeit steht. Aus der Balance zwischen Makabrem und Witzigem, Grausamen und Lächerlich-Alltäglichem ergibt sich die Faszination, die von diesen Texten ausgeht.

Margit Hahn erzählt erotisch-frivole Geschichten, die allesamt in Bahnhöfen, Zügen, Zugabteilungen, Speisewagen, Zugtoiletten spielen. Der Schauplatz ist wichtig: das Reisen mit der Bahn ist etwas Alltägliches und zugleich doch etwas vom Alltag Abgehobenes. Alle Figuren bewegen sich in der Atmosphäre des Vorläufigen, Transitorischen, vom Alltag Verrückten, Zufälligen des Reisens, bringen aber in diesen Schwebezustand ihre alltäglichen Banalitäten, Ängste, Träume, Wünsche, Zwangsvorstellungen mit ein. Manchmal nur andeutungsweise, manchmal ganz massiv, sodaß die Grenzen zwischen Realität und Fantasie verwischt werden. Das führt zu makabren Szenarien, wie z. B. in der Erzählung 'Schlafplatz', wo es offen bleibt, ob ein realer Mord geschah oder ob dem Erzähler-Ich nur die angstbesetzte Fantasie durchgeht. Besonders gelungen ist die Darstellung der Figuren. Die Figuren sind merkwürdig identitätslos, sie werden fast durchwegs nur 'Ich', 'Er',

## Margit Hahn: Entgleisungen. Eisenbahnerzählungen. Mit einem Nachwort von Anna Migutsch. (= Phasetten 17), Wiener Frauenverlag 1996.

'Sie', 'die Frau', 'ein Mann', 'der Schaffner' genannt, wodurch das Zufällige, Beiläufige, Unverlässliche ihrer Begegnungen unterstrichen wird. Obwohl Kleidung, Körperformen und Gesten minutiös beschrieben werden, bleiben die Figuren fremd – den Leserinnen und sich selbst. Souverän versetzt sich die Erzählerin in weibliche und männliche Perspektive.

Die 'Einsamkeit der Lust' (so heißt der erste Erzählband der Autorin im Wiener Frauenverlag 1992), das Unpersönliche anonymer sexueller Begegnungen wird deutlich. Überhaupt liegt die Stärke von Hahns Texten in der sprachlichen und formalen Realisierung von Sexualität, ob sie sich nun zwischen Frauen und Männern, zwischen Frauen oder in den Köpfen der Figuren (manchmal auch nur auf sich selbst bezogen) abspielt.

In mehreren Geschichten wird die traditionelle Rollenverteilung umgekehrt; Frauen übernehmen auffallend oft den aktiven, eroberten Part im Spiel der sexuellen Eroberung. Und mit Ironie werden die männlichen Opfer als wehrlos und verängstigt gezeichnet. Männer, die sich als sexuelle Aggressoren durchaus wohlfühlen, können die Direktheit weiblicher An-

näherung nicht ertragen. (z. B. 'Entgleisung', 39 ff.)

In 'Entgleisung' wird auch die Schwierigkeit, Lust in Sprache umzusetzen, direkt thematisiert. Eine Frau im Abteil liest das Buch 'Domino mit Domina'. Während der sie beobachtende Mann sich dadurch in heiße sexuelle Fantasien verstrickt, verbalisiert die Frau das Problem: „Ich lese gerne erotische Literatur“, erzählt sie. [...] 'Diese Verführungsgeschichten mit einem überraschenden Ende, diese Geschichten, die langsam einem Höhepunkt zuschauen, es ist überhaupt sehr schwierig, Lust in Sprache auszudrücken, zu beschreiben', sagt sie.

'Mit Fremden rede ich viel lieber darüber [...]. Mit Männern diskutiere ich gerne über Erotik.'

'Übrigens: was ist der Unterschied zwischen sinnlich und geil?' fragt sie plötzlich.

Er schüttelt den Kopf.

'Man kann geil auf ein Essiggurkerl sein, aber nicht sinnlich', lacht sie auf, und es ist ihm, als kämen ihre weißen Zähne direkt auf ihn zu, um sich an ihm zu verbeißen.

Er könnte jetzt antworten: "Bin Gurkerl, sonst nichts." (41)



# Rezensionen

Eine Sprache der Sexualität zu finden erweitert sich hier auch als ein kommunikatives Problem zwischen Männern und Frauen. Manigfaltig gelingt es jedenfalls, in ihrer stark mythologischen, zu beiden Grundmoti-

von des Buches passierten Presa eine Sprache der Lust zu finden. Daß sich die sprachlichen Mittel in der Beschreibung eines Mordes ('Wer will die Weibheit sehen wissen', 22 ff.) von denen der sexuellen Anre-

itung nicht unterscheiden, trägt zur Abgründigkeit des so bedrückenden wie anstößigen, auf jeden Fall lehrsvollen Buches bei.

Monika Kollmann



Günter Falser's „Die NS-Zeit im Stubaital“ stellt einen weiteren, weitverbreiteten Mosaikstein in der Rekonstruktion lokaler und regionaler Geschichte der nationalsozialistischen Periode dar, die der Innsbrucker Studienverlag durch eine Reihe weiterer Beiträge der Öffentlichkeit bietet.

Günter Falser stützt sich in dieser Studie auf eine große Quellenanzahl.

Trotz die Auswirkungen waren nicht immer prägnant und von besonderer Intensivität. In der Nacht zum 12. März 1938“ zitiert Falser eine Fulpmes Chronik, „hat in Österreich ein nationalsoz. Untertan stattgefunden, bei welchem die Regierung Schuschnigg zurückgetreten ist und den Nationalsozialisten die Regierung übergeben hat. In Fulpmes hat sich beim Umbruch nichts ereignet und [es] wurde der normale Städtensicherheitsratungsrat wechselfähig.“ Zugleich zeichnet sich die Vorgangsweise der Nationalsozialisten nach der Machtübernahme in Österreich durch einen teilweisen Pragmatismus aus, aufgrund dessen beispielsweise nicht überall die lokalen Gemeindegremien nach deren Machtübernahme durch loyal(e) ersetzt wurden. In Schönberg etwa blieb der Bürgermeister Johann Stalvau auch nach 1938 im Amte, „obwohl er kein Anhänger der Nazis gewesen [ist]“. Schönberg verließ diesen Posten auf eigenes Ansuchen hin erst im Januar 1944 aufgrund seines Alters. Ebenso wurde der Teilfieser Bürgermeister in seinem Amt belassen. In Möders, Fulpmes und Neustift hingegen wurden die Bürgermeister unmittelbar nach der Machtübernahme der Nazis durch andere ersetzt. Die Organis-

## Günter Falser: Die NS-Zeit im Stubaital Studienverlag, Innsbruck – Wien 1996

tenz der NSDAP schaltete sich dabei direkt bei der Ernennung der Bürgermeister ein. Die Kontrolle der Lokalpolitik im Deutschen Reich ging soweit, daß Weisungen über die Gestaltung der Gemeindegremien direkt vom Reichspropagandaamt ausgingen. Hierzu zitiert Falser ein Schreiben des Propagandaamts: „Der nun Möders ein Ort ist, in dem die sich die Bevölkerung gegen die [nationalsozialistischen] Bewegung stellt und die Führerin [Frau Regensburger] schwarz ist, ist das Ansehen der Partei stark gefährdet, wenn nicht geschwunden. Ich bitte die daher... den Bürgermeister Vinzenz Anet von seinem Amte zu entheben und (mit Nachfrist) zurückzusetzen zu lassen. Es ist unbedingt notwendig, daß scharf zugegriffen wird.“ Diese und andere Bereiche des öffentlichen Lebens des Stubaitales analysiert Falser in sehr detaillierter und dennoch übersichtlicher Weise. Da das Stubaital keine bemerkenswerten kommunistischen Gegner hatte, richtete sich der Kampf der Nazis gegen die Kirche. Die Auswirkungen der nationalsozialistischen Ideologie zeigten sich zwar in der Schließung von religiösen Erziehungs- und Bildungsinstitutionen, sowie in der Behinderung von Seiten der Nazis bei der Durchführung kirchlicher Prozessionen. Die Pfarrer mußten für jede Prozession die Zustimmung des Kirchenbereiches statufinden, ein Ansuchen um Genehmigung derselben an den Landrat richten. Zudem wurden der Religionsunterricht verkürzt und die Kräfte von den örtlichen Schulen entzogen. Diese antikirchlichen Maßnahmen vockten in einem Teil der Bevölkerung eine „passive Widerstandhaltung“, die sich etwa in Form von massiver Teilnahme an Prozessionen oder von mehr oder minder offenem Widerstand einzelner Gläubiger oder Pfarrer. (Während ein Beweis dafür, daß ein gewisser Widerstand auch in Südtirol möglich gewesen wäre. Allerdings handelte es sich auch in diesem Falle (wie im übrigen Freie), lediglich um Einzelaktionen, die zwar von moralischem Höchstwert, aber dennoch kaum von größerer politischer Relevanz waren.

Die Analyse Falser geben Einblick in

die Auswirkungen der nationalsozialistischen Machtübernahme auf den lokalen Alltag im Stubaital. Falser verfolgt mit dieser Publikation das Ziel, „durch die detaillierte Darstellung einiger wichtiger Teilbereiche einen möglichst lebendigen Eindruck jener Zeit im Stubaital zu vermitteln. Dadurch soll ein Verstehen ermöglicht werden, nach welchen Schemata Zuspruch für und Abichnung gegen den Nationalsozialismus abfloßen, und wie eng beieinander und dadurch widersprüchlich sie teilweise waren.“ (aus der Einleitung des Verfassers). Dies Ziel hat Günter Falser wohl erreicht, er analysiert die Auswirkungen des nationalsozialistischen Totalitarismus und die langliche Reaktion der Bevölkerung in der lokalen Gemeindegremien, in der Kirche, im Fremdenverkehr, etc. Erwähnung finden in dieser Studie natürlich auch die verschiedenen NS-Institutionen wie die NS-Hochgebirgsschule und die Heeres-Hochgebirgsschule, sowie das Netherlager des KL Dachau in Neustift. Das Schlußkapitel befaßt sich mit der Nachkriegszeit bzw. mit der amerikanischen und französischen Besatzung im Stubaital.

Erfreulich ist die Tatsache, daß diese Publikation von der Kulturinitiative Stubai angezogen und am Institut für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck betreut wurde: ein Beispiel dafür, daß historische Forschung (und Forschung im allgemeinen) über die traditionellen universitären Rahmen hinaus wichtige Impulse erhalten und wissenschaftlich interessante Ergebnisse bieten können.

Monika Weisenharn

## Dubravka Ugrešić: Die Kultur der Lüge. Frankfurt am Main 1995.

„Kultur der Lüge“ ist eine Sammlung von Essays, welche in der Zeit von 1991 bis 1995 als Reaktion auf den Krieg in Ex-Jugoslawien entstanden. Dubravka Ugrešić beschränkt sich dabei nicht auf eine bloße Beschreibung der Kriegsergebnisse. Der vorliegende Band ist vielmehr eine detaillierte Analyse und gleichzeitig scharfe Verurteilung und Absage an das, was sich in Ex-Jugoslawien abspielte bzw. abspielt: die Renaissance nationalistischer Ideologien, die Konstruktion einer nationalen Ideologie und die damit einhergehenden ethnischen Säuberungen.

Die Zagreber Autorin, deren Buch in Kroatien nicht veröffentlicht wurde (die erste Buchausgabe erschien übrigens in den Niederlanden), gilt, nachdem einige ihrer Essays in westlichen Zeitungen und Zeitschriften wie *Les Temps Modernes*, *Lettre internationale*, *Die Zeit* und *The Times Literary Supplement* publiziert wurden, in Kroatien als Völkverräterin und wurde zusammen mit einigen anderen kritischen Schriftstellerinnen des Landes in den Medien als Hexe diffamiert.

Dubravka Ugrešić beginnt ihr Buch mit Erinnerungen aus der Kindheit: sie lernte, daß Jugoslawien ein multikulturelles Land mit vielen Sprachen und Religionen ist, daß es aus sechs Republiken und zwei autonomen Provinzen besteht. „Ich lernte, daß ich die Brüderlichkeit und Einigkeit hüten muß wie meinen Augapfel.“ Durch diesen Einstieg wird den LeserInnen der krasse Gegensatz zu den aktuellen Ereignissen in den postjugoslawischen Kleinstaaten deutlich: anstelle von Multikulturalität und Vielfalt tritt nun eine Politik der nationalen Identität, neue Grenzen werden gezogen und neue Pässe ausgestellt. All dies wird durch massiven Propagandaeinsatz und populistische Methoden kräftig unterstützt.

Anhand mehrerer aktueller Ereignisse in den neuen Kleinstaaten illustriert die Autorin im folgenden, wie nationalistische Ideen in die Praxis umgesetzt werden. Zudem analysiert Dubravka Ugrešić die Funktion nationalistischer Propagandamethoden.

Da ist z. B. der neue „Hygieneslogan“, der die einzelnen Nationen durchdringt, und mit dem neuen Wertesystem sauber/schmutzig einhergeht. Plötzlich gilt in Kroatien<sup>1</sup> byzantinisches Blut als der gefährlichste Verunreiniger. Gleichzeitig erfolgt so eine eindeutige Feindbestimmung: „die Serben“. So findet man in einer kroatischen Zeitung u. a. folgendes: „Die kroatische Bevölkerung ist nicht identisch mit der serbischen, die aggressiv ist und kollektiv frustriert durch die serbisch-byzantinische Lebensphilosophie – morden, rauben, stehlen und herrschen.“

Die Liste der Säuberungsaktionen läßt sich beliebig fortführen: von Bibliothek-

ken, deren Regale von Büchern serbischer Autorinnen, von der kyrillischen Schrift, „aber auch von jugoslawisch infizierten Texten in lateinischer Schrift“ gereinigt werden, bis zu Blechdosen mit der Aufschrift „saubere kroatische Luft“, die in Souvenirläden verkauft werden. Ihren Höhepunkt findet die ethnische Säuberung in Vertreibung, Mord und Konzentrationslagern.

Eine wichtige Rolle spielt auch der „nationalistische Kitsch“, dessen Grundideen nationale Souveränität und Förderung des einzelnen aufgrund der richtigen Blutgruppe sind. Während die Schlüsselsymbole des „sozialistischen Kitsches“ an Arbeit, Fortschritt, Gleichheit anknüpfen (z. B. Eisenbahn, Fabrik, Skulpturen sich umarmender Bauern und Arbeiter), sind die zentralen Symbole des „nationalistischen Kitsches“ an die nationale Identität gebunden (z. B. Wappen, katholische und orthodoxe Kreuze, Skulpturen historischer Helden). Beide Varianten bedienen sich derselben Verführungsstrategie: der Folklore.

Dubravka Ugrešić beschreibt, wie Erinnerungen an die Einheit Jugoslawiens systematisch gelöscht werden – die Autorin spricht hier von „kollektiver Amnesie“, welche „die Krieger, die Herren des Vergessens, die Zerstörer des alten Staates und Erbauer der neuen Staaten“ betreiben. Das ehemalige Jugoslawien wird zur Großen Lüge erklärt und sogleich begannen „die Großen Manipulatoren und ihre wohltauggerüsteten Teams (Schriftsteller, Journalisten, Soziologen, Psychiater, Politologen, Kollegen also, und Generäle!) mit der Demontage der Großen Lüge.“

Ideologische Formeln, wie Brüderlichkeit und Einigkeit, Sozialismus, Titoismus, ... und alte Symbole wie roter Stern, jugoslawische Fahne, Titos Büsten, ... wurden beseitigt und an ihre Stelle traten ein neues ideologisches Vokabular und neue Symbole (nationale Fahnen, nationale Hymnen, Umbenennen von Straßen, Plätzen und Städten, Einführung einer neuen Währung,<sup>2</sup> ...). Unterschiede zwischen den verschiedenen Nationen wurden plötzlich zum Politikum und bildeten die Basis für die Produktion von Lügen und Haß. Eine neue Utopie, die Nation war geboren.

Dubravka Ugrešić untersucht auch die Rolle der Medien. Sie fragt, ob Medien einen Krieg auslösen können. Anhand einiger Darstellungen von verschiedenen Berichterstattungen macht sie deutlich, wie Lügen über „die Kroaten“, „die Serben“, ... verbreitet werden: Plötzlich wurden Berichte über den anscheinend elasto-

zenden „Genozid“ der Albaner an der serbischen Minderheit im Kosovo gesendet, plötzlich gab es etliche Serbinnen, welche von Albanern vergewaltigt wurden, Kroaten wurden immer öfter als Verbrecher als „Ustaschen“ bezeichnet, etc. Schließlich erreichte die serbische Medienpropaganda die Entgegnung in den kroatischen Medien und nun, so Dubravka Ugrešić, konnte der eigentliche Krieg beginnen.

Die Medien, welche der totalen Kontrolle der Regierungspartei unterliegen, haben also die Lügen erfolgreich legalisiert. „Das Fernsehen (das sein Direktor ganz zutreffend als Kathedrale des kroatischen Geistes bezeichnet) dient dem Staat, die Zuschauer sind bloß Gläubige in der Kathedrale.“

Im Aufsatz „Wir sind die Jungs“<sup>3</sup> setzt sich die Autorin mit den Geschlechterverhältnissen auseinander. Dabei erinnert sie daran, daß der Krieg ein „Spiel“ von Männern. „Verfechtern des Maskulinität auf ihrer Suche nach der verlorenen männlichen Identität“ ist. „Der Krieg in Ex-Jugoslawien ist ein Männerkrieg. Die Frauen sind Briefkäse, Körper, die der Weiterleitung von Botschaften an andere Männer, die Feinde dienen. Und zwar Feinde, die bis gestern noch Brüder waren.“ Dubravka Ugrešić beschreibt, wie sich an der Frauenverachtung und ihrem Status als niederes Wesen nichts verändert hat. Die zwei gängigen gegensätzlichen Frauenbilder, Heilige und Hure, wurden lediglich einer kleinen Revision unterzogen und setzen sich nun aus Mutter und Hure zusammen.

Während sich Männer vor dem Krieg gerne mit Geschichten aus ihrer Militärzeit oder sexuellen Abenteuer rühmten, werden diese nun durch Holdentum im Krieg und Mutproben ersetzt. „Der Krieg hat nur das akribiert, was in der männlichen Imagination seit jeher existierte.“ Dubravka Ugrešić zeigt, wie Kriegerum und Sexualität aufs engste miteinander verflochten sind: „Schwächlinge“ werden z. B. als Tinten oder mit anderen abfälligen Bezeichnungen für Frauen beschimpft (in den kroatischen Zeitungen häufen sich Karikaturen, in denen Serben als Tinten dargestellt werden), Männer statten Waffen mit Frauennamen aus und beschreiben Krieg als sexuelles Erlebnis.

Dubravka Ugrešić beendet einen ihrer Texte mit der Hoffnung, daß alle „Putzgeister in ihre Blechdosen zurückkehren“. Diese Hoffnung verringert sich, wenn sie an aktuelle Ereignisse in Europa, wie etwa die Forderung der slowenischen patriotischen Partei *Novi red* (Neue Ordnung),

# Rezensionen

Slowenen von Frankreich jeder Art zu wählen oder die Großbombenserie in Österreich denkt.

Die im Teil laufende Schriftstellerin schließt mit den Worten: „Der einzige soziale Gegenstand, den ich besitzen, ist ein guter Koffein. Immer häufiger scheint mir, daß dies das Beste ist, was mir im Leben geschehen konnte.“

Mit „Kultur der Lüge“ wird die Autorin ihrem Anspruch, einen kritischen Beitrag zu den Ereignissen in Ex-Jugoslawien vorzulegen und sich mit Nationalismus und den damit verknüpften Themenbereichen ausein-

zusetzen, zweifelsahnig gerecht, auch wenn sie sich nicht der „gängigen wissenschaftlichen Arbeitsmethode“ bedient. Was Dubravka Ugrešić Essays auszeichnet, sind ihre Schärfe und ihr Sarkasmus mit denen sie Vorfälle in Ex-Jugoslawien – oft kleine Details am Rande, die auf den ersten Blick unbedeutend scheinen – illustriert. Inge-samt stellt „Die Kultur der Lüge“ einen wichtiger Beitrag zum Verständnis der Ereignisse in Ex-Jugoslawien dar.

1 In ihren Essays beschränkt sich die Autorin zum Großteil auf Kroatien. Sie wird je-

doch ausdrücklich darauf hin, daß daraus keineswegs der Schluß zu ziehen sei, Serbien, Slowenien, ... würden sich nicht nationalisierter Methoden bedienen.

2 So wurde in Kroatien die bisherige Währung, der Dinar, durch eine neue, den Kuna, ersetzt. Diese Währung war jedoch schon etwas in Kraft. Im unabhängigen Staat Kroatien von 1991–93, der sich auf die faschistische „Ustascha“ Bewegung stützte.

3 „Wir sind die Jungs, die aufrecht trinken.“ lautet der Refrain eines populären Zigeuner Schlagers.

Doris Wallnöfer

## Magie „Schwejk“ Hoffmann

Im Gras liegen, Hühner schlachten, Apfelwein trinken. Drei junge Menschen, pittoreske Ansammlung von Glück auf einer saftigen Wiese. Eine kleine Idylle, einen Nachmittag lang, irgendwo in der deutschen Provinz (grünes) Gras, (Apfel-) Wein, Käse, Sonne und jede Menge Wärme. Aber – kein Geld um sie zu verwirklichen. Nickel, Fred und Annette träumen gemeinsam von der Zukunft, von Geld und von Kanada. Aber woher nehmen das Geld? Und ohne Geld kein Kanada, und ohne Kanada keine Zukunft, jedenfalls nicht die, die sie sich vorstellen. Tip, woher also nehmen, wenn nicht stehlen? Schließlich wissen sie ja selbst: „Mit anhecken und am Wochenende kottieren können wir jedenfalls kaum nach Kanada.“

Die Sache ist so klar wie der Himmel an diesem schönen Tage: darum, den Brocht würflich genommen, Marilyn Monroe und James Cagney Gummimarkten übers Gesicht gezogen, eine Bank ausgeraubt und ab durch die Mitte. Hallo Zukunft, wir kommen! Der Coup klappt auch noch, doch die Wärme zerplatzen schon bald wie Popcorn in der Pfanne, jedenfalls für Fred, der als einziger geschrappt wird und für vier Jahre in den Bau wandert. Immerhin – erhält doch und verlor seine Freunde nicht. Freds Träume, die Aussicht auf Kanada und das Geld (250.000 DM für jeden), bzw. jede Menge Tischfußball spielen (dabei kein Übernehmen „Magie“) lassen ihn die Zeit in der Jugendvollzugsanstalt Drebung aushalten. Vier Jahre sind allerdings eine gewaltig lange Zeit und nach vier Jahren ist eines anders. Alles? Deutschland ist inzwischen unter großem Traur wieder vereint. Annette und Nickel sind aus Drebung weg, nach Berlin gezogen, nur Fred hat offensichtlich der gleichen, man könnte sagen, sich selbst – ob aus Naivität oder Konsequenz – nun geliebt. Als er endlich entlassen wird, macht er eine Weile von Fehlen zu glau-

ber, auch seine Freunde setzen sich ihren Ideen und ihm von geliebt. Er ist naiv, na und? Aber, auch wenn Fred, ohne nach rechts und links zu gucken, durchs Leben gestohert kommt – darum ist er befehle nicht. Daß Fred dabei die ewige Rolle des Verlierers spielt, ist so klar wie der Himmel über Berlin eben nicht ist, als er dort ankommt. Der ist nämlich ziemlich bedeckt.

Die Sache nach Annette und Nickel gestaltet sich nicht einfach und als erste müde gefunden hat, ist nichts so, wie er es sich in seinen täglichen Gefängnisräumchen ausgemalt hat. Beide wollen von Kanada nichts mehr wissen. „von Eigelstein zu Hagenheim“ wie er den ehemaligen Robben Nickel einmal definiert. Die Freundschaft zerbricht. Am Ende wird Fred der einzige der drei sein, der mit nichts in der Hand übrigbleibt. Jahrelang umsonst im Käse. Geld weg, das Mädchen, in das er sich verliebt hat, tot. Was in der geräfften Nacherzählung ziemlich kitschig klingt, ist nur halb so schlimm, denn Jakob Arjouni beschreibt einzig das zeitlose Thema jener unstillbaren Sehnsucht nach ein wenig Glück: er erzählt eine Geschichte vom typischen Träumen und Scheitern. Das wahre und eigentliche Thema des Buches aber ist Deutschland und zwar dieses neue, veränderte, große, wiedervereinigte Deutschland mit all seinen Neuwesen, seinen Größenwahn und seinen Problemen. Die Deutschland, das dem Autor nicht gefällt. Und elegant verpackt er seinen Blick in jenen eines naiven, tolauschigen Keils der durch die neue Republik stoipen. Denn – wie gesagt – Fred ist der prototypische Antiheld und Leser: Fred müßte einsehen, daß er eine Landpomeranze in einer so großen Stadt wie Berlin ist. Er ist ein „Landel“ wie man

## Jakob Arjouni: „Magie Hoffmann“, Diogenes Verlag, Zürich, 281 Seiten.

gerne wissend überheblich – mitfidellos sagt. Er „riecht nach Heustadel“, ein Grinsen, so breit wie das eines aufdringlichen Verkäufers für Versicherungspolizzen an der Haustüre, riesige „Glubschaugen“, der Haarschnitt eines deutschen Schlagersängers. Seine Naivität trägt er wie ein Bauer vor sich her. Alles in allem katastrophal, so ärzrend wie ein Taufen rockamer Vogelsteite möchte man anmerken. Und doch muß man diesem Fred Hoffmann ein wenig mögen. Freds subjektiver Blick auf die Welt, ist von einer entzweifelnder Schlichtheit, die die Identifikation der LeserInnen mit dem Charakter Freds nur fördert. Und dabei bin ich mir sicher, gäbe es die so. Naivling wirklich und begegnet er im wirklichen Leben hundert LeserInnen – die ihn im Buch potentiell weit und gut und liebenswert finden –, dann würden ihn wohl 83 für einen Verkäufer halten. Andere 16 würden denken, „wie uncool!“ und vielleicht ein(e) würde ihn so sympathisch wie die literarische Figur finden. Aber so ist das Leben, und schließlich ist das nur ein Buch. Und wann kommt der Film?

Jakob Arjouni hat sich mit diesem neuerlichen Erfolgsbuch nun wohl endgültig auf dem deutschen Buchmarkt etabliert. Nach seinem großen Erfolg mit „Happy Birthday, Güke“ und den anderen Kayankaya-Romanen verläßt Arjouni damit erstmals das klassische Krautgenn. Er scheint ein glückliches Händchen zu haben.

In seiner Schreibweise fallen dresische Typisierung und ein eher arg konventioneller Plot auf. Das soll aber nicht übersehen lassen, daß Arjouni zwei Dinge geschafft hat: erstens, das lebenswertesten Antihelden seit dem legendären Josef Schwejk zu erfinden. Und zweitens ist es ihm gelungen, einen mehrheitsfähigen Roman zu schrei-



ben, der zwar nach allen Seiten austellt, aber gerade deshalb von *allen* Seiten für gut befunden werden kann. Ein Buch zwischen Helmut Kohl und Jutta Dittfurth also. Das

kann man ihm zwar vorwerfen, es schmäleri seine Leistung jedoch nicht. Solange er etwas zu sagen hat und es dazu noch so gut zu erzählen weiß, kann man ihm nicht böse

sein. Jedenfalls nicht länger als zehn Sekunden.

Alexander Larch

BSE? England's dreaming!

Kultbücher kommen neuerdings nicht mehr aus Amerika. England's dreaming! Nick Hornby und Irvine Welsh heißen die neuen Kultautoren aus dem Land, wo letztlich Britpop und der BSE-Skandal Schlagzeilen gemacht haben.

Ob Kultbuch, Kochbuch oder tyrische Sensation, drittklassiges oder hohe Literatur: in fast allen Büchern geht es um Liebe oder um Obsession. Fieberhafte Besessenheit kennt der Britte Nick Hornby, 39 aus eigener Erfahrung. Er lebt in London und hat bereits zwei Bücher – die ihn schlagartig berühmt machten – über das Leben und Wesen des Fans geschrieben. Einmal das autobiographische „Balllieber“ („Fever Pitch“), wo er das Leben des Fußballfans Nick Hornby aufgezeichnet und entschlüsselt hat; zum zweiten in „High Fidelity“, wo er das nicht minder verrückte Leben des Plattensammlers Rob Fleming beschreibt.

### Die nicht ganz klassische Dreiecksbeziehung

„High Fidelity“ ist eine schöne Liebesgeschichte – eigentlich eine doppelte Liebesgeschichte, denn es ist ein Buch über Männer, über Frauen und über Musik; über die Liebe zwischen Männern und Frauen, über die Liebe zur Musik und vor allem darüber, welche Macht Schallplatten im Leben eines Plattensammlers ausüben.

Das ist keineswegs übertrieben, denn Plattensammlungen, bzw. der Musikgeschmack können im Zweifelsfall über Sympathie oder Antipathie entscheiden. Sie bestimmen Lebensentwürfe und Lebenswege. Ist die Plattensammlung „ein Katastrophenschauplatz, eine CD-Sammlung der Sorte, die so scheußlich giftig ist, daß man sie in ein Stahlfaß einschweißen und auf eine Giftmülldeponie in der Dritten Welt verschiffen sollte“, dann ist oft schon alles zu spät. Das Urteil ist gefällt. Nur einmal muß Rob, der Plattensammler, zugeben (aber nur vor sich selbst), „daß eventuell, beim richtigen Zusammentreffen sonderbarer, abnormer, wahrscheinlich unwiederholbarer Umstände, nicht was du magst, sondern wie du bist entscheidend sein könnte.“ Allerdings, wie er das seinen Kumpels und Mitarbeitern Barry und Dick (natürlich ebenfalls Plattent freaks) erklären sollte, ist ihm schleierhaft. Schließlich waren sie vor einiger Zeit übereingekommen, „daß das, was wirklich zählt, das ist, was

man mag, und nicht das, was man ist.“ Man stelle sich folgendes Szenario vor: Man springt mit einer ins Bett, „die sich später als jemand entpuppt, der sämtliche Platten von Julio Iglesias besitzt.“ Gott bewahre! Die Idee und Wahrheit dahinter lautet, „daß es auf diese Dinge ankommt und es Unsinn ist, zu behaupten, eine Beziehung hätte Zukunft, solange die Plattensammlungen ganz und gar nicht harmonieren und die Lieblingsfilme sich nicht grüßen würden, wenn sie sich auf einer Party trafen.“ Es gibt Leute, die sind davon überzeugt, felsenfest. Das Leben ist nicht einfach.

### Fußball als Rhythmus

Das Leben eines Fußballfans ist genauso wenig einfach. Er hat es heiligher nicht leicht, lebt er doch mit hinterhältigen Schiedsrichterentscheidungen, schlechten Rückpässen, grausamen Transfergerüchten, schlimmen Spiele(n) und mit seiner Besessenheit für Fußball, vor allem aber für *seine* Mannschaft (in Nicks Fall Arsenal). Ein Fan läßt es zu, daß der Fußball das Leben vollständig ersetzt. Fußball wird zum „Rückgrat des Lebens“, dem Skelett sozusagen, wird zur Metapher.

Ein richtiger Fußballfan könnte ohne Sommerpause gar nicht in den Urlaub fahren, fährt er doch sonst fünf Stunden zu einem Auswärtsspiel in die Provinz, dessen Resultat ohne jede Bedeutung ist. Sein Leben besteht – auf den Punkt gebracht – aus Ritualen. Ein echter Fan ist ausgesprochen einfallsreich, wenn es darum geht, Wege zu finden, seinen Schützlingen zu „helfen“. Er trägt dieselben Sachen wie beim letzten Sieg, setzt sich im Trikot seines Vereins vor den Fernsehapparat. Er läßt einen Freund zu einer bestimmten Zeit des Spiels eine bestimmte Seite einer bestimmten Platte auflegen. Und das ist noch gar nix. Rituale, die dem Außenstehenden möglicherweise etwas dämlich vorkommen mögen, die aber – zumindest im Glauben des Fans – den Verlauf des Spiels nicht unwesentlich beeinflussen können. Und der Verlauf des Spiels beeinflußt das Leben, ganz klar. Damit wird der

Fußball zum Leben und das Leben zum Fußball – oder so ähnlich (vielleicht war's auch umgekehrt), jedenfalls ist es das, was Hornby mit „Fußball als Metapher“ meint.

Nick Hornby selbst weiß um seine Obsession. Die Abhängigkeit sei ihm allerdings erst beim Schreiben des Buches klargeworden. Und er gibt auch zu, daß es keine einzige Beziehung in seinem Leben gibt, die so lange gehalten hat, wie die zu seinem Fußballteam Arsenal. Und die pflegt er nun schon immerhin seit 28 Jahren. Anders gesagt: Als Fußballfan ist Hornby ein Süchtiger, abhängig von Arsenal, seit er zum erstenmal in deren Stadion stand, „30.000 Menschen in einem Art-Décor-Stadion, die diese unglaublichen Geräusche machen.“ Da war's um ihn geschehen, im zarten Alter von elf Jahren.

### P-O-P Beziehungskisten

Rob Fleming war gerade zwölf, als er seinen ersten Kuß bekam. Alison Ashworth hieß die Kleine und die Beziehung hielt gerade mal vier Tage. Heute ist Rob 35, besitzt einen Plattenladen (ähem, einen sehr *guten* Plattenladen) in London, wo er eine riesige Plattensammlung zu Hause und eine Freundin hat (sie ist Anwältin), die ihn allerdings gerade verlassen will. Dadurch gerät sein Leben ziemlich aus den Rillen, *dreht* sich doch Robs gesamtes Leben allein um Platten, Popmusik und Frauen. Bis er eines Tages anfängt, über dieses Leben nachzudenken. Nicht daß ein Plattenfan sonst nicht über existentiellen Problemen grübeln würde. Er macht sich z. B. sehr wohl Gedanken darüber, welche Platten bei seinem Begräbnis gespielt werden sollen (Rob hätte gerne „One Love“ von Bob Marley, „Manny Rivers To Cross“ von Jimmy Cliff, „Angel“ von Aretha Franklin und vielleicht – so hofft er – besteht *jemand* noch auf „You're The Best Thing That's Ever Happened To Me“ von Gladys Knight). Er erstellt außerdem mit seinen Freunden endlos Listen, Top Fives der peinlichsten Lieblingssongs, der besten LPs aller Zei-

# Rezensionen

ten, der fünf besten Filme, Bücher, der fünf Lieblingsepisoden in einer Fernsehserie, der fünf besten ersten Stücke auf der A-Seite und der fünf schlechtesten ersten Stücke auf der B-Seite, der fünf Lieblingsfilme von Untertitel, der fünf Lieblingsbands/Musiker, usw. ... Doch, ob mein Gott, Tapes aufzunehmen! Was für eine Wissenschaft. Aber, das weitest große Problem, das sich im Leben eines Plattenfreuks und damit im Leben Robs stellt, ist das folgende: Ist es möglich, seine Beziehung und eine große Plattensammlung gleichzeitig zu verwalten? Mit anderen Worten: kann man beides unter einem Hut bringen? In dem Universum der Plattensammler Rob, Barry und Dick ist die Tatsache, daß die Freundin ein Simple-Mind-Fan ist,

eine „geschützte Information“. Sie hassen Simple Minds (die sind die Nummer eins der Top-Five-Bands oder Musiker, die – auch Robs, Dicks und Barrys Dafürhalten – nach der musikalischen Revolution erschossen gehören, auf den Platten folgen Michael Bolton, U2, Bryan Adams und Genesis. „Barry wollte die Beatles erschossen, aber ich wandte ein, daß das bereits jemand getan hatte.“).

Tja, und wer wissen will, wie Rob und Nick ihre Probleme als Fans meistern, der muß die Bücher, schon selbst zu Ende lesen. Von hier nur so viel: Es gibt wenige Bücher, die so voll von sprühender Ironie, Witz und Wahrheit sind. Daß Hornby hat gleich zwei davon geschrieben hat ist bemerkenswert. Selten so geistreich, ehrlich,

Zwei grandiose Bücher, die man einfach lesen muß.

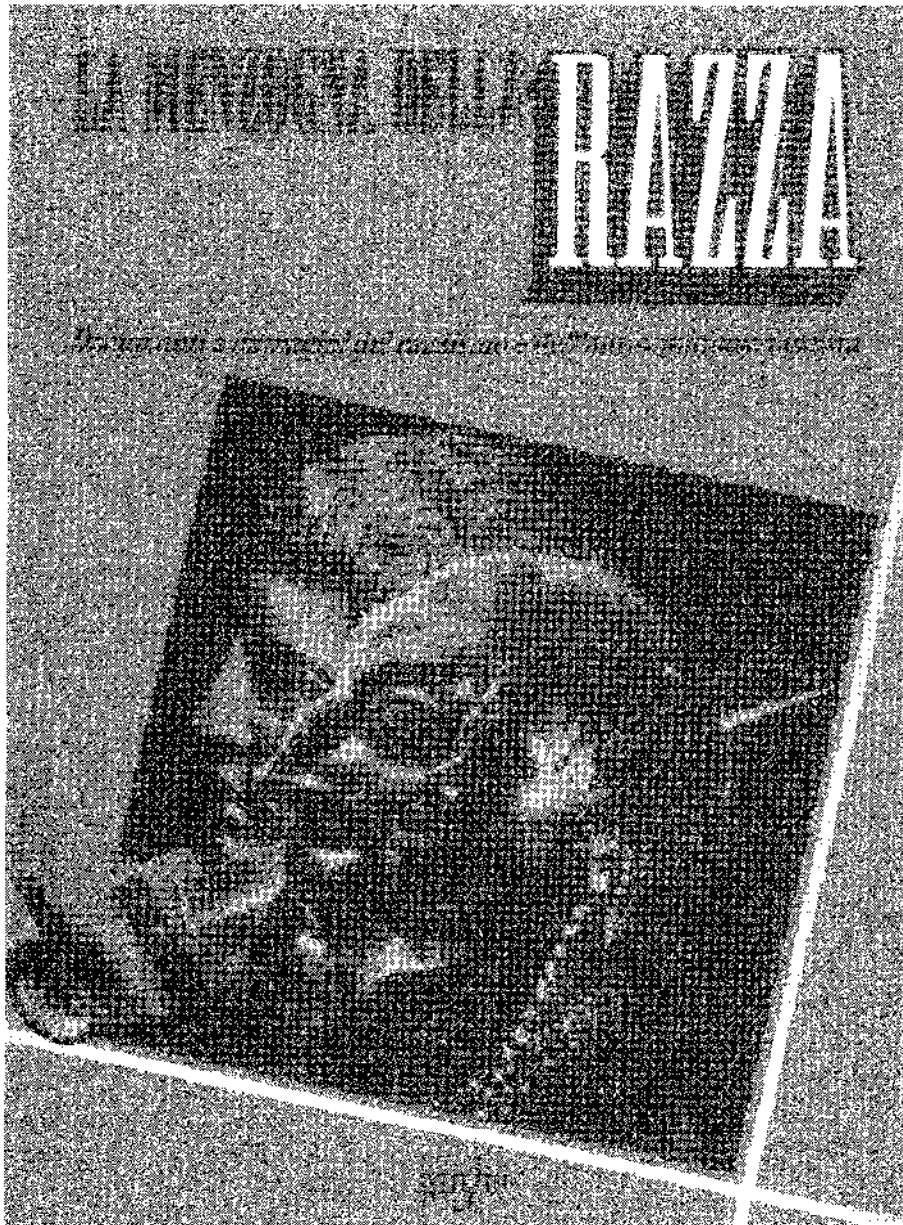
PS: (Wo wenn du (ja DU), genau du!) die Probleme von Rob, die Bedeutung von aufgenommenen Tapes und Lizen sowie so von vornherein verstehst, wenn dir das alles also nichts Neues ist, dann willkommen im Club (meld dich mal, dann gehen wir ein Bier trinken; Elmar (hallo, winke, winkel) ist sicher auch mit von der Partie, oder Elmar?). Falls nicht, dann könnte die Lektüre von High Fidelity dein Verständnis für diese Verwickelungen fördern. Nebenwirkungen nicht ausgeschlossen.

Alexander Larch





Die Ausstellung wird am  
17. Oktober 1997 um 17.30 Uhr  
im großen Gemeindesaal Bozen,  
Gumergasse 7 eröffnet und  
bleibt bis zum 9. November 1997 geöffnet.



La mostra verrà inaugurata il  
17 ottobre 1997 alle ore 17.30 nella sala  
di rappresentanza del Comune di Bolzano,  
vicolo Gumer 7 e rimarrà aperta  
fino al 9 novembre 1997.

